This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

PROPERTY OF
University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

Digitized by Google

BERLINER BEITRÄGE
ZUR
GERMANISCHEN UND ROMANISCHEN PHILOLOGIE
VERÖFFENTLICHT VON DR. EMIL EBERING.
XXVI.

GERMANISCHE ABTEILUNG No. 13.

Platen-Forschungen

I. Zu dem dramatischen Nachlass.
II. Zu den Werken und Tagebüchern.

Von
Rudolf
Dr. Albert Fries.

BERLIN.
Verlag von E. Ebering.
1903.

Digitized by Google

850
P720
F92

Digitized by Google

Stacks
Gen. Coll
Gibson
12-269340
3-27-62

Herrn Professor Dr. Max Koch

in tiefster Verehrung

gewidmet

vom Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Teil.

Zu den dramatischen Entwürfen.

Nach der Veröffentlichung der Tagebücher durch v. Laubmann und v. Scheffler konnte uns keine willkommenere Fackel gereicht werden, um in Platens Gedankenwerkstatt hineinzuleuchten, als der von Erich Petzet herausgegebene dramatische Nachlaß[1], dem der epische sich bald angliedern soll. Wir sehen hier den Mann, der die Kunst zu lernen nie zu träge war, in dem der künstlerische „Wille zur Macht" sich so gewaltig regte, als einen Werdenden, der den klassischen Dichtern „die Wege zum Olymp hinauf sich nacharbeitet", wie Goethes Pylades sagt, bis „unter seinem Schenkel stöhnte das gezähmte Roß" der Sprache (um mit dem Dichter der Kassiide zu reden). Als Vorläufer einer größeren Abhandlung über Platens Werke und dichterische Eigenart wollen diese Blätter angesehen sein; sie bilden, abgesehen von ausführlichen Erläuterungen einzelner dramatischer Pläne, mehr eine z. T. etwas mosaikartige Sammlung von Material, als eine entwickelnde Darstellung.

Dieser erste Teil bietet den ersten Versuch einer Bearbeitung der dramatischen Fragmente dar (abgesehen von Petzets meisterhafter Einleitung), namentlich dazu bestimmt, den Einfluß der klassischen Dichter auf Platens Entwürfe an einzelnen Beispielen zu illustrieren. Man erwarte also nicht, hier den historischen Werdegang des Dichters in abgerundeter Darstellung aufgewiesen und veranschaulicht zu sehen, vielmehr sollen hier zunächst nur einzelne Bausteine zusammengetragen werden, die zu einem künftigen derartigen Gebäude verwertbar erscheinen, — Rohstoff, der später zu verarbeiten sein wird.

---

1. Kapitel.

Einfluß Goethes und Schillers.

Hier gebe ich, wie gesagt, nur eine gedrängte Zusammenstellung einzelner Observationen, mir eine spätere eingehende Behandlung vorbehaltend. Platens Entwicklungsgang ist von dem Herausgeber des Nachlasses, Erich Petzet, an der Hand der Fragmente trefflich nachgewiesen worden, daher

---

1. Berlin, Behrs Verlag, 1902.

Digitized by Google

gehe ich zunächst auf die allgemeinen Gesichtspunkte nicht ein und wende mich gleich zu Goethes Einfluß auf Platens Jugendproduktion.

Goethes Einfluß. Zum Konradin[1]: Petzet vergleicht (nach Platens Andeutung) Konr. mit Egmont, Bertha und Robert mit Clärchen und Brackenburg. — Ich habe das im Einzelnen untersucht und fand folgendes: Bertha, verzweifelnd über K.'s Verurteilung, erscheint auf der Straße wie Clärchen. Robert unterbricht ihre Reden wiederholt, mahnend, sie möge diesen Ort verlassen (wie Brackenb.); er bietet ihr seine Liebe zum Ersatz. „Befreunde dich wieder mit dem Leben . . Wandle hier auf Erden . . keine Pflicht [bindet] mehr die Lebendigen." Brackenburg (W. A. 8, 289): „Teile mit den Lebendigen die Hoffnung! (vorher:) lebe du mit uns, wie wir für dich." Robert sagt „daß sich ein Abgrund vor dir aufthut, in den du schaudern mußt hinunterzublicken." Brackenb. ebd.: „Verweil' am Rande des Abgrundes, schau' hinab und sieh' auf uns zurück." — Bertha V. 78: Die Gottheit sendet ihre Wunder nicht, Um ihren teuren Liebling zu beschützen. Clärchen: Und irgend einen Engel sendet der Gott . . und er umgießt den Freund mit mildem Schimmer. Bertha ebd.: „Und näher rückt der tödliche Moment. Er stirbt! Eh diese Stunde noch hinuntersinkt . . dieser Stunde geht die nächste nach, so tritt mein Geist in seines Geistes Spuren." Clärchen: „Die Sonne . . will die Stunde nicht bezeichnen . ., in der er sterben soll . . eine Stunde nach der andern schlägt . . . Und auch mein Weg geht . , ihm zu begegnen." — Bertha spricht einmal (192) ähnlich, wie dort Egmont selbst. Bertha: „Sage mir, ich beschwöre dich, giebt es keinen Weg mehr, ihn in das Leben zurückzuführen? Hast du alles versucht? Gäb' es keine Zuflucht . . keinen Ausweg mehr? Kein Mittel mehr, ein Tigerherz zu rühren? . . Wenn du etwas vermagst, so weigere dich nicht." Egm.: „Sage mir: ist es der . . ernste Wille deines Vaters, mich zu töten? . . rette mich! . . Laß uns entfliehen! Ich kenne die Wege; die Mittel können dir nicht unbekannt sein ꝛc." Ferdinand: Hier ist kein Ausweg, kein Rat, keine Flucht; . . hätte ich nicht alles versucht? Zu seinen Füßen habe ich gelegen . . gebeten[2]." Aehnlich antwortet Robert: „Es ist alles aufs Spiel gesetzt. Glaubst du, daß Bitten . . vermögend sind einen herrschenden Willen zu beugen? . ." „Er [Konr.] will als ein Held sterben" wie Egmont.— Egm.: „Geh' daß ich mich sammle." Konr. (286) „beschwört sie zu fliehen . . Sie verringert seine Fassung. Er wird gerächt werden" (ähnl. Andeutung im Egm.). Konr.: „Du mußt den schönen Tod mir nicht mißgönnen." Clärchen: „und gönne mir den sanften

1. Ich gehe hier zunächst noch nicht auf den Inhalt der einzelnen Entwürfe ein (darüber s. u.) und setze die genaue Kenntnis der Fragmente beim Leser voraus. Ueber die Gründe, die mich veranlaßten, die Interpretation einzelner Entwürfe erst im 2. Capitel zu geben, s. die Schlußbemerkung zu dieser Arbeit.

2 Egmont (ebd.): „Und keine Rettung?" So Konradin 194 ursprünglich: „Kein Ausweg, keine Rettung mehr!"

Digitized by Google

schnellen Tod.“ Konr. zu Bertha (S. 27, 289): „Sei du die Trösterin meiner Mutter.“ Clärchen (S. 288): „Du sollst leben. — Steh' meiner Mutter bei“ ꝛc. Konr.: „Gieb ihr diesen Brief.“ Vgl. Egmonts „lakonisches Vermächtnis.“[1]

Wir wenden uns jetzt zu dem Fragment „Der Hochzeitgast“, in dem Goethes Einfluß ganz besonders hervortritt.

Die Scene 1, 2 ist m. E. stark von Tasso 2,3 abhängig:[2] Philibert kommt von der Reise zurück, wie Antonio; Arthur (104) wie Tasso (2780) sehen ihr Verderben in dieser Rückkehr. Stiller Gram drückt Phil.; vgl. die „Wolke“ auf Antonios Stirn. Phil. kommt mit Arthur in Streit[3] (wie Ant. mit Tasso) wegen der „beiden Frauen“ (vgl. die Leonoren),[4] die daheim geblieben waren „in stillen abgeschiedenen Gemächern sich lang entziehend dem Gewühl der Menge“ (wie die Prinzessin „am stillen Ort“ traurige Gedanken litt).[5] Redegefecht mit sich kreuzenden Monostichen und Distichen hier wie dort.[6] Phil. schilt A. einen Knaben, wie Antonio jenen. A. stellt gleich Tasso dem Geburtsadel den sittlichen gegenüber (282). Dann A.: Nicht minder adlig ist mein Stamm als eurer.

---

1. Konr. 391: Du darfst nicht sterben . . du mußt wiederkehren . . zu der Lieben Kreis. Clärchen (288) bleib, du sollst leben, du kannst leben. Steh, meiner Mutter bei. — Beiläufig: Konr. zu Bertha: „Willst du . . das weiße jungfräuliche Kleid, besprengt mit meines Blutes Malen . nach Deutschland bringen?“ Vielleicht leiser Anklang an Egm. V: „Mit blutbefleckten Sohlen trat sie (Clärchens Erscheinung) vor mir auf, die wehenden Falten des Saumes mit Blut befleckt. Es war mein Blut ꝛc.“ Bertha: Du bist so groß, du denkst an deinen Ruhm . . selbst im Tode. Ich aber denke meiner Liebe nur, — schwer ist's den Gestorb'nen überleben.“ Ferdinand: „Du kannst — den schweren Schritt heldenmäßig geh'n . . Was kann ich? . . Du überstehst; ich überlebe dich und mich.“

2. In der Zeit des „Hochzeitg.“ las Platen (s. Petzet) Tasso und die Nat. Tochter. Er war, sagt Petzet, „auch persönlich im tiefsten Innern angesprochen von Tassos Verhältnis zu Antonio . . . und der träumerische Minnesänger (Arthur) entspricht — seinem eigenen Wesen. Immer aber fühlt man . . auch das Vorbild des weltfremden Sängers des befr. Jeruf. in diesem sangeskundigen, doch thatenlosen . . Arthur hindurch.“

3. Phil. 214: Bis du gefühlt, was meine Brust empfand, Magst du die kecke Tadelrede sparen. (Anton. 1441: Wenn Du noch mehr zu sagen hast, so sprich: Wo nicht, so schweig' und unterbrich mich nicht.)

4. Um nicht ungenau zu sein: An der betreffenden Stelle (V. 100) sind mit den „beiden Frauen“ Alearda und ihre Mutter, die Gräfin, gemeint. Aber als Alearda Gespielin lebt im Schlosse die schöne Klotilde (V. 200), und um Alearda und Klotildes willen geraten beide Männer miteinander in Zwist, sowie es im „Tasso“ außer dem Lorbeer „die Gunst der Frauen“ ist, die in Wahrheit die beiden Männer entzweit.

5. Al. klagt (467): Das Leiden ist, der Kampf ist uns Beruf, Und die Geduld ist unf're ganze Tugend. So sagt die Prinzessin zu Tasso (II), sie habe der Duldung stille Lehre bewährt; vgl. 1800: Was mir bleibt? Geduld. — Ueben konnt' ich die von Jugend auf — in Gesellschaft mancher Leidnc.

6. Man beachte die Eurhythmie: nach zwei Distichen folgen zwei Tristichen aufeinander (289).

Digitized by Google

Tasso: Bist Du ein Edelmann wie ich, so zeig' es. Phil. sagt, Arthur „durchschweife Savoyen unritterlich, die Cither in der Hand“[1]; er schließt: „Dich schützt die heil'ge Würde dieses Dachs, Doch wenn dich anderswo mein Auge sähe ꝛc.“ Vgl. die Situation im Tasso, speziell z. B. 2095, Tasso: Komm' mit herab, wo unſ're Waffen gelten, u. V. 1505 f.[2] — Auch Phil. hat manches von Tasso selbst.[3] Er sagt: „Bei einem Kampfspiel sah ich sie zuerst“ (die Geliebte), wie Tasso nach einem Turnier die Prinzessin zum erstenmal sah. Phil. ebd.: [sie], die meinem schwanken jugendlichen Leben den festen Standpunkt eines Ziels gesetzt; vgl. Tasso 874 ff. Phil. sagt, er spiele ein Doppelspiel mit den beiden Frauen (189 f.), gebe beiden Zeichen der Liebe ꝛc. (201), — wie Tasso mit den Leonoren (Tasso 2095: „Er rühmt sich zweier Flammen, knüpft und löst Die Knoten hin und wieder[4] und gewinnt Mit solchen Künsten ꝛc.“; vgl. 201 ff.). — Klotilde zu Aleardo: „So bleibst Du ewig ruhig denn und kalt? So kannt' ich Dich seit Deiner frühsten Jugend. Das Leben geht an Dir vorbei, Du mengst Dich nicht in seine Reigen. Selbst die Liebe Wiegt Dir den Busen nicht in Leidenschaft. Dir bleibt Dein ernster Gleichmut.“ Leon. Sanv. über die Prinzessin: „ihre Neigung . . Ist ihren andren Leidenschaften gleich. Sie leuchten . . Sie wärmen nicht (vgl. übr. hierzu Hamlet 1, 4: Dies Lodern, Tochter, mehr leuchtend als erwärmend) und gießen keine Lust noch Lebensfreud' umher“; vgl. Tasso V. 88 f. und 1759 ff: Prinzessin: „Es schalt mich eine Freundin oft darum ꝛc.,“ wo sie auch von ihrer entsagungsvollen Jugend spricht.[5]

Arthur bietet 1, 6 der Aleardo eine bürgerliche Ehe als kühnes Rettungsmittel an[6], wie der Gerichtsrat Eugenien (Nat. Tochter). Arth.: „Wenn du verlassen könntest, was Geburt ꝛc. dir gab.“ Hofmeisterin: Eugenie, wenn du entsagen könntest Dem hohen Glück ꝛc. Al. lehnt ab, wie Eugenie.[7] 1, 4 redet Klotilde in längeren

1. Aehnlich Antonio: Wo Lippenspiel und Saitenspiel entscheiden, Ziehst du als Held und Sieger wohl davon.

2. Antonio: Ich bin es wohl (ein Edelmann), doch weiß ich, wo ich bin; dann zum Fürsten: Herr, diese Mauern haben deine Väter Auf Sicherheit gegründet, ihrer Würde Ein Heiligtum befestigt.

3. Phil.: „Gesellschaft oder Einsamkeit . . sowie das trübe Versinken in mich selbst zurück, ach alles — schürte die — Glut.“ Vgl. „Tasso“ 2138: er fällt zuletzt Um nichts gebessert in sich selbst zurück (auch V. 3072).

4. Phil. sagt ebd.: Von Schlingen, die ich selbst geknüpft, umstrickt, konnt' ich das . . Netz nicht lösen.

5. Philibert „suchte Frieden im Gewühl der Töne“, wie die Prinzessin im Tasso ihre Leiden durch Gesang zu sänftigen suchte (III, 2).

6. Arthur wie der Gerichtsrat nennen ihren rettenden Gedanken einen kühnen bezw. verwegenen. — Arthur sagt ihr: „Kannst du die Reihe schreckenvoller Tage, Die vor dir liegen, ohne Schauder seh'n?“ So malt der Gerichtsrat aus, welche schreckliche Zukunft jener bevorstehe.

7. Phil. (Hochz. II, 1): „Entsagen könnt' ich allem bis auf eins“. Gerichtsrat N. Tochter V, 9: Zu tragen glaub' ich alles, nur das eine, Dich zu verlieren — erscheint mir unerträglich. (Nachher:) Indem ich dich gewinne, soll ich allem Entsagen, deinem Blick sogar. Ich will's.

Digitized by Google

Ausführungen hoffnungsfreudig von ihrem Glück, und Arthur spricht immer kassandraartig in kurzen Zwischensätzen von der drohenden Gefahr, indem er ihre Worte im schlimmen Sinne umprägt. (Wohl sagst du wahr, ein Schatten ist Dein Glück. — Wenn Du Dich trügst, wenn's eine Natter wäre, Die rings um Dich die gift'gen Knoten schlingt? — Nicht glücklich machen wird Dich, was ich weiß.)[1] Vgl. wie die Hofmeisterin (N. Tocht. 2,5) in ähnlicher Weise in kurzen tragisch parodierenden Zwischenreden die hoffnungsfrohe Eugenie warnt.[2] Nach der N. Tochter klingen Anaphern Hochz. 493: „Laß jeden Gruß, laß jegliche Geberde, Laß jeden Blick Dir gegenwärtig sein. Laß jedes süße Wort ꝛc." oder 510: „Wenn Du verlassen könntest, was Geburt, was Rang, was Reichtum . . Dir gab, wenn Du mir folgen könntest," ferner etwa Parallelismen wie 751: „Ist's nur der Glaube, der dem Elend mangelt? Ist's nur Betrug, was frohe Herzen schwellt?"[3]

---

1. Hochz. 378: „Klot: Noch weißt du nicht, was mich so glücklich macht. A.: Nicht glücklich machen wird dich, was ich weiß. Kl.: Was du auch wissen „magst, noch weißt du nicht ꝛc." (vgl. 665 f.). Dgl. Wortspielereien auch öfter in Goetheschen Stichomythien; vgl. etwa Iph. 76 f., 996, 1448 f. 1459 f., (1645 f.), Tasso 1394 ff., 1729 ff., N. Tocht. 2062 ff., 2151 f. (2246 f.); — ferner Tasso 2432 f. Petzet denkt gleichfalls bei Hochz. 378 f. u. a. an Iph.

2. Alearda ist eine Reiterin (s. 618 f.), wie Eugenie.

3. Doch kommt Derartiges auch bei andern vor. — An Schillerschen Einfluß wird man eher bei ähnlichen Stellen im Konr. denken, 30: „Palenza heißt die Sense meiner Freuden, Palenza heißt die Ruhstatt meiner Lust" (vgl. Stuart 3235: „Maria Stuart heißt jedes Unglück, das mich niederschlägt"); 113: „Des Himmels Geißel ist ein Königsname. Der Hölle Losung ist ein Fürstenrecht." Damals war Pl. ja stilistisch noch von Schiller abhängig. (Vgl. auch Cordat 91: Sie kenne nichts als meiner Liebe Wunsch, Sie frage nichts als ihres Herzens Stimme.)

Nach Goethe (z. B. Nat. Tocht.) klingt auch Hochz. 366: Was soll ich sagen? Was zuerst gesteh'n? Wie leicht ist's frohe Kunde zu erteilen, Das Herz sitzt auf der Lippe, und die Wonne Spricht sich in raschen Tönen glücklich aus; Doch Trauriges verkündigen ist schwer." (Vgl. etwa N. T. 2931: In diesem wicht'gen Fall was soll ich sagen? ꝛc., 991: So hast du lange nicht, bewegtes Herz, Dich in gemess'nen Worten ausgesprochen. 1439: Willkommen scheint ein unwillkommner Bote, So lang er schweigt . . Der ausgesprochne Jammer ist verhaßt.) — Ganz im Stil der N. Tocht. Hochz. 707: es ist Zukünft'ger Neigung leises Vorgefühl. Goethisch auch 606: „die ich dem Angedenken Des alten Glückes sinnig schenken darf" u. a.

Daß die Liebe zu Sentenzen an Goethe gemahnt, sagt schon Petzet. Ich bemerke, daß Pl. z. B. im Hochz. gern nach dem Abschluß einer langen Rede der anderen Person eine darauf bezügliche Sentenz in den Mund legt; so sagt Arthur nach Phil.'s langer Erzählung: „Die Liebe, die zur wilden Selbstsucht artet, Verläßt die g'rade Straße der Vernunft" (vgl. auch 700 f.). Derartiges fand Pl. u. a. vorgebildet in der N. Tochter, z. B. 2809 (Goethe denkt dabei wohl an die kurzen Zwischenreden, die der griech. Chorführer in den Dialog einstreut).

Hochzeitgast 32: „Beglückte Liebe liebt die Gegenwart" (ähnlich Alearda 18), im Gegensatz zur Zukunft und Vergangenheit; vgl. Natürliche

Digitized by Google

Noch einige Einzelheiten:

Berenice 41: „Und es gewähren zum Weh' die Götter die eitlen Wünsche der bethörten Brust." So Antonio zu Tasso: „nun es gewährt die Liebe gar oft ein schädlich Gut, wenn sie den Willen des Fordernden mehr als sein Glück bedenkt. Du scheinst .. für gut zu halten, was du eifrig wünschest. — „Berenice" 145: „Die Liebe fesselt mächtig; wenn sich ihr auch die Gewohnheit schmeichlerisch gesellte, dann knüpft sie Bande, welche nichts zerreißt."[1] Vgl. Goethes Epigr.: „Neigung besiegen ist schwer; gesellet sich aber Gewohnheit Wurzelnd allmählich zu ihr, unüberwindlich ist sie." — Hochz. 404, Arthur zu Klotilde: „O gieb der bösen Ahndung Raum, daß nicht der Schmerz zu nah' an das Entzücken grenze." Iph. 985 ff.: „bändige dein Herz und halt' es fest, denn unerträglich muß dem Fröhlichen ein jäher Rückfall in die Schmerzen sein" (vgl. Iph. 1372: bereiten sie ihm von der Freude zu Schmerzen . . tieferschütternden Uebergang). — Beren. 303: Die edle Seele fand ein hartes Loos. Ein Tonfall wie etwa in Iph. 1821: Die heil'ge Lippe tönt ein wildes Lied.[2]

Schillers Einfluß zeigt sich weniger in den Motiven als in Sprache und Stil. In folgenden Motiven könnte man vielleicht eine Schillersche Einwirkung vermuten (ich stelle das Erheblichere absichtlich voran[3]): Hochz. 2, 3 gemahnt an Schillers Jungfrau 4, 1 f. Alearda monologisiert wehmütig (2, 2) wie Johanna (beiläuf.: Al.: „Ist meine Liebe denn Vergeh'n?"; Joh.: „Ist Mitleid Sünde?" Sie deutet gleich darauf an, das sei nicht Mitleid, sondern Liebe gewesen). Zu Al. kommt Klotilde, wie die Sorel zu Joh., schildert den Hochzeitszug wie jene den Krönungszug, erstaunt, daß Al. (gleich Johanna) säumt. (Kl.: Die Freude glänzt auf jedem Angesichte. M. Stuart 1229: Die Gnade glänzt auf deinem Angesicht.) Al. „fragt, was sie thun soll." Kl.: „Sein Weib sein!" wie die Sorel jener rät, Dunois' Werbung zu erhören. Al.: „beneidet Kl." Joh.: O du bist glücklich! 2c. —

Philibert sagt am Schluß: „Ist er (der Tote) beklagenswert? Sein Geist ist jetzt harmonisch wie sein Saitenspiel gestimmt. Nicht diese Ruh' wohnt

---

Tochter 1307: Der Liebe Sehnsucht fordert Gegenwart, Die Zukunft ist des Vaters Eigentum.

Beiläufig: Konradin 389: Ein Jüngling wird die Hand dir reichen am Altare, — Denn solche Blumen bleiben nicht verhüllt" könnte man vielleicht vergleichen Natürliche Tochter 2131: „Nicht lange bleibt ein solcher Blick verborgen" (wo es gleichfalls heißt, ein edler Mann werde Eugenie heimführen); diese letzte Konradin-Scene entstund ja nach Petzet erst 1816, also als Platen die Natürliche Tochter schon kannte. Doch ist die Uebereinst. geringfügig.

1. Diese Stelle findet sich, gleich der vorigen, nicht bei Racine.

2. Goetheschen Tonfall zeigt auch Alearda 219: Feuerwürmchen trugen Lichter, Tausend Lichter durch die Stille.

3. Ich führe also hier das Einzelne nicht nach der streng chronologischen Reihenfolge an.

Digitized by Google

im lebend'gen Busen." Wallenstein (Tod 5, 3): „Er ist der Glückliche Er hat vollendet . . sein Leben liegt fleckenlos und leuchtend ausgebreitet. — Weg ist er über Wunsch uud Furcht . . O ihm ist wohl! Wer aber weiß, was uns die nächste Stunde . , bringt." — Arthurs Scene mit Alearda schließt so: Sie reißt sich los. A., aufspringend, ruft: Ich seh Dich wieder! und stürzt ab. Vgl. Lionel mit Johanna: „Rasender, du wagst es?" Er sagt im Abgehen: Ich seh' dich wieder.

Das Freundespaar Massillon und Du Placet in Ch. Corday erinnert ein wenig an Carlos und Posa, an letzteren besonders Massillon mit seinen Freiheitsidealen.[1] Der Gedanke: „Laß uns, da uns die Außenwelt verstößt, Uns in das Inn're dieses Busens flüchten," stammt aus Schillers Schriften („In des Herzens heilig stille Räume Mußt du fliehen aus des Lebens Drang", „Flüchtet aus dem engen dumpfen Leben In des Ideales Reich!"). Mass.: „Die Liebe schuf des Lebens ganzen Wert, Und ohne sie vergeud' ich's mit Verschwendung". Thekla: Was ist das Leben ohne Liebesglanz? Ich werf' es hin, da sein Gehalt verschwunden

Noch einiges weniger Erhebliche aus Platens älteren Entwürfen: In Konradin erwacht, da er die Liebste zuletzt noch einmal sieht, die Lebenslust, wie in dem Schiffer „die Sehnsucht nach den Blumen an dem Strand"; so packt es den todesbereiten D. Cesar beim Anblick Beatrices („da steht der holde Lebensengel . . tausend Blumen schüttet er . . aus"). Robert zu Bertha in Bezug auf Konr.'s Tod: „Weine, traure, ich weine mit Dir, aber befreunde dich wieder mit dem Leben ꝛc." D. Cesar zu Beatr.: „Weine um den Bruder, ich will mit dir weinen . . doch nicht um den Geliebten weine ꝛc." — Bertha folgt dem Konr. in Männerkleidern in die Gefahren, wie Leonore dem Fiesco (auch Klotilde im Hochz. erscheint späterhin verkleidet, als Pilgrim).

Einzelheiten: Konr. 140: „Der Kern des Kummers wurzelt fest . ., Doch ihn entwurzelt die gewalt'ge Zeit." Wallenst. Tod 3437: „Verschmerzen werd' ich diesen Schlag. — Vom Höchsten wie vom Gemeinsten lernt [der Mensch] sich entwöhnen, Denn ihn besiegen die gewalt'gen Stunden."[2] — Konr. 167: „Es gäbe kein Band mehr zwischen Lebenden und Toten?" Klage d. Ceres: „Zwischen Lebenden und Toten ist kein Bündnis aufgethan?" Konr. 172: „Und wenn die Jahre den Schuldbrief zerrissen haben? 201: [Das] soll durch die Freuden meines Lebens wuchern." „Schuldbrief" und „wuchern" sind Lieblingsausdrücke des jungen Schiller. — Tochter Kadmus 368: „Dem Orestes wird vergeben und Prometheus' Geier sinkt." Vgl. etwa Gött. Griechenl. 79:

---

1. Recht an den Stil des D. Carlos gemahnt V. 8 ff.: Er ist dahin, der große Riesenplan; . . . Das erste Recht der Menschheit zu erneuern.

2. Das, was auf diese Stelle folgt („die Blume ist hinweg ꝛc.") citiert Platen im selben Jahre im Tgb., 10. April 16. Vgl. auch Tgb. I, 288, Z. 3.

Digitized by Google

In Alceſtens Arme ſinkt Admet, Seinen Freund erkennt Oreſtes wieder, Seine Pfeile Philoktet. — Beren. 186: Der Rache jugendlicher Gott. D. Carlos 2581: Der Rache fürchterlicher Gott![1]

Im Hochz. II,1[2] heißt es V. 700: Leicht haſcht die Liebe, was ihr ſchmeichelt, auf. Was ihr Rechtfert'gung oder Deutung bietet, Trägt ſie aus Kunſt und Wiſſenſchaft zuſammen. Von jedem Dinge hält ſie das nur wert, Was ſie verflechten kann in ihre Träume." Vgl. Wallenſt. Worte: „Schnell fertig iſt die Jugend mit dem Wort — Aus ihrem heißem Kopfe nimmt ſie keck der Dinge Maß — und was die Einbildung Phantaſtiſch ſchleppt in dieſen — Namen, Das bürdet ſie den Sachen auf. — Leicht beieinander wohnen die Gedanken ꝛc" (Petzet führt dies Citat zu einer Stelle in Berenice an); vgl. etwa noch Goethes Iph. 740: Mit ſeltner Kunſt flichtſt du der Götter Rat Und deine Wünſche klug in eins zuſammen.[3]

Stiliſtiſche Einwirkung Schillers zeigen die älteren Fragmente.[4] Namentlich in dem Jugenddrama Charl. Corday[5] hören wir oft echt Schillerſchen Tonfall, beſonders in der idealiſtiſch klingenden Vorſetzung des Genetivs,[6] z. B. V. 34: Die Ausſicht öffnend in der Liebe Land. 49: Der Freundſchaft Siegel ſchmückt der Liebe Glück. Vgl. 62: Der Liebe Glück. 90: meiner Liebe Wunſch. Wie Schiller dabei gern zwiſchen den Genetiv und das Subſtantiv ein Epitheton ſtellt, z. B. Id. und Leben: „Schimmert durch der Wehmut düſtern Schleier Hier der Ruhe heit'res Blau", ſo auch Platen, z. B. Corday 35: der Rede ſtolzen Schwung, Beren. 185: der Rache jugendlicher Gott. Bis zur Eintönigkeit wiederholt ſich das Konr. 58: „Um meines Schmerzes nimmer-

---

1. Konr. 6: „Ha! Melch ein Wandel, große Vorſehung!" Schillerſcher Ausdruck und Tonfall (auch bei Sch. als Versſchluß nnd mit dieſer prekären Skandierung); „Carlos (Thalia 797): „Er iſt's nicht — hör' es, große Vorſehung"; 1327: So tritt herunter, gute Vorſehung" ꝛc. (Am Versanfang 3956: Allgüt'ge Vorſehung!). Es fragt ſich ja, ob Platen die erſte Geſtalt des Carlos kannte, indes erſcheint das Wort Vorſehung (bezw. Vorſicht) ſo oft bei Schiller (ſ. Gödeke V[1], CLXXVII), daß ich Beeinfluſſung annehme.

2. Die Scene I, 6 (nach dem Scenarium) murde in der Ausführung zu II, 1; I, 7 und 8 zu II, 2 und 3.

3. Das refrainartig dreimal wiederkehrende (immer mit dem Vorhergehenden kontraſtierende) „doch ich dachte dein" Hochz. 653 f. gemahnt an D. Carlos' wiederholtes: „Ich weinte nicht" (253 f.; vgl. Taſſos „auch Sie! auch Sie!"). — Im Konr. erſcheint ein Vers („Er geht dahin! Er ſieht die Sonne nicht mehr") zweimal.

4. Gleich die Anfangsverſe des Konr.-Frgm. klingen Schilleriſch in Cäſur und Accent: „Die Sonne ſinkt, die Schreckensſtunde naht, Durch dieſe Gaſſen kommt der Zug gegangen." (Vgl. etwa „Die Waffen ruh'n, des Krieges Stürme ſchweigen . . Durch alle Straßen tönt der munt're Reigen" und „Durch dieſe hohle Gaſſe muß er kommen." u. a.)

5. Petzet ſagt mit Recht, daß Schiller „das unverkennbare Muſter" iſt.

6. Oder genauer geſagt: der näheren Beſtimmung durch den Genet. eines Subſtantivs.

Digitized by Google

müden Wurm Zwei flüchtige Momente zu besänft'gen Mit jenes Traumes seelenvollen Glanz, Doch dieser Glocke fürchterliche[1] Klänge ꝛc. (!). Vgl. ebd. 34 und Hochz. 531.[2] — Ganz Schillerisch ist die Manier, den Satz pathetisch mit der Negation zu beginnen, und auf diese gleich das Subjekt (oder wenigstens ein Substantiv) folgen zu lassen, wie Hochz. S. 160: Nicht diese Ruh' wohnt im lebend'gen Busen (statt: Im lebendigen Busen wohnt diese Ruhe ꝛc. nicht), V. 284: Nicht der Gemeine kann das Edle schänden,[3] vgl. auch 77: und nicht den Schleier des Geheimnisses bedarf es. Besonders häufig in der „Tochter Kadmus" (wo der Trochäus diese Wortstellung begünstigt), so V. 52, 72, 182 f., 238, 326, 388, 548.[4] — Schiller liebt es, ein und dasselbe Wort innerhalb eines Satzes steigernd zu wiederholen (oft in anderem Casus); so Pl. im Konr. 2221: das Höchste, um das Höchste zu gewinnen[5] (vgl. übr. Piccolom. 1853: Und an das Höchste kann ich alles setzen); 316: Deine Heldin war ich, edler Held. Beren. 86: den unfühlbaren Staub unfühlbar wahrt, 296: Unzart für and're ist die zarte Liebe (vgl. 100: erfreut ein liebendes Geständnis auch das unliebende Gemüt). Hochz. 235: Und zu erlösen des Erlösers Grab.[5] — Von Schiller übernimmt er die antikisierende Nachsetzung des Adjektivs, z. B. Corday 56: Die Liebe, die beglückte, 77: auf dieses Spiel, das unfruchtbare, setzen, bes. 95: „Das Glück zu führen in des Freundes Haus, das schönbekränzte (vgl. Wallenst. Tod 1968), aus der eignen Hütte"; Konr. 139: der Winter, der stürmische; Hochz, 574: Die Wälder heulten, die zerschmetterten; vgl. Alearda 166.[6] — Schillerisch sind volltönende breitausladende Sätze mit pathetischer (biblisch anmutender) Wortstellung wie Hochz. 104: Mein .. Engel hat dich treu bewacht Mir zum Verderben, in dem Sturm der Schlachten! vgl. Corday 95: Das Glück zu führen in des Freundes Haus; u. a.[7]

1. Schillerisch ist auch die Vorliebe für dieses Wort „fürchterlich", Konradin 26, 48, 61, 250, Kadmus 998, 1377, 1444.

2. Ferner noch Cord. 130: Der Liebe goldne Früchte; 35: der Rede stolzen Schwung; 93: der Freundschaft göttlicher Triumph; Konr. 263: deiner Reize göttliche Gewalt (Mortimer: der hohen Schönheit göttliche Gewalt) u. ebd. 46 u. 47.

3. Wendungen wie diese, Konr. 77: Nur das Gemeine bleibt verschont; Hochz, 284: Nicht der Gemeine kann das Edle schänden; 311: was mich erhob aus der gemeinen Menge; 635: dein edler Geist verschmäht gemeines Gut, schmecken nach Schiller, der das Gewöhnliche so gern als das Gemeine bezeichnet und z. B. von der gemeinen Menge spricht.

4. Vgl. noch Kadmus 729, 736, 1170, 1279, 1331, (1305) Alearda 94 und etwa noch Cord. 12: Nicht ich vermag ꝛc.

5. Was Du mir opfern wolltest, deine Liebe um deiner Liebe willen, das Höchste, um das Höchste zu gewinnen. (Vgl. auch Corday 159 u. etwa noch 51). Cord. 131: Und glücklich machend leben wir beglückt; Konr. 25: Ich war beglückt, da ich Beglücktes sah. Aehnlich in dem Gedicht von 1816 Tagebuch I, 579: [Wir] sah'n beglückt in die beglückte Schweiz.

6. Auch Cord. 122: Der Weiber Sorgfalt, der geschäftigen; 69: Sein Haupt zum Block, das redliche, zu tragen.

7. Vgl. Hochz. 762: Dies Bild zu tauschen um den Ring der Ehe.

Digitized by Google

2. Kapitel.

Zur Interpretation einzelner Entwürfe.

Charlotte Corday (1812).

Ist der ausgeführte Teil, dessen hohle Schillerisierende Rhetorik merkwürdig an Körners gleichzeitigen Jambenschwall erinnert, auch ästhetisch ohne Wert, so ist es doch eine reizvolle wissenschaftliche Aufgabe, aus Platens Notizen das Ganze aufzubauen. Zur Aufhellung der Skizze bieten sich u. a. zwei Hilfsmittel dar, 1. die historische Ueberlieferung, 2. Platens acht Jahre später entstandener Einakter „Marats Tod". Scheint es gewagt, aus dieser späteren Dichtung Schlüsse auf die Gestaltung des Jugendplanes zu ziehen, so erinnere ich doch an den auch von Petzet erwähnten Ausspruch in Platens Tgb. II, 501, wo es heißt: „Ich glaube, daß alles im späteren Alter Ausgeführte schon in der Jugend als Anlage müsse vorhanden gewesen sein. So ist es mir wenigstens mit meinen besseren Sachen ergangen, auch mit „Marats Tod", — die That der Charlotte Corday beschäftigte schon als Kind meine Phantasie, und sie ward auch damals schon — dramatisch ausgeführt." Da Platen nun gerade bezüglich *dieses* Planes diese Bemerkung macht, so kann man wohl annehmen, daß so manche Einzelheiten der späteren Dichtung schon bei dem ältesten Entwurf dem Dichter vorschwebten. Ich glaube durch Aufweisung verschiedener Uebereinstimmungen zeigen zu können, daß Petzet doch etwas übertreibt, wenn er (S. XII) sagt, man finde „in der nüchternen Revolutionsscene" (Marats Tod) außer der stofflichen Grundlage keine Gemeinsamkeit mit dem pathetischen Trauerspiel aus dem Jahre 1812", — mag auch stilistisch der Unterschied ein himmelweiter sein.

Man beachte auch den Schillerschen Accent 158: Der Menschheit Auswurf aus des Pöbels Kreis.

— Daß Schillers Tonfall in Stellen wie T. Kadmus 450: „Wieder von dem Gott der Musen *Kehrst du*, von den heil'gen Gründen" oder 1480: „Die sich von dem ird'schen Sitze *Schwangen* zu des Himmels Throne" (der Anfang je des 2. Verses!) zu erkennen ist, auch ebd. 562: „Und mit Lilien und Myrthen Ziert' ich das beglückte Haupt", wird jeder Kenner des Schillerschen Stils zugestehen. (Vgl. etwa noch ebd. 572: „Kurz ist jede ird'sche Freude." Kassandra: „Rauch ist alles ird'sche Wesen").

Noch ein Beispiel Schillerisierender Rhetorik, Corday 36: Die Lieb' erhebt zum Reich der Phantasie'n Und Phantasieen zu der Dichtung Höh. — Gleich Schiller liebt der junge Pl. den bestimmten Artikel, so z. B. ganz Schillerisch Cord. 136: Verzeihen Sie *den* frühen Ueberfall, Es ist die Wahl *der* ungelegnen Stunde Geadelt durch *das* dringende Motiv.

Ebenda 11 ff.: Ich fühle mich *der* [statt meiner] edeln Pflichten frei — Und huld'ge willig *den* verjährten Rechten; (vorher:) nicht ich vermag die =diese) trunk'ne Wut zu hemmen, vgl. 35 u. 134.

Digitized by Google

Die Skizze begann ursp. so: I. Akt: „Massillon[1] entdeckt sich seinem", sc. Freunde. Das gehört zu I, 1. Platen wollte also urspr. alles skizzieren, aber dann (vielleicht, nachdem indessen Sc. 1—5 geschrieben war) setzte er erst wieder da ein, wo das ausgeführte Stück endet. I, 1—5 ist ausgeführt, 5 aber nur z. T.; denn I, 1 trägt Massillon dem Freunde auf, Charlotte den Vorschlag zu machen, sie solle mit ihm (Mass.) fliehen. In der Ausführung dieser Scene kommt Du Placet aber nicht mehr dazu, ihr den Vorschlag zu machen. „Was führt Sie her?" fragt Charl. Er versetzt: „Nicht was mich ehmals hergeführt, selbst nicht Des Reizes lieblich lockender Magnet (auch er liebt sie nämlich, s. u.),[1] Ein heiliges Bedürfnis, mein Beruf." Das scheint zunächst unklar, wäre aber vom Dichter noch genauer ausgeführt worden, wenn das Fragm. nicht so früh abbräche. Gemeint ist mit dem „Beruf" die Freundschaft (s. V. 112), — so sagt Platen einmal von sich (Ode 12): Als der Freundschaft Seelen beruf erwacht war. — Ch. mißversteht ihn und verweist ihn auf politische Pflichten. Du Placet: „So kennt ein Mädchenherz nur Staatsberuf? So gäb' es keine heiligeren Pflichten?" Er meint hier die Pflicht, ihrem Geliebten zu folgen.[2] — Dann sollte Massillon selbst bei der Geliebten erscheinen (wie bei Schiller zuerst Posa als Carlos' Abgesandter, dann dieser selbst vor die Königin tritt). Charl. „versichert Mass. ihrer Liebe, sie will mit ihm fliehen." (So will sie in „Marats Tod" mit Maurice, der aber dort Du Placets Rolle spielt, auf dessen Bitte flüchten). Und wohin? In „Marats Tod" heißt es (S. 45): „Zurück in die Normandie oder weiter noch, über das Meer, wo Freiheit und Friede wohnt". Also nach Amerika — dem sentimentalen Zug der Zeit folgend, aus den heimischen Bedrängnissen in die Poesie des Urwaldes. Mit einer Liebesscene schließt der 1. Akt. —

Der 2. Akt führt uns, wie üblich, auf die Seite der Gegenpartei; in Marats Haus, denn Marat ist am Anfang und am Schluß auf der Bühne. Zwar treten auch zwei andere Revolutionshäupter auf, so daß man an einen öffentlichen Beratungsort denken könnte, doch da am Schluß

---

1. In Marats Tod heißt Massillon Belsunce. Bei dem Namen Massillon schwebte vielleicht der berühmte Prediger dieses Namens vor. Auch Belsunce ist der Name einer Kirchengröße (s. u.).

1. Er hat hier und mehr noch in „Marats Tod" viel von Brackenburg; er sagt dort: „Ihres Geliebten? Ich darf sagen, daß er mein Freund war! Ich beneidete ihn nicht um ihre Liebe, solange er lebte. — Und wie er starb, den gräßlichen Tod starb — ich weinte mit ihr, ich trauerte." Brackenburg: „Ich hab' ihn nie verflucht. Gott hat mich treu geschaffen und weich ꝛc." Beide trauern mit ihrer Angebeteten um den grausam Hingemordeten, den sie liebte. Wir werden nachher noch am Schluß von „Marats Tod" manche Brackenburg-Reminiscenzen nachweisen.

2. Zu Corday 116: „Ein stilles Leben ward der Frauen Teil, Der Mann allein erkennt der Größe Pflichten — (218:) Doch thöricht ist es mit dem Glück zu rechten" vgl. Goethes Iph. I, 1: „Ich rechte mit den Göttern nicht; allein der Frauen Zustand ist beklagenswert — Wie eng gebunden ist des Weibes Glück." Doch ist es fraglich, ob Pl. damals Iph. schon kannte.

Digitized by Google

des Aktes Mar. mit seinem Kammerdiener zusammen ist, wird Marats Wohnung der Schauplatz sein. Sc. 1: „Marat. Massillon. Er verdammt ihn und seine Grundsätze. Er bedroht ihn." Wer wen? Offenbar Mar. den Massillon, denn Mass., der ja I, 1 erklärt, er fühle sich seiner „edlen Pflichten frei", da er die mörderische Wut nicht hemmen könne, er „fliehe in der Liebesgöttin Reich" und wolle mit Charl. fortreisen, der genau weiß, daß Mar. auf den Autor der Flugschrift, die er, Mass., verfaßte, fahndet (64 ff.), den der Freund ermahnte auf der Hut zu sein (70 f.), der ja I, 5 durch Charlottens Einwilligung hochbeglückt, fest entschlossen, ist, mit ihr zu fliehen, er wird den Tyrannen nicht unklug reizen.

Freilich scheinen, nachdem gesagt ist: „Er bedroht ihn" die Worte: „M. merkt die Absicht des Tyrannen" überflüssig zu sein; denn nach einer offenen Bedrohung ist es doch nur selbstverständlich, daß man böse Absichten bei dem Bedrohenden vermutet. Aber bedeuteten jene Worte, daß Mass. jenen bedroht, so wäre das folgende: „Mass. merkt ꝛc." vollends abgeschmackt. Wenn er selbst jenen bedroht, ist es doch kein Wunder, daß der blutdürstige Marat darauf reagiert. Nein, die Worte „Er bedroht ihn" und „M. merkt die Absicht ꝛc." hangen innerlich zusammen; die natürlichste Erklärung ist, daß Mass. eben aus der Drohung Marats die wahren Absichten des Wüterichs erkennt. Die Worte „er merkt die Absicht ꝛc." verlieren namentlich dann alles Absonderliche, wenn man annimmt, daß es eine nicht ganz klare, eine mehr versteckte Drohung sei; Mar. läßt etwa durchblicken, daß er ihn und seinen ganzen Anhang, die Girondisten, vernichten könne, wenn er wolle. Der historische Marat hatte kurz vor seinem Ende im „ami du peuple" erklärt, die Sache der Freiheit erheische, daß noch 200 000 Girondisten-Köpfe fielen (diese Drohung veranlaßte Ch. zu ihrer That). Das wird er nun hier nicht offen ausposaunen, sondern, etwa in einer heftigen Aufwallung, drohend andeuten (gegen seinen eigenen Vorsatz, nichts davon zu verraten). Der Dichter hat ihn ja auch in M. Tod derartige Absichten, wenn auch nur undeutlich, bekunden lassen, S. 50: „Morgen soll ein röterer Tag aufgehen, als keiner der bisherigen. — Diesen Abend gönn' ich ihnen noch als eine Beichtfrist; sie mögen ihn gut anwenden!"

Dafür, daß Marat jenen bedroht ꝛc., spricht vielleicht auch folgendes: Es heißt„ Marat. Mass." Marat ist zuerst genannt. Dann: „Er ꝛc." — Marat Mass.: Er ihn! Man wird auch schwerlich annehmen, daß: „Er verdammt ꝛc." auf Mar., „er bedroht" aber auf Mass. gehe, daß also Mass. infolge jenes Verdammungsurteils den Marat bedroht (Todesverachtung besitzt er ja, s. V. 85), denn eben dies parallele „Er" zeigt, daß eine Person gemeint ist[1]. Und verdammen und bedrohen ist ja innerlich verwandt. Wegen seiner angeblich verdammenswerten Grundsätze bedroht er ihn (und auch die, die jene Grundsätze teilen).

---

1. Sonst hätte Platen wohl auch geschrieben: „jener (oder: Marat) bedroht ihn".

Digitized by Google

„Er verdammt seine Grundsätze"; es sind wohl die girondistischen, die Mass. eben in seiner Flugschrift dargethan hat. Die historische Charlotte hatte ja Fühlung mit den in die Normandie geflüchteten Girondisten; deren Repräsentant ist bei Platen Massillon.

Schwierig ist die Frage: Warum begiebt sich Mass. überhaupt in die Höhle des Löwen? Er, der doch wegen seiner Flugschrift den Argwohn Marats fürchtet, der doch jetzt, da Ch. mit ihm flüchten will, alles andere eher thun sollte, als sich in Gefahr begeben? — Vielleicht ließ der tückische Marat ihn in freundlicher Form unter Angabe irgend eines fingierten harmlosen Grundes um eine Zusammenkunft bitten, und Mass. folgt dem Rufe, um sich nicht eben durch sein Fernbleiben verdächtig zu machen. Im anderen Falle, meint er, würde der Tyrann ihn für den Verfasser halten und ihn sofort durch seine Häscher suchen und verhaften lassen, bevor noch die Abreise (zu der doch einige Vorbereitungen nötig sind) bewerkstelligt werden könnte, wie er ihn nachher ja thatsächlich noch rasch vorher ermorden läßt.

Mass. hält II, 2, so scheint es, einen Monolog — in der Wohnung des Gegners! eine schülerhafte Technik (s. u. zu IV, 5 und 7.). Dann treten die Revolutionsmänner Collot d'Herbois und Robespierre auf (die historische Charlotte schwankte bekanntlich zunächst, ob sie Mar. oder Robespierre ermorden sollte.) Sie warten auf Marat und unterhalten sich solange. Rob. entrollt jenem seine Pläne. Vielleicht drückt er Abneigung gegen Marat aus (s. u.). 4: Marat dazu (in „M. Tod" hat er ein längeres Gespräch mit einem anderen Revolutionsmann, mit Danton). Marat deutet ihnen gewiß seine mörderischen Pläne an, genauer enthüllt er sie wohl in Sc. 5 dem Collot, mit dem er allein bleibt und der daher vielleicht sein intimerer Freund ist[1]. Robespierre hat vielleicht vorher mit Marat unfreundlich gesprochen (daß Marat mit Collot allein zurückbleibt, würde nicht übel dazu stimmen). Man weiß, daß Rob. in Wirklichkeit schon längst Marats müde war und auf sein Verderben sann. Möglich, daß dergl. auch hier in Rob.'s „Planen" liegt. Es ist zu beachten, daß er diese Pläne in Marats Abwesenheit entrollt. Doch hätte der Dichter das dann wohl nur kurz angedeutet, um nicht das Interesse von der Haupthandlung abzulenken. Die Revolutionsmänner werden übr. (Sc. 4) nicht allzu höflich mit einander reden, das läßt sich aus der Scene Marat-Danton in „M. Tod" schließen. Inhaltlich können wir wohl manches aus dieser Scene für den Dialog Marat-Collot ergänzend verwerten. Sc. 6: Marat allein; wie er auch in „M. Tod" nach dem Gespräch mit Danton einen Monolog hält. Der Plan, den Mass. umzubringen, sowie die Motive, warum er ihn nicht hinrichten, sondern ermorden lassen will, kommen hier wohl zur Sprache, auch seine blutigen Pläne gegen die Girondisten (die ja in seinem Monolog in „M. Tod" angedeutet werden); dasselbe aber vielleicht schon in der

1. Collot wird also erst von Robespierre, dann von Marat ins Vertrauen gezogen.

Digitized by Google

Scene mit Collot.[1] 7: „Marat, Kammerdiener. Er befiehlt ihm Maff. zu ermorden."

Zunächst könnte man darin einen Widerspruch erblicken, daß der Tyrann, dem nach „M. Tod" S. 43 „die Mordlust zum Lebensbedürfnis geworden ist", von dem Danton ebd. sagt: „Es ist ein Kitzel, den du damit befriedigst. Hat jemand deine Galle nur ein bischen in Bewegung gebracht, so tanzt auch sein Kopf schon auf der Guillotine" — daß er einen Menschen, dessen Grundsätze er verdammt, den er sogar bedrohte, dennoch mit heiler Haut von sich ließ, obgleich er ihn in seinen Klauen hatte. Warum ließ er ihn nicht gleich verhaften und aburteilen? Da er ihn doch thatsächlich nachher nicht am Leben läßt, sondern durch Meuchelmord beiseite schafft! Man könnte es vielleicht so erklären: Mar. hatte die Absicht gehabt, sich durchgehends freundlich zu stellen, jenen auszuhorchen, zu erfahren, was wohl die Girondisten (die er vernichten möchte) schmieden ꝛc. Aber sein Temperament ging mit ihm durch: in der Heftigkeit entschlüpften ihm Worte des Tadels und der Drohung[2] (so sagt er ihm vielleicht auf den Kopf zu, daß er ihn für den Verfasser des Pasquills halte). Nachher, nachdem er sich vergessen hat, reut es ihm vielleicht (wie das z. B, Napoleon öfter begegnete, so in dem berühmten Gespräch mit Metternich im Juni 1813), er stellt sich am Schluß des Gespräches wieder freundlich und entläßt jenen huldvoll, um ihn einzuschläfern. Auch Maff. spielt etwa seinerseits den Harmlosen, den politisch Indifferenten (der er ja jetzt thatsächlich ist), sagt, er wolle fort aus Paris (Gemsen zu jagen wie Appiani) — daß er mit Charlotte flüchten will, verschweigt er natürlich, um sich nicht verdächtig zu machen —, und gerade dadurch (tragische Ironie!) beschleunigt er sein Verderben. Der Tyrann glaubt nicht an diese harmlose Gesinnung, obwohl er sich den Anschein giebt, es zu thun. Aburteilen und hinrichten lassen will er ihn nicht (wir sehen ja: er läßt ihn ermorden); warum nicht? wohl weil er meint, dann würden Maff.'s Freunde, die Girondisten, durch diesen Schreckschuß noch rechtzeitig gewarnt, Argwohn schöpfen und sich zum Widerstande rüsten. Andererseits: warum läßt er Maff. nicht am Leben? Weil er fürchtet, er selbst (Mar.) habe durch

---

1. Vielleicht wird Marat bei seinem Entschluß, Maff. ermorden zu lassen, von Collot beeinflußt.

2. Dafür spricht auch der Umstand, daß M. auch in „Marats Tod" als reizbar und heftig geschildert wird, s. das Gespräch mit Danton. Er fährt auf: „Danton!" Dann: „Hüte dich, Danton!", ebd.: „Du suchst mich zu reizen!" Danton zu ihm: „Hat einer deine Galle auch nur ein bischen in Bewegung gebracht, so tanzt auch sein Kopf schon auf der Guillotine. Danton sagt, Marat sei „ganz in sich selbst zerstört und so wenig satirisch". Und dann sagt Marat in seinem Monolog S. 50: „Ich fühle mich gereizter als je. So viele Menschen noch, die mich durchkreuzen, die anders wollen." Vgl. noch besonders Dantons Wort (S. 49): „Ein Demagoge und so wenig Selbstbeherrschung!"

Digitized by Google

seine unbesonnenen Drohungen jenen in seine Karten blicken lassen, ihm zu früh seine Pläne, wenn auch nur andeutungsweise, verraten. Er meint, Mass. werde forteilen, seinen Anhängern mitteilen, daß Gefahr drohe, und sie durch sein agitatorisches Talent (das er, M., in der Flugschrift erkannte) erfolgreich zu starker Gegenwehr aufstacheln. Daher will er ihm eilig den Mund stopfen.

Nun könnte man einwenden: Hier liegt ein Widerspruch; wie kann Marats Entschluß, Mass. nicht öffentlich aburteilen zu lassen, aus der Scheu, den Girondisten seine Pläne zu früh zu verraten, hervorgegangen sein, wenn Marat doch selbst vorher in einem öffentlichen Blatt erklärt hat, es müßten noch Tausende von Girondisten bluten? Hier giebt es ja garnichts mehr zu verheimlichen. — Dieser Einwand erledigt sich m. E. durch Folgendes: Es scheint, daß Pl. jene Erklärung Marats im „ami du peuple" ganz beiseite lassen wollte; dafür spricht der Umstand, daß weder in dem ausgeführten Stück des Jugendentwurfs noch in dem Schema, noch auch in „Marats Tod" von jener öffentlichen Erklärung die Rede ist. In „Ch. Corday" wird V. 9ff. und 151ff. das Gebahren der jakobinischen „Henker" kurz geschildert, aber von diesem Anschlag gegen die Girondisten ist mit keinem Wort die Rede; und in Marats Tod brandmarkt Charlotte in langen Ausführungen (S. 44) die Schreckensmänner, sie schildert die Umstände, die ihren Entschluß zur Reife brachten, aber von einer Erklärung Marats, wie die genannte, redet sie mit keiner Sylbe! Das spricht doch dafür, daß wenigstens in „Marats Tod" ein solcher Schritt Marats nicht den Anlaß zu ihrer That abgeben sollte.[1]

3. Akt. 1: Charlotte allein. Sie fragt sich vielleicht ängstlich, was Mass. bei Marat soll (wenn sie von der Zusammenkunft erfuhr), und sinnt über den Fluchtplan nach, der sie vielleicht um des Vaterlandes willen zu reuen beginnt. 2. „Charl. Mass. Er entdeckt ihr alles, sie nehmen Abschied." Ursprünglich hatte er ihr verschweigen wollen, daß auch persönliche Gefahr, der Flugschrift wegen, ihn bedrohe; wenn sie nicht mitkäme, wollte er nicht fliehen; V. 86: „Ich fliehe nur an der Geliebten Hand, Und mich ermordet ihre Weigerung; Doch die Gefahr soll ihr verschwiegen bleiben. Sie soll — entscheiden. — Doch unbewußt des Wertes der Entscheidung." Ohne sie liegt ihm nichts am Leben. Er wollte sie also prüfen: ob sie allein aus Liebe zu ihm mitgehen wolle; ein Opfer aus Mitleid verschmäht er. Jetzt aber, nachdem sie I, 5 ihn ihrer Liebe und ihrer Bereitwilligkeit zur Flucht versichert hat, jetzt kann er ihr alles entdecken, nämlich was ihn, und wohl auch,

1. Marat selbst deutet in seinem Monolog in „Marats Tod" derartige blutige Absichten an, wenn auch nur sehr allgemein (s. o.), aber seine Worte klingen gerade darnach, daß er, weit entfernt seine Absichten vorzeitig zu verraten, die Gegner überrumpeln will; von der Erklärung in jenem Blatt ist mit keinem Wort die Rede. Ch. Corday ist ja nur Fragment, „Marats Tod" aber ein ausgeführtes Werk, und daß in diesem jene öffentliche Erklärung Marats ausgelassen ist, fällt sehr in die Wagschale.

Digitized by Google

was die Girondisten überhaupt bedroht. Die Worte „sie nehmen Abschied" zeigen, daß sie, wenigstens zunächst nicht zusammen abreisen (s. I, 5), sondern sich trennen. Wer bleibt nun, wer geht? Daß Charl. nach dieser Scene allein auf der Bühne bleibt, deutet schon darauf, daß er abreisen will. Ihn bedroht ja die Gefahr am meisten. Er soll wohl zunächst allein Paris verlassen und sie ihm dann folgen. Vielleicht zögerte er erst bei der Gefahr, die seine Freunde bedroht, zu fliehen, und Charlotte, liebend besorgt, bewegt ihn rasch zur Abreise, versichernd, sie wolle gleich nachfolgen. Vgl. wie Du Placet (V. 83) zu Mass. sagt: „Sei glücklich! Flieh! Ich folge Dir." Sie sagt etwa: Hier findest du deinen Tod, dort aber in der Normandie kannst du dich für das Vaterland erhalten, kannst Freunde für unsere Sache werben ꝛc. (Vielleicht hatten sie erst [I, 5] die Absicht, nach dem fernen Westen zu fliehen, ziehen es jetzt aber wegen des Sturmes, der gegen die Girondisten im Anzuge ist, vor, nach deren Sitz, der Normandie zu flüchten, um mit jenen vereint zu kämpfen.) — Oder er bittet Charlotte, bei der Gefahr nicht mit ihm zusammen zu fliehen; da er dem Tyrannen so verdächtig sei, lenke sie, mit ihm flüchtend, auch auf sich Verdacht (sie hat ihn ja auch, nach V. 76 ff. zu schließen, thatsächlich zur Herausgabe der Flugschrift verleitet. Ja sie hat, auch nach Platen, wohl eine führende Rolle unter den jungen Girondisten gespielt. V. 82 „Sie leitete —" Hier bricht der Text ab); s. auch V. 54: daß auch sie in Paris nicht sicher sei. Er geht, sie bleibt; vgl. übr., wie in „Marats Tod", S. 45, Maurice, der mit ihr fliehen will, nachdem er sie gebeten, ihm die Sorge für die Reise zu überlassen, sich entfernt und dann Charlotte einen Monolog hält. Sie beginnt dort, nachdem sich Maurice mit den Worten „Wir sehen uns bald wieder" entfernt hat: „Rette Dich! wir sehen uns nicht mehr wieder!" So sollte sie vielleicht auch in unserem Drama die heimliche Absicht haben, der veränderten Umstände halber zu bleiben; vielleicht hat sie nur deshalb versichert, sie würde gleich nachfolgen, weil Mass. sonst nicht abreisen würde, was sie doch seiner Rettung wegen innigst wünscht. (Als eine verschlossene Natur, die nicht alles sagt, was sie denkt, schildert sie Maurice „M. Tod" S. 43.)

Maffillon hat sich indessen wohl in seine Wohnung begeben, um alles zur Abreise zuzurüsten. Der Kammerdiener Marats hat ihn, wohl unter irgend einer Vermummung, aufgesucht und ermordet ihn. Der Dichter gedachte diese grause Scene ebenso wie die Ermordung Marats dem Auge des Zuschauers schonend zu entziehen. Du Pl. wollte wohl gerade den Freund aufsuchen, um ihm behilflich zu sein und Abschied von ihm zu nehmen, und findet ihn nun in seinem Blute vor; so können wir uns den Verlauf denken, denn er meldet ja der Charlotte das unselige Ereignis. Möglich auch, daß er erst auf die Kunde von der Unthat das Haus aufgesucht hat. Er sollte gewiß den Freund noch lebend antreffen; dadurch gewinnt der Bericht, den er Ch. erstattet, viel Rührendes. — Auch in „M. Tod" ist Belsunce eines gewaltsamen Todes gestorben; wir wissen nicht, ob er dort ermordet

Digitized by Google

oder hingerichtet worden ist, es heißt (S. 43): „Und wie er starb, den gräßlichen Tod starb — ich weinte mit ihr, ich trauerte". Aber aus dem Jugendentwurf können wir wohl schließen, daß er auch in M. Tod ermordet werden sollte.[1] Die Worte: „ich weinte mit ihr ꝛc." deuten uns an, wie lebhaft Du Pl. in der Szene III, 4, wo er Charlotte Mass.'s Tod berichtet, sein Mitgefühl bethätigt hätte.

Sehr dramatisch wirkt diese rasche Entwicklung, diese jagende Eile der Geschehnisse: daß Marat, ängstlich, jener könne ihm entwischen, noch schnell vor der Abreise ihn ermorden läßt, daß die That gleich der Geliebten gemeldet wird und in ihr den Entschluß zu gleicher That erweckt. Nachdem Du Placet, wohl mit ergreifender Darstellung der Einzelheiten, ihr das unselige Ereignis berichtet, läßt Charlotte sich von ihm das alte Tragödienrequisit, den Dolch bringen. 5.: Charlotte allein. „Der große Entschluß geht in ihr vor und befestigt sich." Gewiß ist aber nicht nur Massillons Tod, sondern auch die Besorgnis für die von ruchlosem Mordplan bedrohte Gironde, für das Vaterland überhaupt ihr treibendes Motiv. Hier liegt der wunde Punkt der Dichtung: daß Charlottens heroische Freiheitsthat bei Platen durch persönliche Motive herabgezogen, daß ihr der Nimbus selbstloser Aufopferung geschmälert wird; es ist kein einheitliches Motiv, das Charlotte zu der That treibt (vgl. Tell). Daß Platen aber das patriotische Motiv in den Vordergrund zu stellen dachte, dafür sprechen die Worte Charlottens in „Marats Tod" (wo allerdings schon einige Zeit nach dem Tode des Geliebten verflossen ist), S. 46: „Nicht Rache ist's, was mich so tief begeistert. Nicht den Tod des Geliebten allein will ich rächen — dein Tod hat mich frei gemacht. Ich gehöre nicht dir mehr und nicht mehr meinem häuslichen Dasein. Ich stehe hier vor dem Vaterlande." — 6.: Charl. Du Placet. „Er bringt den Dolch." Merkwürdig genug, daß er ihren Wunsch erfüllt, da er doch sieht, daß sie Unheilvolles plant. Muß er nicht einen Mord oder Selbstmord befürchten? Erst später, im 4. Akt, scheint ihm etwas Derartiges einzufallen (IV, 2: „Er beschwört sie"). Zunächst läßt er sie mit dem Dolch allein!

4. Akt: Der ganze 5. Aufzug spielt durchgehends bei Charlotte, der 4. hat wieder, gleich dem ersten, eine Verwandlung; er spielt zuerst bei Charlotte, dann von Scene 4 ab bei Marat; der erste Abschnitt ist auffallend knrz. — 1.: Charlotte ist allein der Vorhang braucht garnicht vorher zu fallen, denn wir sind nicht weiter als zuvor: III, 5 hatte Charlotte den Entschluß gefaßt, Marat zu töten; jetzt monologisiert sie wiederum über ihren Beschluß. Sie wird vielleicht den Dolch, „den Bringer bittrer Schmerzen", anreden vgl. Tell IV oder wenigstens pathetisch über das Mordwerkzeug deklamieren.

In M. Tod sagt sie nur: „In diesem Dolche spiegelt sich mir der Ernst des Lebens und mit ihm der Ernst des Todes", und nach der

1. Durch die unhistorische Gestalt des Mass.-Belsunce ist „M. Tod" mit „Ch. Corday" vernietet. Indem Pl. in „M. Tod", wo Mass. garnichts zu thun hat, dennoch von ihm und seinem blutigen Ende reden läßt, greift er auf den alten Corday-Torso zurück und macht ihn zur Unterlage seines neuen Dramas.

Digitized by Google

That: „Fort mit dir! dein Tagewerk ist gethan!“ Du Pl. „beschwört sie. Er gesteht ihr seine eigne Leidenschaft.“ Ihn hat indessen doch wohl die Angst gepackt, sie möchte mit dem Dolch Unseliges planen. „Wie sie gehen will, kommt er.“ Sie rüstete sich offenbar in heroischer Attitude zum Weggehen, er beschwört sie, nicht in ihr Unglück zu rennen. Sein Egoismus ist dabei im Spiel: damit sie ihm angehöre, will er sie vor Verderben bewahren. Indem er seine Liebe gesteht, teilt er ihr vielleicht ein letztes Wort Massillons mit, das ihm (Du Pl.) Charlottens Hand zusprach; in „M. Tod“ sagt er (S. 43): „Ich fühlte, daß sie mich als den teuersten Nachlaß ihres Freundes mit liebreicher Neigung betrachtete“. — Vorher hatte er zu Mass.'s Gunsten entsagen wollen (I, Sc. 2); jetzt hindert ihn keine Pflicht mehr; vgl. auch M. Tod. S. 43: „Ich beneidete ihn nicht um ihre Liebe, so lange er lebte. — Und wie er starb, — ich trauerte — aber wer vergäße die Toten nicht? — Ich hoffte wieder, ja, eine Verbindung mit ihr schien mir wahrscheinlich, wenn ihr Schmerz würde gelindert sein.“ Zu dem Geständnis seiner Liebe vgl. M. Tod ebd. S. 45: Maurice zu Ch.: „Vielleicht blüht uns in weiter Ferne ein Glück, das jetzt noch in der Knospe schläft.“ — Sc. 3: „Du Pl. Er will sie retten, es koste was es wolle.“ Also sie hat sich losgerissen, ihn erfaßt verzweifelte Angst um ihr — und sein Schicksal! Offenbar macht er sich sofort auf den Weg zu Marats Wohnung, denn dort finden wir ihn Sc. 9 (er weiß also, daß sie an Marat Rache nehmen will). Dorthin führt uns der Dichter schon jetzt. 4: Marat, Kammerdiener. Dieser berichtet dem M. hier vielleicht über Mass.'s Ermordung. In Marats Schadenfreude über das Geschehene hätte Platen den Tyrannen (ähnlich wie schon in seinem Monolog II, 6) absichtlich noch einmal kurz vor seinem Tode als recht gehässig und des Mitleids unwert geschildert (wie Schiller den Geßler), damit bei der Mordthat unser Mitgefühl nicht ihm zu teil werde.[1] Dann geht Marat ab; bald sucht er Labung in seinem agamemnonischen Bade! 5. „Ch. seule. Langer Monolog.“ Eine wundersame Technik, entsprechend der bekannten französischen, welche die Verschwörer im Hause des Opfers sich beraten läßt. Sie hat nicht viel anderes zu sagen, als IV, 1. Vielleicht kommt hier die Zwiespältigkeit der Motive zur Sprache (Haß gegen die Tyrannei und persönliche Rache); leise angedeutet ist Derartiges (s. o.) in ihrem Monolog in „M. Tod“ S. 46: „Nicht den Tod des Geliebten allein will ich rächen.“[2] Doch giebt dieser Zwiespalt eigentlich mehr uns als der Heldin zu Bedenken Anlaß. Beide Motive gereichen ihr ja nur zur Ehre, ist doch der Geliebte schmählichem

1. Auch in Marats Tod legt der Dichter ihm einen Monolog in den Mund, der uns den blutdürstigen Tiger jedes Mitgefühls unwürdig zeigt.

2. Möglich aber auch, daß dieser Zwiespalt in IV, 7 zur Sprache kommen sollte, dort hält sie ja einen Monolog „voll schwankender Empfindungen“; doch da dies nur ein „kurzer“ Monolog sein sollte, hätte er wohl nicht genügend Raum dafür geboten, und man wird derartige Erwägungen eher in dem langen Selbstgespräch IV, 5 vermuten.

Digitized by Google

Meuchelmord zum Opfer gefallen. Wir haben nicht ihr, sondern dem Dichter einen Vorwurf aus diesem Mangel an Einheit des treibenden Motivs zu machen. — Ferner wird sie aber ihr Gewissen darüber zu beruhigen suchen, daß sie, wenn auch zu edlem Zweck, einen Meuchelmord begeht. Ihr Gefühl spricht sie frei! Vgl. übrigens Tells Monolog und seine Auseinandersetzung mit Parricida. — Zum Schluß wird sie etwa in begeisterter Stimmung die Größe ihrer That, ihrer Selbstaufopferung empfinden. Einiges aus dem Monolog, den sie in „M. Tod" kurz vor der That hält, können wir hier wohl zur Ergänzung verwerten, nur daß wir uns jene kurze Rede gleichsam durchs Vergrößerungsglas gesehen, zu breiter Phrasenflut aufgeschwollen, denken müssen. Sie ruft dort die Heldengeister der alten Zeit an, spricht davon, wie die Nachwelt sie feiern werde (der selbstbewußte Dichter deutet vielleicht auf sein eignes Werk hin) und schließt mit einer Wendung in Clärchens Stil (sie wolle dem Geliebten den Kranz entgegenbringen).[1] — Charlotte hält in diesem Jugendentwurf übermäßig viel Monologe: I, 3, III, 1, III, 3, 5, IV, 1, 5, 7; ebenso Du Placet vier (I, 2, III, 3, 9 und 11), ferner Marat und Mass. je einen. Man kann sich daraus ein Bild machen, wie hochwogig der Strom der Rhetorik in diesen breiten Betten einhergerauscht wäre. Uebrigens enthält auch die im Einzelnen ziemlich knapp ausgeführte dramatische „Scene" „M. Tod" verhältnismäßig viele Selbstgespräche: Ch. hält 3, Maurice, Marat, Danton je einen Monolog; auch dort noch in Marats Wohnung ein Selbstgespräch Charlottens. — IV, 8: Der Diener kommt, wohl von Marat gesandt, um zu sehen, wer gekommen sei. Ch. „läßt sich melden." Die historische Charl. erhielt bekanntlich nach wiederholten Besuchen bei Marat Einlaß am 13. Juli 93, als M. gerade im Bade war; sie erstattete ihm Bericht über eine angebliche Verschwörung in Caën und ermordete den Tyrannen, während er die Namen der Verschwörer aufzeichnete. Also hier wird sie dem Kammerdiener sagen, sie wolle über jene Verschwörung berichten (in Marats Tod hat sie bereits eine Karte dieses Inhalts an Marat geschrieben).[2] Der Diener geht, dies Marat zu melden. 7: „Charl. Kurzer Monolog voll schwankender Empfindungen." Hier kommt vielleicht ihre Scheu, als zartes Weib so blutige That zu begehen, zum Ausdruck. In „M. Tod" verrät ihr letzter Monolog vor der That keine seelischen Schwankungen. Leise angedeutet sind sie dort aber durch die Notiz „Corday z a u d e r t

1. S. 50: „Mein Ende wird beklagt und gefeiert werden. Dem Geliebten bringe ich den Kranz meines Ruhmes entgegen und winde ihn um den blühenden Scheitel des Verklärten." — Vgl. Egmont V: „O Egmont, welch preiswürdig Loos fällt dir! Sie geht voran; der Kranz des Siegs aus ihrer Hand ist dein, sie bringt den ganzen Himmel dir entgegen." (In diesen Worten wird übrigens Clärchens Erscheinung im Kerker sinnig vorbereitet).

2. In Marats Tod Corday zu Roger: Meldet mich dem Bürger Jean Marat! Roger: Sogleich; er sprach von Euch. — Dann Corday allein, darauf Roger: Ihr mögt hereintreten.

Digitized by Google

einen Augenblick, dann tritt sie rasch ins Kabinett" (vgl. etwa noch ihre Worte S. 46: „Es reizt mich alles, selbst der geheime Schauder im Gemüt"). Ch. geht also auch in unserem Drama etwa nach einem letzten Zaudern raschen Schrittes hinein. Der Kammerdiener begleitet sie, um sie seinem Herrn vorzuführen (denn erst Sc. 10 kommt er wieder zurück). 9: Du Pl. „stürzt herein. Er will sie noch retten durch falsche Angabe." (vgl. IV, 3: Er will sie retten, es koste was es wolle"; also wenn es auch eine Lüge kostet). Offenbar will er, um sie von der That abzuhalten, ihr täuschend mitteilen, es sei unwahr, daß Marat den Girondisten nach dem Leben trachte[1], oder: er habe den Plan wieder aufgegeben). Er hofft sie wohl noch im Vorzimmer zu sprechen, wird dann aber mit Schrecken gewahr, daß sie nicht hier (im Vorzimmer), also wohl schon im Kabinett ist. Der Dichter erhöht die Spannug überaus wirksam durch dieses Auftreten Du Placets vor der Katastrophe (das in M. Tod fehlt), er läßt uns noch einen Augenblick hoffen, Ch. könne von ihrem Unterfangen abgehalten werden.[2] Wir ersehnen nun ebenso fieberhaft wie Du Pl. selbst, daß es diesem gelinge, Ch. noch zu sprechen, ihr ein rettendes Wort ins Ohr zu flüstern![3] Der Kammerdiener kommt jetzt zurück und fragt Du Pl. nach seinem Begehr. Wahrscheinlich hatte Ch., um nicht in ihrem Unternehmen gehindert zu werden, Marat gebeten, den lästigen Zeugen (den Diener) fortzuschicken, da sie ihm das Geheimnis unter vier Augen anzuvertrauen wünsche. Marat befahl dem Diener wohl, niemand vorzulassen (s. u.; vgl. M. Tod S. 47: „Geh, laß niemanden vor heute [außer Charlotte]. Du Pl. bittet um Einlaß. Noch hat er die Hoffnung, sich mit Gewalt zwischen die beiden stürzen und Ch. den Dolch entwinden zu können. Er muß sich ja selbst vorwerfen, daß er ihr das Mordwerkzeug gebracht hat, Aber er „wird nicht eingelassen". Der Diener sagt ihm, sein Herr wolle niemand empfangen, er spreche augenblicklich mit einer Dame. — Grause Gewißheit! Sie ist bei Marat im Zimmer, den Dolch im Gewande! Du Pl. beschwört den Diener flehentlich, ihn einzulassen, man solle ihm wenigstens Charlotte auf einen Augenblick herausschicken, er müsse sie sprechen; vielleicht sagt er (tragische Ironie), von seiner Meldung hänge Marats Leben ab. In der That eine höchst dramatische Situation, die dem jungen Dichter Ehre macht (natürlich darf man nicht vergessen, daß die breite pathetische Sprache dem raschen dramatischen Gang allenthalben Fußfesseln angelegt hätte). Der Kammerdiener, die blind gehorchende

1. Was Mass. nach seinem Gespräch mit Marat ihm u. ihr vielleicht mitgeteilt hatte.

2 Tadeln könnte man allerdings, daß durch das Auftreten Du Placets garnichts geändert wird, daß auch ohne dieses Motiv die Handlung genau denselben Verlauf nehmen würde.

3. Ich erinnere an die ähnliche nervenerregende Situation in Wallensteins Tod, V, 9, wo Gordon, der genau weiß, daß Butler jetzt zur That schreitet, „eilfertig atemlos hereinstürzt" und ruft: „Es ist ein Irrtum, es sind nicht die Schweden. Ihr sollt nicht weiter gehen. An diesem Augenblicke hängt die Welt ꝛc."

Digitized by Google

Kreatur Marats, bleibt unerbittlich, — da, mitten hinein in die heißen Beschwörungen Du Pl.'s klingt Marats kreischender Todesruf, für Du Pl. das Rabengekrächz, das ihm zugleich Charlottens und sein eignes Unglück ankündigt! Wie in der griech. Tragödie hören wir das Opfer des Mordes hinter der Scene Wehe rufen (ebenso in Marats Tod: Mord! Mord! Zu Hülfe!). Da der Tyrann im Bade ermordet wird, durfte die Scene nicht auf der Bühne vor sich gehen, aber auch ohnedies hätte Platen wohl das horazische ne pueros coram populo Medea trucidet befolgt. Höchst wirksam jedoch wird das Grausige der Begebenheit durch den Reflex auf die Gemüter der auf der Bühne anwesenden Personen geschildert: Du Pl., der nicht eingelassen ward, aufhorchend in namenloser Angst um Charlotte, der Diener entsetzt über das Schicksal seines Herrn, den er aufschreien hört. Weit weniger packend in „M. Tod", wo während der That nur eine (untergeordnete) Person auf der Bühne ist, der Diener. Wie er dort, nachdem er den Aufschrei seines Herrn vernommen mit den Worten: „Ha, was ist das?" ins Kabinett eilt, so wohl auch in unserem Drama, denn Scene 11 ist der Diener fort: 11: „Du Pl. allein. Traurig und schmerzhaft beklommen." Es ist zu spät! Die That ist geschehen! Sc. 12: Ch. kommt mit dem rauchenden Dolch; sie wird vielleicht zuerst einen triumphierenden Ausruf thun, wie in „M. Tod", wo sie sagt: „Er ist tot — ganz Frankreich atmet leichter!" (Tell: Frei sind die Hütten, sicher ist die Unschuld Vor dir, du wirst dem Lande nicht mehr schaden), vielleicht auch, wie dort, den Dolch apostrophieren, indem sie ihn wegwirft, auch etwa, wie ebd., ihrem physischen Schauder Worte leihen (S. 48: „Gräßlich! sein letztes Röcheln" ꝛc.). — „Sie sagt ihm ihre That." Natürlich dem Du Pl. Man denke an Baumgartens und Tells Bekenntnis ihrer That: (Tell: ich darf sie [die Hand] frei hinauf zum Himmel heben). 13: „Wache. Charl. Du Pl. Abschiedsscene." Die Wache hat vielleicht den Kammerdiener herbeigerufen, ähnlich wie er in „M. Tod" durchs Fenster das Volk herbeiruft. Es heißt auch in „M. Tod": „Ch. Corday wird festgehalten." Die Notiz „Abschiedsscene" dürfen wir vielleicht nach „M. Tod" weiter ausbauen. Der Abschied von Du Pl. ist gemeint, denn dieser ist auf der Bühne, und von ihm (d. h. Maurice) nimmt sie in „M. Tod" Abschied. Dort eilt Maurice erst nach der That und nachdem Ch. dingfest gemacht ist, herbei und drängt sich durch die Menge. Maurice: Laß mich zu deinen Füßen verzweifeln! Ch. bittet ihn zu fliehen. M.: Ich fliehen und dieser Menge dich überlassen! Ch.: Sie überantwortet mich einer höhern Macht. M.: Daß ich dich retten könnte! Ch. (rein jambisch): Mein einziges Bedürfnis ist der Tod.[1] M.: So laß mich sterben mit dir! So sagt Brackenburg zu dem todesbereiten Clärchen: So laß mich mit dir sterben! Ch.: Flieht, betet für mich, tröstet meinen Vater! ꝛc.

1. Jambisch auch S. 43: „Was könnte hier uns Glückliches begegnen?" 46: „Es adelt diese Zeit auch einen blutigen Beruf — Es treibt, es reizt mich alles, selbst der geheime Schauder im Gemüt. Nicht Rache ist's, was mich so tief begeistert." In demselben Monolog, der überhaupt zur Versprache hinneigt: „Hier ist nicht Frage mehr von Gut und Böse."

Digitized by Google

(Clärchen: „Bleib', du sollst leben, du kannst leben — Steh' meiner Mutter bei, die ohne dich in Armut sich verzehren würde"). Mi.: O du bist fühllos. Du liebtest mich nie. — Ch.: Ihr wart mir teuer. (Clärchen: ich könnte „dir sagen wie sehr ich dich geliebt, wie sehr ich dich bejammert"). Dann erschallt der historische Ruf: „Sie ist größer als Brutus!" Das Ganze schließt faunisch mit einer galgenhumoristischen Rede Dantons. — Das Schema zu Charlotte Corday umfaßt nur 4 Akte, ein fünfter wäre wohl nicht hinzugekommen, denn die Kerkerscenen, die er gebracht hätte, boten kein neues dramatisches Motiv. Du Pl. würde dann etwa, wie Ferdinand den Egmont und Bertha den Konr. (in Platens Jugenddrama), Ch. im Kerker aufsuchen und Ch. von ihm und vom Leben Abschied nehmen. Aber eben der Umstand, daß wir schon im IV. Akt lesen „Abschiedsscene", spricht dafür, daß Derartiges nicht geplant war. Auch schließt ja „M. Tod" alsbald nach der Mordscene und zeigt uns nicht mehr Ch. im Kerker. Die Beschränkung auf vier Akte könnte bei dem Schüler Schillers sonderbar erscheinen; aber es fehlte doch nicht an Vorbildern (auch Müllner in seiner „Schuld", gleichfalls von 1812, begnügte sich mit vier Akten).

Zu II, 1 sei noch bemerkt, daß Massillons Berufung zu Marat ganz unerwartet kommt; im 1. Akt verlautet noch garnichts davon, Charlotte scheint zunächst nicht darum zu wissen [s. I, 5]; heißt es doch zu III, 2: Massillon „entdeckt ihr alles"; er hatte ihr also wohl u. a. auch seine Berufung zu Marat verschwiegen, um sie zu schonen.

Wir sagten oben, Ch. Corday habe im Einzelnen vieles mit „M. Tod" gemein; rekapitulieren wir die Uebereinstimmungen: In beiden Dramen Charlottens ideal gesinnter Geliebter: Massillon = Belsunce [während die historische Charlotte nach ihren eigenen Worten keinen Mann gekannt hatte, s. Archenholz, Minerva VII, 301], der hier wie dort durch Marats Grausamkeit ums Leben kommt [in M. Tod schon vor Beginn des Stückes]. In beiden dessen Freund und minder begünstigter Rival, Du Placet = Maurice, der zunächst dem Freunde zuliebe entsagt, nach dessen Tod aber um Charlottens Liebe wirbt. Beide monologisieren im Anfang der Stücke[1] über ihr Verhältnis zum Freunde und zu Charlotte. Beide wollen später Charl. retten [Corday IV, 3 und 9, M. Tod S. 45], beide eilen zum Schluß, da es zu spät ist, herbei und hören Charlottens Abschiedsworte. — Die Schlüsse beider Dramen decken sich völlig: beide enden mit der Gefangennahme, ohne uns noch in Charlottens Kerker zu führen. — Dort will Mass. mit Charl. fliehen [I, 1], hier der Freund, Maurice[2] [S. 45]. In beiden Dramen monologisiert Marat, nachdem

1. Am Schluß von Du Placets Monolog [I,2] finden sich [gekreuzte] Reime nach Schillers Vorbild. Im Konr. und im Hochz. begegnet uns dgl. nicht mehr.

2. Maurice will die heldische Charlotte von Paris, dem gefährlichen Ort, entfernen; er sagt schon in seinem Monolog: „Was könnte hier uns Glückliches begegnen!" [Man denke an Brackenburg mit Clärchen V, 1]

Digitized by Google

er sich mit anderen Revolutionsmännern unterredet; Ch. hält in beiden mehrere Monologe. In beiden tritt Marats Diener, der in M. T. den Namen Roger führt, mehrfach, z. T. bedeutsam, hervor.

Wir sagten schon, Charlottens That werde dadurch etwas herabgesetzt, daß sich zu ihren Beweggründen auch Sehnsucht nach Rache für den Tod des Geliebten gesellt. Diese Platensche Zuthat hat aber auch ihr Gutes. Krankt doch der Stoff gleich dem des „Tell" daran, daß der Meuchelmord verherrlicht wird. Wohlgethan daher, daß der junge Dichter den trotz aller edlen Motive doch immerhin abstoßenden Eindruck der meuchlerischen Ermordung Marats dadurch mildert, daß er kurz vorher Marat selbst einen Meuchelmord begehen läßt. Der Meuchelmörder fällt durch den Meuchelmord, „die Gerechtigkeit darin gefällt mir." Da die ganze Reihe der Greuelthaten Marats nicht dargestellt werden konnte, führt der Dichter ein prägnantes Beispiel vor Augen, das uns den Bösewicht in seiner ganzen Abscheulichkeit zeigt [natürlich kommen die blutigen Zukunftspläne, von denen er spricht, noch hinzu]. Und zwar fällt in „Ch. Corday" diese That in den 2. Akt, also in die Mitte der Handlung; wir sehen den Plan in Marats Seele reifen, sehen [da der nachmals Ermordete, Mass., ja hier selbst auftritt, was in „Marats Tod" nicht der Fall ist], wie wenig Mass. ein so hartes Schicksal verdient, hören die Schilderung seines Todes, beobachten den Reflex der That auf die Uebrigen, so daß wir das Grausen über den Frevel lebendig mitempfinden und um so weniger Mitleid für den heimtückischen Mörder übrig haben. — In „M. Tod" dagegen ist die Unthat schon vor Beginn des Dramas vollführt worden und verliert so alle sinnfällige Wirkung. Hierin könnte man einen Vorzug des alten Planes vor dem späteren erblicken.

Die direkten Quellen zu Ch. Corday und Marats Tod zu finden ist nicht leicht, da Platen wohl großenteils aus Berichten zweiter Hand schöpfte. In Betracht kämen etwa der Moniteur von 1793, Nr. 167, 193, 197, ferner Archenholz' Minerva VII [1793], S. 286 ff., wo Briefe und Verhör der Charlotte und Adam Luchs' Schrift über sie wiedergegeben sind (auch ein französ. Bericht über Revolutionsscenen vom Juni 93, an denen auch Marat Teil hat). Besonders wichtig für „Marats Tod" scheint mir ein Aufsatz Jean Pauls, den man in diesem Zusammenhang m. W. noch nicht erwähnt hat; s. Tgb. vom 1. Juni 15; Platen liest Jeans Pauls, kleinere Aufsätze: „am besten gefiel mir: „Ueber Charl. Corday" und die „Vernichtung ꝛc." „Diese beiden Aufsätze sind das Schönste, was man lesen kann." Der später auch von Hettner hoch gerühmte Aufsatz J. Pauls, in dem übr. Moniteur und Minerva mehrfach erwähnt werden, trug wohl mit dazu bei, daß Platen den Corday-Plan nicht fallen ließ. (Uebrigens könnte Pl. möglicherweise für M. Tod auch manche Anregnng in Barnels „Nachrichten zur Geschichte der Jakobiner" [erwähnt Tgb. I, 875; 1817] gefunden haben.)

So Robert zu Bertha, da er sie gleichfalls bittet, den Platz zu meiden „Hinweg von diesem Ort! Hier wird nichts Glückliches geschehen" [94]

Digitized by Google

M. Tod S. 44: nicht überm rauchenden Vulkane stehen wir; noch dampft und flammt der Krater. [Schiller „dem Erbprinzen von Weimar": Und in den Krater darf man niedersteigen, Aus dem die Lava stieg]. J. Paul [Hempel 24, S. 236]: Ch. kam nach Paris wie ein Mond, der „aus dem heißen hohlen Krater aufgehen muß"; 226: „die Ausbrüche auch dieses Vulkans ꝛc." Im Allgemeinen ist die Sprache in „Marats Tod" im Gegensatz zum Bilderreichtum jenes Aufsatzes trocken und einfach. Um so überraschender einige poetische Oasen wie „M. Tod" S. 45: „Aus der tosenden Mitte des Meerwirbels entsteht die Blume des Schaums. Der laute Jammer weckt das entschlafene Mitleid"; S. 44: wie sie den König „brandmarkten mit den Tigerflecken ihres eignen Fells", 46: als Beute des Raubtieres in der Wüste", ebd.: „ein Trauerspiel, das uns in der Ferne vorschwebte, wie das Gemälde eines schwermütigen Dichters". Vielleicht beeinflußt durch den Gleichnis-Crösus Jean Paul? Man beachte, daß Pl. gerade gelegentlich jener Jean Paul-Lektüre „die herrliche Kühnheit seiner bilderreichen Sprache", seinen Metaphernreichtum bewundert und an Beispielen illustriert.

In „Marats Tod" stürzt Maurice zuletzt herein, sich durch die Menge drängend: „O daß ich dich retten könnte! — So laß mich s t e r b e n mit dir!" J. Paul 239 f.: „bei dem Eintritt in die Abtei rannte ein Jüngling mit der Bitte hinzu, ihm statt ihrer Gefängnis und Tod zu geben." Vielleicht dachte Platen auch an den schwärmerischen Adam Luchs der Charlotte zwar nicht am Thatort, aber auf ihrem letzten Zuge begegnete, begeistert für sie erglühte und dann ihr Lob sang [Jean Paul. 239, Archenholz 307]. Da Platen Charlottens Gefangenschaft nicht mehr schilderte, mußte er das, was sich im Gefängnis oder vor der Hinrichtung zutrug, soweit er es mit aufnehmen wollte, noch auf den T h a t o r t verlegen; so also das Hinzustürzen eines Anhängers, den historischen Ausruf: Sie ist größer als Brutus, der übr. auch in Adam Luchs' Schrift [Archenholz 312] in fetten Lettern angeführt ist. — J. Paul 239: Ruhig und ohne Flucht ließ sie sich gefangen nehmen. M. Tod S. 52 Charl.: „Zaudert nicht länger —! Es verlangt mich vor meinen Richter zu treten". (Weitere Uebereinstimmungen im Nachtrag.)

Iphigenie in Aulis (1827).

Hier einige Beiträge zur Interpretation des Plans (dessen Kenntnis hier vorausgesetzt wird). 1. A k t: Daß Pl. mit einem Monolog beginnt (der Sprecher ist Agamemnon), entspricht der euripideischen Technik, der sich Goethe in seiner Iph. anschloß.[1] Scene 2: Menelaos tritt hinzu und kündigt dem Agam. vorbereitend den Orakelspruch an, ähnlich, wie im Anfang des Oed. rex Kreon zu Oed. tritt und ihm den Götterspruch mitteilt. 3: Kalchas spricht das Orakel aus. Ag. zürnt und sendet Kalchas weg; wohl nach Il. I, wo derselbe Ag. den

1. Auch Eurip. Iph. begann ja höchstwahrscheinlich mit Ag.'s Monolog

Digitized by Google

Chryses schimpflich behandelt. Auch an tragischen Mustern fehlte es nicht: Oed., sowie Kreon in Antigone beschimpfen den Tiresias. 4: „Beredung des Men.," d. h. wohl: er überredet ihn aus Egoismus, die Tochter zu opfern. Ag. schwankt. Der Akt schließt ähnlich wie der erste von Racines Iph., wo am Schluß Ulyß auf den unschlüssigen Ag. im gleichen Sinne einredet. — 2. Akt: Sc. 1 Klyt. Iph.[1] 2: Men. dazu. „Ausflüchte. Entfernung Achills"; d. h.: Men., von den Frauen gefragt, warum die Hochzeit noch nicht vorbereitet werde, giebt nicht den wahren Grund an, sondern benutzt als Ausflucht den Umstand, daß der Bräutigam noch fern weilt.[2] 3: „Allgemeines". Man spricht etwa über das Wiedersehen, die kriegerische Lage, die Verzögerung der Fahrt. „Ueberredung der Hochzeit"; Klytämnestra drängt wohl den Ag., er solle die Hochzeit in Gang bringen (und etwa Achill herbeirufen lassen). „Befangen" ist Iph., oder auch Ag. selbst.[3] „Er will Iph. allein sprechen", da das heftige Drängen der Mutter ihm beschwerlich ist und er eher bei Iph. selbst auf eine Seelenstimmung rechnet, die einer großen Aufopferung günstig erscheint. 4: Ohne ihr die Wahrheit zu enthüllen, „forscht er sie aus", er möchte wissen, ob ihr die Sache des Vaterlandes am Herzen liegt ꝛc. Das Gegenteil ist der Fall: Ihr Herz schwillt von Liebessehnsucht und Hoffnung (s. Sc. 5). Tragische Ironie[4] und Kontrast zu ihrer späteren Bereitwilligkeit zu dem Opfer (V. Akt). Der Akt schließt mit einem Monolog Iphigeniens in gehobener Sprache und lyrischem Versmaß, wie Goethes Iph. I (vgl. IV. — 3. Akt: Ag. ist durch Iph. erweicht, daher spricht Men. ihm „Mut ein". 2: Ag. will die Frauen stufenweise zur Erkenntnis der Lage führen. 1. Stufe: Die Vermählung sei rückgängig gemacht (II, 2 war erst gesagt, sie sei verzögert,[5] s.: „Entfernung Achills") Er erwähnt 2. ein Orakel, ohne es genauer anzugeben; er sagt vielleicht

---

1. Pl. notiert zu dieser Scene: „Verwunderung, daß ihnen Ag. noch nicht entgegengekommen"; vgl. Racine II, 2, wo Iph. zum Vater sagt Seigneur où courez-vous? et quels empressements Vous dérobent sitôt à nos embrassements? — cette fuite soudaine —.

2. S. V. 26: Von wildem Streifzug. welchen er aus Ungeduld Ausrüstetete, kehrt in kurzer Tage Frist er heim, Und heute noch erwart' ich Iphigenien, Die holde Tochter, anvermählt dem Trefflichen.
Auch bei Racine unternimmt Achill vorher noch ein Abenteuer, er legt Lesbos in Asche (vgl. Diktys II, 16).

3. Weniger wahrscheinlich ist es, daß „Befangenheit" sich auf Iph. bezieht, denn aus Sc. 4 und 5 sehen wir ja, daß sie ganz unbefangen sich in goldiger Hoffnung wiegt. Dagegen paßt es sehr gut zu Agam. Er ist ihnen ja „noch nicht entgegengekommen", eben aus Befangenheit, und die „Ueberredung der Hochzeit" steigert nur diese Befangenheit.

4. Vgl. wie Klotilde im Hochz. I, 4 ahnungslos in frohsten Liebeshoffnungen schwelgt und Arthur ihr die Wahrheit anzudeuten sucht.

5. Bei Racine redet Ag. der Klyt. ein, Achill habe sich bez. der Vermählung eines anderen besonnen, er wolle sie bis zu seiner Rückkehr von Troja aufschieben.

Digitized by Google

durch dies Orakel sei die Vermählung verboten.[1] Seine Andeutungen bleiben unklar, bis Sc. 3 Kalchas das Rätsel löst. Klyt. rast wie bei Eurip. und Racine. Die Frauen wollen abreisen wie bei letzterem. „Men. giebt Gegenbefehle", durch die er ihnen wohl die Möglichkeit der Abreise abschneidet. — 4. Akt: „Das Aergste sei geschehen", sagt Kalchas zu Ag. Das deutet nicht auf ein neues Geschehnis, sondern besagt, das Aergste sei überstanden (die Enthüllung der Wahrheit, die Auseinandersetzung mit den Frauen), denn es folgt gleich: „Ag. solle nun weiterschreiten". — Urspr. sollte hiernach Ag. ein Selbstgespräch halten; diesen Monolog verpflanzte Platen aber später hinter die 2. Scene (Ag. Klyt.[2]). Die „Vernunftgründe" der Klyt. gipfeln wohl wie bei Eurip. darin, daß es Thorheit sei, die Tochter zu opfern, damit Menel. seine Gattin zurückerhalte. Da Klyt. bemerkt, daß Ag. „erschüttert" ist, will sie ihm Iph. schicken, damit diese ihn vollends umstimme.[3] Ag. monologisiert (wie auch bei Racine im 4. Akt mehrfach). 4: Iph. bittet um ihr Leben — Ag. wird erweicht. Monolog Ag.'s.: das Opfer soll unterbleiben. — 5. Akt: Sc. 1: urspr.: Kalchas, Men. „Ihre beiderlei Besorgnisse" (wegen Ag.'s Verzicht auf den Krieg; Men. fürchtet den endgiltigen Verlust Helenas, Kalchas die Rache der Götter, wenn ihr Wille unvollstreckt bleibt. Statt dessen jetzt: „Menel. Seine Besorgnisse". — 2: urspr.: Kalchas, Men., Klyt. „Hohn und Groll"; natürlich Klyt.'s Hohn gegen die beiden, deren schlimmes Trachten sie nun vereitelt glaubt. „Groll" bezieht sich wohl auch auf Klyt., kann aber auch dem Menel. gelten, der der Spötterin grollt.[4] Auch hier wurde später Kalchas gestrichen. 3: Vorige, Iph. und Ag. Er erklärt, mit den Seinen heimkehren zu wollen (wie bei Racine IV).[5] Men. spricht dagegen. „Ausbruch" (in Trochäen; vielleicht so, daß je eine Person einen halben Tetrameter spricht. Auch in Eurip. Iph. finden sich u. a. gegen Ende Tetrameter). — Während nun also urspr. Kalchas vom Anfang des 5. Aktes an auf der Bühne sein sollte, gewann der Dichter später eine sehr wirksame Steigerung,

---

1. Menel. wird bei der Aufklärung wohl eifrig mithelfen.

2. Es heißt hier: „Ruhige Erwägung, Vernunftgründe Klyt's." Kontrast zu ihrer Raserei im 3. Akt. Erst sprach die Natur, jetzt die Vernunft. Klyt. sollte wohl etwa so beginnen: Ich war vorhin in Wallung; jetzt laß uns die Sache einmal ruhig überlegen! — Sie sollte ihm gewiß vorhalten, ob es recht sei, dem Menelaus zuliebe die Tochter zu schlachten [wie bei Euripides und Racine].

3. Eine interessante Kontrastwirkung: Vorher wollte Agam. Iph. allein sprechen, um dem Drängen der Mutter entgegenzuarbeiten. Jetzt will Klyt. dem erschütterten Agam. die Tochter schicken, damit sie ihn vollends umstimme.

4. Wahrscheinlich gilt es nur der Klytämnestra.

5. Oder genauer: bei Racine rät Ag. (IV, 10) den Frauen, heimlich abzureisen; sie sollen vorsichtig sein, damit Kalchas es nicht wahrnimmt und die Flucht nicht verhindert wird. Nachdem Eriphile dem Kalchas alles verraten, wird thatsächlich durch die unter Kalchas Einfluß stehenden Krieger die Flucht verhindert (V, 1).

Digitized by Google

indem er erst zum Schluß (Sc. 4), da die Gemüter schon erhitzt sind, den Kalchas auftreten und durch seinen Eifer „die gegenseitige Entrüstung aufs Aeußerste" entflammen ließ. Dort die Frauen, Ag. nunmehr auf ihrer Seite, hier Menel. und Kalchas. Die eigentlichen Gegenpole sind Klyt. und Kalchas; sie vertritt die Rechte der Familie, er verkörpert den starren Götterwillen (während Menelaos der weltliche Politiker ist). Zwischen beiden steht der schwankende Ag. — Dann, wohl namentlich durch Kalchas' Reden herbeigeführt, Iph.'s „Umkehr": sie will den Tod erleiden.[1] — Man sieht, Kalchas, der bei Euripides u. bei Racine nicht auftritt, ist hier wieder derjenige, der die Notwendigkeit des Opfers am schärfsten und wirksamsten betont.[2] Vielleicht gedachte der pfaffenfeindliche Dichter hier (wie Eurip. auch in der Iph.) gelegentlich satirische Pfeile zu schleudern.

Noch eine Bemerkung: II, 3 Ueberredung der Hochzeit: wohl s. v. a. Ueberredung zur Hochzeit; lateinische Konstruktion. — Gewiß ist nicht etwa zu ergänzen: Ueberredung, der Hochzeit fernzubleiben" [auf Klyt. bezüglich], da wegen Achills Abwesenheit vorläufig von der Hochzeit noch keine Rede sein kann. Auch will Agam. ja die Vorstellung einer baldigen Hochzeit aus dem Gedankenkreis der Frauen entfernen, er sondiert ja gleich darauf Iphigenien in diesem Sinne. — Auch: Ueberredung der Hochzeit zu entsagen od. dgl., ist wohl nicht gemeint. Ueberhaupt ist hier wohl nichts zur Ergänzung hinzuzufügen, denn auf „Hochzeit" folgt ein Punkt, — während z. B. hinter „Befangenheit" ein Komma steht.

In dem ausgeführten Stück ist der antike Ton meisterhaft getroffen. Man glaubt die Uebersetzung einer griech. Tragödie vor sich zu haben, wenn man Verse liest wie: „Auch Schlimmes wird gemildert durch verwandten Mund", „Schwer ist zu hören was zu sagen schwierig ist", „Dir wurde, Dir vor allen dies Geschäft bestimmt" oder die eigentlich überflüssige, echt antik-naiv anmutende Frage Kreons: Des Heeres Wohlfahrt wäre Dir die heiligste? (Wir würden sagen: wenn es wirklich wahr ist, daß dir die Wohlfahrt ꝛc. Vgl. auch die am Schluß des Trimeters einsetzende Frage Ag.'s: Was ist's? τί δέ; Ag.'s Monolog zeigt antike Größe und metallenen Klang.[3] Pl. sucht überall volltonige Hebungen, die von den Senkungen recht wirksam abstechen. Gleichwohl läßt er, nach antiker Weise, den Vers gern mit der kurzen Schluß-(Flexions-) Sylbe eines langen Wortes schlank auslaufen.[4]

---

1. Wie bei Euripides.
2. Kalchas bringt ja auch III, 3 den endgiltigen Aufschluß.
Racine. V, 4: Plus de pitié Calchas seul regne, seul commande — Le roi de son pouvoir se voit dépossédé.
3. Wie kläglich und marklos dagegen die Trimeter in „Mathilde von Valois", 1819, wo so häufig kraftlose Hebungen (z. B. II, S. 58: Nur Glückliche noch freuen sich) u. manchmal auch Alexandriner stören.
4. Am Schluß von Ag.'s Monolog heißt es: „Erheben dann die Maste meiner Schiffe sich, Wird Asche dann von meinen Waffen Ilion, Kehrt meines Bruders Gattin im Triumph zurück, Dann ꝛc." Mit ähnlichen

Digitized by Google

Bemerkungen zu den übrigen dramatischen Versuchen.

Zu der „Tochter Kadmus“ (1816).

Petzet setzt Platens Tochter Kadmus mit der „Schuld“ in Parallele und fügt hinzu: „so ließen sich im einzelnen noch manche weitere Anklänge an Müllners „Schuld“ aufzeigen“. — Ich möchte noch auf einige Uebereinstimmungen aufmerksam machen: Arethusia sagt von Ino, T. Kad. 1268: „Sie ist reiner als Diana, Reiner als der weiße Schnee,“ wie in der „Schuld“ 1764 Elvire zu Jerta: Du bist Rein vor ihm wie frischer Schnee. — Die Anapher Kadm. 836: „Hab' ich darum Arethusien Der Verzweiflung hingegeben? Hab' ich darum mich an Kadmus' . . Stamm gekettet War es darum, daß ich diesem — Weibe soviel Liebe bot?“[1] hat ihr Vorbild in „Schuld“ 791: Darum mußtest Du zurück Aus dem frosterstarrten Norden, — Darum werd ich weggelockt — Darum nannte diese Schwester . . sich meine Nebenbuhlerin.[2] — Phryxus beschreibt I, 1 seine Fahrten, wie Hugo und Valeros in der „Schuld“. „Aber was ich auch gesehen“, fügt er hinzu, „Ewig trieb mich doch ein Sehnen Nach den heimatlichen Höhen“; doch da er die Heimat sieht, wäre er lieber ferngeblieben! Anders schien ihm jedes Ding“. Diese Motive: Weite Fahrten, unwiderstehlicher Drang nach der Heimat, dem sich dann widerstrebende Gefühle entgegensetzen ꝛc., waren in der „Schuld“ stark herausgearbeitet; vgl. Stellen wie 699: „Elviren, Die es spät erst mit gelang Nach dem Norden heimzuführen Und die nun derselb Drang Wieder abwärts treibt nach Süden“; 1045 Valeros' Schilde-

---

anaphorischen Bedingungssätzen (gleichen Inhalts) schließt der 1. Monolog der Goetheschen Iph.: „Ja, Tochter Zeus', wenn du den [Agam.] Von Trojas umgewandten Mauern rühmlich Nach seinem Vaterland zurückbegleitet, Elektren ihm, die Gattin und den Sohn — wohlerhalten hast, So ꝛc.“ — Echt Platensches Gepräge trägt die Stelle: „wo Scharen sich von Tausenden Zusammenreih'n, um eine große That zu thun.“ (Er selbst plante wohl in seiner Iph. „eine große That in Worten“.)

Vgl. V. 22: Achill „der so feurig, vor des Krieges Beginn, Schon lebt in seines Heldenruhms Verewigung“; wie Platen schon im Vorgenuß einstigen Ruhmes lebte.

1. Dieselbe Figur benutzt Platen zu parodistischer Wirkung in den Klagen eines Ramlerianers: Hab' ich darum den Terenz bewundert? Hab' ich darum den Horaz studiert? — Hab' ich darum noch einmal gedroschen ꝛc.?

2. Beiläufig: Demodice 773: Aus was anderm Krater brach — das mächt'ge Feuer, das in Wort und Blicken lag, Als sie für des Phryxus Leben . . sprach? — Müllners Elvire ebd.: Als sie heute dich beschrieb, Wie sie mir den Krieger malte ꝛc., Warum strahlte Da von Lust Ihr Gesicht? Warum hehlte sie der Freundin ꝛc.? [Vgl. übr. Kadm. ebd.: Soll es ein Geheimnis scheinen, Sollte mehr vor dir sie's hehlen? — Hehlen? Wie verstehst du das?].

Petzet sagt S. XLIV, es sei naheliegend, Athamas' unbegründete Eifersucht mit derjenigen Elvirens in Parallele zu setzen.

Digitized by Google

rung, wie es ihn nach dem Norden zog, „ein Drängen nach der Gegend . . So durch Frankreich zog's mit mir, Und durch Deutschland übern Belt, Bis zu euren Eisgebirgen", und 1934: „Das hat aus dem stillen Norden Mich zum Land der Glut getrieben ꝛc."

Hugo in der „Schuld", V. 1949: „Arzt? Die Krankheit weiß von keinem Arzt. Auswendig kann der Mensch Alles lernen, was er will, — Aber was er weiß, vergessen, Wär' es eine Sylbe nur. Das ist nicht in seiner Macht, Und kein Arzt kann das Gedächtnis Reinigen von seinem Aussatz. — Vgl. dazu T. Kadmus 1401: Stoßt mich aus, ihr bessern Menschen, Treibt mich in das Nichts hinaus, — Daß ich nichts von allem wisse, Was mit mir sich hat begeben, Wer ich war und wer ich bin. O Gedächtnis, Jage du mein ganzes Leben Ueber deine Grenzen hin; Heile diese Schlangenbisse — Zeit die du dahingegangen, — Kehr' auch nie in meinen Busen — Und du fliehe zu Medusen, O verderblicher Verstand! O Bewußtsein, flieh den Sünder! — Doch vergebens! Nur mit mir wird sie begraben, Die Erinnerung des Lebens ꝛc."[1] Vgl. übrigens beiläufig Soph. Oed. rex 1386—1390 Bergk, wo Oed. sagt, er möchte blind und taub sein, denn süß sei es, wenn das Denken außerhalb der Leiden wohne, und wo er bittet, man möchte ihn ausstoßen. Auch Soph. Aias 551 f.: das Nichtdenken sei das schönste Loos ꝛc.; ferner Goethes Tasso 3367: „Laß mir das dumpfe Glück, damit ich nicht Mich erst besinne, dann von Sinnen komme." Doch ist festzuhalten, daß Platen zur Zeit der T. Kadm. noch nicht unter antikem oder Goetheschem Einfluß stand [abgef. von Egmont].[2]

Als ein Charakteristikum der Sprache der Schicksalsdramen führt Minor [„das Schicksalsdrama" S. VI] an: „Längere Reden . . enden in einem elegischen Seufzer aus". So bringt Müllner gern einen durch

---

1. Petzet vermutet mit Recht [S. XLIII], daß „Hugos wahnsinnige Phantasien [V. 2045 ff.] auf den rasenden Athamas abgefärbt haben."

2. Kadm. 964, Athamas: Warum stürzen nicht die Mauern Ueber die Verbrecherin? [Vgl. auch 1395 f., 1401 f.]. „Schuld" 1563: O so decket mich, ihr Hügel! Berge, stürzet über mich! [übrigens Anklang an die Bibel]; und „29. Februar" 582: O so stürzt heran, ihr Wogen! Schuld wie Unschuld decke, Strom! — Daß dgl. öfter vorkommt ist bekannt. — Arethusia zu Athamas, 1229: „Kehre nicht des Vorwurfs Dolche Selbstverderblich wider dich!" Als spräche Jerta zu dem von Gewissensqualen zermarterten Hugo [IV].

Bei Kadm. 335: Denn vom Schicksal ist's beschlossen, Daß verderben soll, vergehen Kadmus fürstliches Geschlecht. Bis der letzte seiner Sprossen den Kochythus nicht gesehen," [wird Seuche herrschen ꝛc.] — wird man trotz des gegenteiligen Inhalts leise an „Schuld" 674 und 2472 erinnert: „Das Geschlecht der Oerindur, Unf'res Thrones feste Säule, Soll bestehn, ob die Natur Auch damit zu Ende eile." S. auch Kadm. 993: Ja, du warst dem Untergange, Dem Verderben zugewogen, Haus des Kadmus, 347: die Eumenide heftet Sich an des Agenor Stamm". Besonders vgl. noch Kadm. 598: Kadmus Haus wird nicht vergehen [vgl. auch Goethes Iph. 711 u. a.].

Digitized by Google

eine Pause wirksam vorbereiteten Schlußvers, „Schuld" 262, 1714 auch 360, 489, 2277, ähnlich 951. Aehnlich in Platens T. Kadmus, besonders am Scenenschluß, z. B. 832 Demod. im Abgehen: Freue dich, es ist gelungen! Bes. aber 911 ff. (am Schluß der Scene):

Fluch dem weiblichen Geschlechte,
Hart und grausam ist die eine,
Die vergißt . . alle Menschenrechte — —
Aber — treulos ist die meine!

Das hat er m. E. Müllner abgelauscht, vgl. Schuld, Akt 1 Schluß:

Unglückse'l'ge! — Wunder nur
Können deinen Unstern wenden
(Mit Entschluß)
Aber — so darfst du nicht enden.

und der Scenenschluß I, 4:

Zwischen uns so steht er, wie
Eine Mauer zwischen Flammen.
Ueber Otto schlagen sie
Hochauflodernd, wild zusammen;
(Tief seufzend)
Aber — Eine wird es nie.

Bei Platen wie bei Müllner der effektvolle Schlußvers,[1] das „Aber" mit dem bedeutsamen Gedankenstrich.[2]

Bemerkenswert scheint mir auch dies: Müllner, vor allem auf den Theatereffekt bedacht, hatte zahllose Anweisungen für den Vortrag des Schauspielers in Klammern hinzugefügt, sich so zum Regisseur der Empfindungen oder zum Kapellmeister der Töne des Schauspielers machend: „schmerzlich, mit Wehmut, mit einem wehmütigen Lächeln" ꝛc. Aehnlich, wenn auch sparsamer, Platen [„schmerzlich, wehmütig" ꝛc.], der einmal sogar eine unwillkürliche Bewegung vorschreibt (S. 98). Besonders für Steigerung wird gesorgt. „Schuld" S. 428 [in Minors Ausg.]: mit steigender Heftigkeit, S. 383: Elvire tritt im heftigsten Affekt ein; S. 432: mit steigendem Affekt. Vgl. dazu T. Kadmus S. 83: mit steigendem Affekt, 65: im steigenden Affekte. S. 87: Ino, die mit steigender Angst zugehört.[3] — Minor spricht a. a. O. S. VI

1. Verwandt ist „Schuld" 882, am Schluß einer Rede: Wenn wir — wenn wir rückwärts schauen.

2. Minor ebd.: „Längere Reden gliedern sich — in Absätze". So in der „Schuld" sehr häufig. Auch bei Platen, z. B. I, 1, I, 5, II, 2 und 8, III, 7.

3. Vgl. „Schuld" S. 411: H. der mit höchster Spannung zugehört hat; 369: Elv. hört mit ängstlicher Teilnahme zu. — Vgl. noch die scenischen Angaben „Schuld" S. 404, „29. Febr." zu V 885.

Zu der merkwürdigen Häufung in Athamas' letztem Aufschrei: „Schone, schone, schone mich!" [die Ausrufungszeichen sind wie bei Müllner reich gesäet], mit denen der letzte Akt eigentlich abschließt (denn es folgen nur noch die Nereidengesänge), könnte man vielleicht vergleichen „Schuld" 1065;

Digitized by Google

von den „Kunstpausen, in denen das Wort vor Schauder auf der Zunge erstirbt.“ So heißt es „Schuld“ S. 383: sie kann kaum sprechen [Shakespeares Lear II, 4: ich kann kaum sprechen], S. 393: kaum noch der Sprache mächtig. Ebenso ist Platens Held einmal [S. 64] „lange sprachlos“, dann: „Pause, endlich in schmerzlichem Ton fortfahrend“; S. 53: Demodice „in heftiger Bewegung — nach einem kurzen Selbstkampfe — nach einer Pause, sich sammelnd“ [vgl. noch „Schuld“ S. 437: „allein, nach beträchtlichem Stillschweigen“]. Und so schreibt Platen hier häufig Pausen vor [Kadm. S. 53, 56, 57, 60, 62, 83] wie Müllner [S. 368, 385, 387, 389, 437]. Besonders vgl.: Schuld II, 2 am Schluß des Monologs: Er versinkt in Gedanken, T. Kadmus II, 1 am Schluß des Monologs: sie versinkt in Nachdenken.[1]

T. Kadm. 1489 singt eine Nereide:

„Auf der Erde Hauft Beschwerde, Herrschet Lug und Trug allein, Doch hier unten in den bunten Wohnungen ist keine Pein! Auf der Erde . . Herrschet Dürftigkeit und Not; Doch in unsern prächt'gen Hallen Schimmern Steine, glüh'n Korallen Und Rubine purpurrot.“ Metrisch wie inhaltlich im Geiste Matthissons gesungen. Inhaltlich vgl. z. B. dessen Ged. „Die Gnomen“: „Des Tagscheins Blendung drückt; Nur Finsternis beglückt . . Dort oben, wo der Aether flammt, . . Ward alles . . zu Licht und Glut mit Recht verdammt. — Uns zügelt kein Gesetz, Plagt weder Pflug noch Netz; Der Menschen Lehr' und Kunst Bleibt ewig Irrwischdunst! ꝛc.“ Vgl. auch Matthissons „Elementargeister“, wo u. a. die Ondinen singen, und sein Feenlied. Matthisson wird schon am 20. Juni 15 im Tgb. erwähnt.

Noch eine Bemerkung: Obgleich Platen zur Zeit der T. Kadmus von den Spaniern nur indirekt beeinflußt war, finden sich hier zuweilen kunstvolle Chiasmen, wie sie die Spanier lieben [s. Weißenfels, über antike ꝛc. Elemente in Kleists Stil] und wie sie bei Müllner kaum anzutreffen sind; z. B. 226: Nimmer sähst du jenen Tempel, Jene Säulen sähst du nimmer; 1297: Ach was soll, was darf ich hoffen? O was darf, was soll ich thun? — Verwandt ist der Parallelismus 1289: Ach du führst mich vor den Himmel, Ach du führst mich vor die Hölle.

---

wo, gleichfalls am Aktschluß, Otto ruft: „Hülfe! Hülfe! Hülfe!“; doch ist die Wiederholung hier ungleich natürlicher, da ein augenblicklicher praktischer Zweck verfolgt wird.

1. „Schuld“ S. 373: er verliert sich in Gedanken. —

Noch eins: Petzet sagt mit Recht [S. XLIII], „die Freude an — Bravourstücken der Erzählung gehe direkt auf Müllner zurück“. — Ich erinnere an die Schilderungen „Schuld“ 410, 952, 990, 1149, 1264, 1682, 1975; T. Kadmus 664, 856, 1001 [vgl. 23 f.] und hebe hervor Kadm. 856 ff., die Schilderung von Aktäons Tod [auf die sich auch Platen selbst viel zu gute that, Petzet XL]: Jagd, Hirsch, die grimmigen Hunde, alles wird lebhaft und mit metrischen Effekten dargestellt; vgl. dazu die Jagderzählung „Schuld“ 409 ff., wo auch z. B. die Meute in ihrem Eifer geschildert wird.

Digitized by Google

In der Tochter Kadmus sind die eingestreuten Zweifüßler z. T. von großer und gewiß nicht unbeabsichtigter Wirkung,[1] z. B. 995: Haus des Kadmus, Eine Schlange Schnürt um dich Ihre Ringe, ihre Bogen | Fürchterlich![2] Vgl. 1451: Näher kommt und immer näher | Die Gestalt, | Drohend mit erhob'ner Rechten! | Fürchterlich | Seh' ich sie die Geißel flechten! (Schiller, Glocke: „Wächst sie in des Himmels Höhen | Riesengroß! | Hoffnungslos ꝛc."). — 1435: Des Verderbens Fitt'ge breiten Ueber mir sich mächtig aus, | Dunkelschattig! — Vgl. 1408: O Gedächtnis! ꝛc.

T. Kadm. 1170: „Nicht der Hohn kann mich verletzen, Da ich aufgehört für immer Dieses Leben hochzuschätzen, Seine Güter, seine Schimmer Und das ganze Thun der Welt,[3] Die vor mir wie ein zerstörter Tempel, in zerschlag'ne Trümmer, Schutt auf Schutt, zu Boden fällt.[4] Kein geliebter, kein verehrter Trieb ist mehr in meinem Herzen, Der mich an dies Dasein hält; Und ich fühle nur mein Leben Im Gefühle meiner Schmerzen" (vgl. Sonette R. I 647: Wem Leben Leiden ist und Leiden Leben; in T. Kadm. noch 572: Kurz ist jede ird'sche Freude, Nichts, o nichts ist von Bestande.) Hier spricht der Dichter gewiß eigene Empfindungen aus. Die T. Kadm. stammt vom Ende Januar 1816. Ich führe einige gleichzeitige Aeußerungen Platens an: Tgb. vom 10. Jan. 16: „ich nehme aber an nichts teil. Die große Welt ist mir nie abgeschmackter vorgekommen als jetzt." Tgb. vom 12. Jan.: „Ich habe wieder trübe Stunden, in denen ich ganz an mir selbst verzweifle . . . Mit B. bin ich dauernd unglücklich" im Ged. vom 14. Jan. „Armes, armes Leben, Was kannst du den Wünschen Des Lechzenden geben?" Ihn ergreift (Tgb. vom 14. Jan.) „ein marterndes, überaus unbehagliches Gefühl", wenn er an die Ungunst seiner Lage denkt. In den Terzinen vom 16. Jan. „All' meine Hoffnung fällt, mein Glück in Trümmer vgl. T. Kadm. a. a. O.: die Welt fällt in zerschlag'ne Trümmer) . . O wie so schmerzlich, wie so traurig leb' ich! . ." Er schreibt Tgb. ebd.: Ach im vorigen Jahre war ich noch so glücklich!

— Beiläufig: Die Schilderung des Begräbnisses „Schuld" 990 ff. geht m. E. auf Braut v. Messina 1486 ff. zurück [vgl. auch Wallenst. Tod 3062, 3067].

1. Auch Petzet bemerkt S. XLII, daß „namentlich die eindrucksvolle Verkürzung der Zeile an pathetischen Stellen mit erstaunlichem Geschick angewendet sei" und besonders den großen Monologen des Athamas manche Schönheit verleihe. — Uebrigens erfreut Platen auch in dem bald nachher entstandenen Gedicht „Süßes Hoffen ꝛc." Tgb. I, 491 durch anmutigen — hier freilich mehr geregelten — Wechsel von trochäischen Zwei- und Vierfüßlern; doch überwiegen hier die Zweifüßler.

2. Vielleicht nach „Schuld" 788: Schlangen von der Furie Scheitel, Winden sich um ihre Brust.

3. Hamlet I, 2: Wie ekel, schal . . scheint mir das ganze Treiben dieser Welt.

4. Faust I, 1607: Du hast sie zerstört die schöne Welt . . Sie stürzt, sie zerfällt. Ein Halbgott hat sie zerschlagen! Wir tragen Die Trümmer ins Nichts hinüber.

Digitized by Google

Vgl. Kadmus 1208: Könnt' ich in der Erde Schoße Mich verbergen —, Könnt' ich schlafen meine Tage ꝛc. Tgb. 23. Jan. 16: „Die Träume müssen mir zur Hülfe kommen, denn meine Hoffnung sinkt täglich." Und an einer anderen Tgb.-Stelle schildert er, wie ihm, dem Schmerzzerwühlten, der Schlaf jetzt im Preise steige.

Die Quellen zur T. Kadmus betr. [s. Petzet S. XLVI] sei noch bemerkt, daß Pl. vielleicht auch Hederichs mythologisches Lexikon [2. Ausg., besorgt von Schwabe 1770], das Goethe so gute Dienste leistete, als bequemes Handbuch benutzt haben könnte. Petzet sagt S. XLVIII: „Der Name Hermione statt Harmonia als Mutter der Ino stammt wohl aus Schillers Semele." Ich bemerke, daß sie thatsächlich auch den Namen Hermione führte, s. z. B. Hederich unter „Cadmus", Sp. 593: „Seine Gemahlin war, wie gedacht, Harmonia . . oder wie sie auch genennet wird, Hermione." Bei Hygin heißt sie nur Harmonia. — Es heißt Kadm. 670: „Mit Echion, Hiperänor [!], Pelor, Chthonius, Udäos Baut er sich das schöne Theben. Diese fünf Geschwister nur Blieben noch von hundert Brüdern." Vgl Hederich Sp. 2251: „diese hießen Echion, Udäus, Chthonius, Pelorus und Hyperenor, mit denen hernach Kadmus die Stadt Theben erbauete. Hyg. Fab. ꝛc." Vgl. auch Hederich Sp. 590: „er erlegete — den Drachen [säte dessen Zähne], worauf lauter gewaffnete Leute aus der Erde empor stiegen, die — bald in einander gerieten und sich insgesamt, bis auf fünfe, nämlich den Echion, Udäus, Chthonius, Hyperenor und Pelor aufrieben."[1] Platen, der gleich Hederich den Echion zuerst nennt, hat die Reihenfolge der übrigen Namen dem Bedürfnisse seines Verses anbequemt. — Doch bleibt es fraglich, ob er Hederich benutzte (s. u.).

Zu den anderen Entwürfen:

In Berenice, wo Pl. die edel einfache Sprache Racines[2] übereifrig durch Gleichnisse zu beleben sucht, hat er doch zwei recht überflüssige mythologische Vergleiche wieder getilgt (V. 45 und 47 ff.): (Endymion; Herkules), ein Beweis, daß sein Stilgefühl sich doch schon damals gegen solche Geschmacklosigkeiten aufzulehnen begann. Auch V. 113 f. tilgte er ein Gleichnis: es war kein glücklicher Gedanke gewesen, die Schmeichler mit Wespen zu vergleichen.

Im Hochzeitgast ist vor allem die schöne Schilderung des Lokals zu beachten. Diese lieblichen Bilder des schon von Rousseau und Matthisson verherrlichten Savoyens geben einen höchst stimmungsvollen Rahmen ab zu den lyrischen Seelengemälden von sanftestem Schmelz, die das Drama vor uns aufrollt. — Der Held dieses savoyischen Liebesdramas

---

Vgl. in dem Gedicht Tgb. 13. Juli 16: „Traum ist jede irdische Erscheinung, Wahn ist jede liebende Vereinung", auch Tgb. I, 143: das Leben sei schal etc.

1. Hygin CLX: dentesque eius Minerva monstrante sparsit —, inde Spartae sunt nati, qui inter se pugnarunt, ex quibus quinque superfuerunt, id est Chthonius, Udaeus, Hyperenor, Pelorus et Echion.

2. Die detaillierte Schilderung der Liebesempfindungen Hochz. 171—76 schmeckt nach Racine (vgl. etwa Phädra 541 f. u. a.), den Platen ja studiert hatte.

Digitized by Google

heißt Arthur. Ich bemerke dazu, daß Pl. in seiner Pagenzeit „die zwei ersten Gesänge eines Heldengedichts „Arthur von Savoyen“ nach dem Vorbild des Oberon“ schrieb (Tgb. I, 41).[1]

Im Hochzeitgast wird zum Schluß der Sänger Arthur, der Philiberts Gattin Alearda liebt und von ihr geliebt wird, vor ihren Augen von dem eifersüchtigen Gatten durchbohrt. Da die Handlung des Dramas auf Platens Erfindung beruht, so ist es möglich, daß das Schicksal der Liebenden von Rimini oder des Sängers Rizio, des Günstlings der M. Stuart, dem Dichter vorschwebte. Eine ähnliche Katastrophe schildert Uhland im Castellan von Coucy und im Don Massias[2] 1814 f..

Zur ersten Scene des 2. Aktes [s. Petzet S. 156] wurden später am Rande die Stabreim-Verse notiert: „[Bald, zu laben den Verglühten Lockt ein Quell an schatt'ger Stätte, Bald besuchend bunte Beete, Buhlt die Bien' um Balsamblüten.] Bald am Bach in Bad zu weben, Bauen Büsche Baldachine, Balsam bildend buhlt die Biene, Baum und Blatt und Blüte beben.“[3] Die ersten 4 Verse (statt bald: bunt) finden sich auch in einem Gedicht von 1819 [N. I, 338] und sind also vielleicht erst einige Jahre nach 1816 im Hochz.-Mst. aufgezeichnet worden.[4] (Ode 12: das . . „Buhlende Paja“.)

Als kleinen Beitrag zu Platens Liste von Dramenstoffen und zu Petzets Belegen S. VII f. führe ich einige Stellen aus Pl.'s Dichtungen an, in denen jene Stoffgebiete (wenn auch nur sehr flüchtig) berührt werden[5]: Zu „Parodie

---

1. Später, 1821, dachte Platen an ein Drama „der Graf v. Savoyen“, Tgb. II, 501, 508; es sollte in Prosa geschrieben werden. Platen neigte damals zur Prosa, wie es scheint; „Marats Tod“ entstund ja 1820.

Den Namen Klotilde, der im Hochzeitsgast vorkommt, sollte auch die Heldin in einem (ebenfalls 1816 angefangenen) Epos aus der Zeit Karls des Großen führen, Tagebuch I, 502.

2. Platen spricht von Uhlands „Castellan von Coucy“ im Tgb. am 3. Mai 1816 wie von einem ihm wohlbekannten Gedicht, und vom 5. Mai stammt der genauere Entwurf zum Hochzeitgast, s. Tgb. I, 529.

3. Vgl. die Allitteration T. Kadmus 1331: Nicht mehr Wahnsinnswogen wälzen mich ꝛc., Alearda 234: Ließ ich leis die Laute sinken.

4. Hochz. V 271: „[Ich will das Kleinod] Mir nicht, weil er ein Sterbender, nehmen“ sollte, da dem Vers eine Sylbe fehlt, wohl so lauten: „Mir nicht, weil er ein Sterbender ist, nehmen“ (wohl nur nachlässige Niederschrift; schön ist der Vers freilich auch so nicht). Unvollst. Vers auch ebd. 585: „Ein neuer Fels sich vom Berge los“. Es sollte wohl eigentlich heißen: „Ein neues Felsstück“; hieß es doch urspr: „Ein neues Felsstück wälzte sich herab“. Auch in dem Stück einer Phädra-Uebers., Tgb I, 175, hinkt ein Vers: „Und Phädra hätte, mit dir im Bund, verwegen“; hinter „hätte“ sollte wohl ein Wort wie „dann“ od. dgl. stehen (wohl Druckfehler).

Tgb. I, 499: „die Auseinanderzerrung der schönen Worte [Tassos]. Sie sollten in einer Zeile ausgedrückt sein. Herr Gries sagt vollends nach dem einen dieser Eigenschaftswörter den Vers ab.“ Statt „sagt“ muß es jedenfalls „sägt“ heißen (wohl Druckfehler).

5. Diese mehr beiläufige kleine Zusammenstellung hat nur den Zweck

Digitized by Google

d. Jungfr. v. Orl." vgl. d. Epigr. „Schiller" „daß selbst die begeisterte Jungfrau Noch sich verliebt — in den britischen Lord"); zu „Cleopatra" vgl. Ode 15: die Kronperle, „die einst der Ehrgeiz Cleop.'s warf in den Becher" ꝛc.; zu „Harmodius" Ode 6: Wohl wärst du seine Lieds Harmodius ꝛc.[1], zu „Pompejus" Platens 10. Anm. zur „Liga" (Corneilles mort de Pompée), sowie die Hymne „Abschied v. Rom": „des göttlichen Feldherrn, der in Pharsalus entmannt, durch Tempes Thal floh"; zu „Carl Zeno" vgl. Liga I Schluß: Kampf Venedigs mit Genua, „zum Beistand kam Carl Zeno her ꝛc. ꝛc."[2] Wenn mit „Rosamunde" Alboins Gattin gemeint ist, so vgl. man die 3. Hymne. (Beiläufig: zu „Saad und Saadi" vgl. d. Vierzeiler Redlich I, 440; zu „Adonis" vgl. Ode 2: Kühle die leuchtende Stirn, Adonis!)[3]. Tgb. 12 Nov. 21: Shakesp.'s Adonis.

Ferner führe ich an zu „Konradin" die Epistel an Rumohr: „Und Rom sogar und Konradins Schlachtfeld vorbei" und Ode 33: „Wohl schleifte Mailand Barbarossa, Aber es blutete Konradin auch"[4] (den Vers „Sei ein Fritz dem Konradine" erwähnt Petzet), zu Ch. Corday und Marats Tod die Ode R. I, 668: „Die Feder Marats, wieder in Blut getaucht ꝛc.", zu dem Plan eines Epos „Gustav Adolf" die Stelle in der 1. Epistel an Schichtegroll: „Er (Napoleon) ist — kein Gustav Adolf, der für Recht und Freiheit glühte", zu dem Projekt einer Oper Rehabeam (s. Petzet S. XCI) das Ged. „das Reich der Geister", wo es heißt: „Rehabeam, wie steht's mit deinem Schwure?"[5]

---

zu zeigen, wie die Gestalten, die Platen zu Helden von Dichtungen machen, wollte, auch sonst zeitweilig seiner Phantasie vorschwebten; im Uebrigen messe ich ihr natürlich keinerlei Bedeutung bei.

1. Vgl. noch das „Klagelied der Verbannten", wo es urspr. hieß [R. III, 280]: „Ein Harmodius wird zuletzt sich finden ꝛc.".

Liga Akt III in der Angabe der Scenerie: „Links ein Teil — der Markuskirche mit dem Basrelief von Harmodius und Aristogiton, ꝛc."

2. 1833 dachte Platen daran, Carl Zeno biographisch zu behandeln (Tgb. II, 947), 1834 ihn episch zu besingen (II, 966).

3. Scherzhaft R. Oed. V. 20: trieb Adonis nicht Haidschnucken?

4. Auch am Schluß des Oed. spricht Platen von „dem herrlichen Knaben", der „kapetingischer Unthat" erlag. Vgl. Ode an Carl X.: „Blutschuld lastete — Auf Capets Haus, seitdem den — Sproß Ruhmvoller Kaiser einst [Carl v. Anjou] abhieb."

5. Nr. 81 der Liste lautet „Philipp Strozzi". Ich verweise dazu auf Tgb. v. 29. Juni 34: „Durch Metzger machte ich auch die Bekanntschaft von Giam Battista Niccolini, den ich besuchte [und den Pl. hier lobt]. Er scheint ein Mann stark in den Vierzigen und schreibt gegenwärtig einen „Philipp Strozzi". An der deutschen Litt. nimmt er vielen Anteil." — Sollte Platen erst hierdurch auf den Stoff aufmerksam geworden sein? Dann wäre das undatierte Blatt mit der Liste nicht „ungefähr 1830", wie der Herausg. meint, sondern erst 1834 abgeschlossen worden. (Daß Ph. Strozzi der letzte Name auf dem Platen'schen Blatt ist, spricht ja auch für spätere Konzeption des Gedankens.) Doch ist zu bemerken, daß Pl. schon Sept. 1833 im Briefw. zw. e. Berliner und e. Deutschen S. 258 Strozzi erwähnt: „wer möchte nicht lieber wie Ferruccio und Strozzi sterben, als wie Cosmus

Digitized by Google

Varianten.

Es ist fesselnd, im Einzelnen zu beobachten, wie Platen an seinen Dichtungen feilt. Hier ein paar Beispiele zu den Entwürfen:

T. Kadmus 601 urspr.: „Als ich hier im Dämmrungsdüster Bei des Abendwinds Geflüster, der Gedankenvolle saß." Das klang zu lyrisch zerflossen und zu trivial, bes. die zweite Zeile. Dafür jetzt ernster: Als ich hier im stillen Sinnen Die Gedankenvolle saß.[1] — Alearda 33 f. lautete urspr.: „Seh' ich dich, verhaßte Zinne? Sollst du hinter diesen Wänden Deinen Duft vergebens spenden, Blume meiner edlen Minne?" Nachdem Pl. die 2. und 3. Zeile, in der ihm die „Wände" ohne Verzierung durch ein Epitheton wohl zu kahl erschienen, zunächst so abgeändert: „Sollst du hinter diesen kalten Wänden Deinen Kelch entfalten?", kehrte er zu der früheren Version zurück; doch die Zeile: „Blume meiner edlen Minne" war zu unklar; sie klang, als würde die Liebe (nicht die Geliebte) mit einer Blume verglichen. Daher half Pl. beiden Mängeln zugleich ab, indem er das Wort „Blume" geschmackvoll in den Anfang des 3. Verses verpflanzte: „Blume, deinen Duft verschwenden", und die Worte „hinter diesen Wänden" näher ausführte durch den (im Bilde bleibenden, also zu „Blume" passenden) Schluß: „Ferne von der Sonne Feuer".

Alearda 173 f. hieß urspr.: „[da] sahen Einen Jüngling wir sich nahen, In der Hand 'ne feine (!) Cither. Schlich so bang' ums Schloß sich her, Und als ich ihn mit den Meinen Festhielt, nannt' er mir sich einen Minstrel. Die volkstümliche Weglassung des Pronomens (schlich) war hier, bei einem sachlichen Bericht nicht recht am Platz. Daher jetzt: „Dieser schlich so bang' umher." Der tonlose unbestimmte Artikel „einen" im Reim wirke störend[2], ähnlich die häßliche Häufung der Fürwörter: er mir sich. Dafür jetzt: Und als wir ihn drauf umrungen, Gab er sich für einen jungen Minstral. — Ebd. V. 138 ff. hieß es zuerst: „Soll ich ꝛc. . . Oder dort im Saal des Grafen Schierling mischen in den Becher, Welcher kreist am Tisch der Zecher?" Dann korrigiert Pl.: „Oder dort am Tisch des Grafen Wie ein knechtischer

herrschen?" Da Strozzi hier gefeiert wird, mag es sein, daß Pl. schon damals (oder früher) an eine poetische Verherrlichung dachte. Zu obiger Stelle vgl. übr. Hymne a. d. H. von Leuchtenberg: „Freiheit — fand der Helden wenige nur, Doch diese schmückt [ein Heiligenschein], dem Herrschaftsmächtigen zwängt die Stirn bloß ein Metallreif." S. noch Tgb. 5. Okt. 26 [Florenz]: „Zwar sind die Paläste Pitti, Strozzi ꝛc. — wie für die Ewigkeit gebaut."

1. Kadmus 1357: Magst du deinen Scepter strecken, Sie (die Toten) entbieten spät und früh, Wirst sie dennoch nicht erwecken." Statt entbieten schrieb Platen zuerst: „beschw.", wohl beschwören. Zu dem Vorhergehenden (Scepter) schien ihm das Wort „entbieten" wohl besser zu passen, da es mehr im Bilde bleibt. Ein Herrscher entbietet, ein Priester beschwört.

2. Alearda stammt von 1818. Schon 1816 hatte Platen Tgb. I, 655 bei Müllner Enjambements getadelt wie „Vater ist gestorben, der Ward nicht bürtig aus dem kalten Land."

Im Müllnerschen Text heißt es übr.: Er War nicht bürtig (s. die 2. Auflage von 1816).

Digitized by Google

Verbrecher Schierling mischen in den Becher?" Die Zeile „Welcher kreist ꝛc." erschien wohl gar zu trivial, ebenso der Reim Becher, Zecher; die Worte „am Tisch" wurden geschickt in den ersten Vers gerettet (an Stelle der etwas zu allgemeinen Bezeichnung „im Saal"), und durch die neue Zeile „Wie ein — Verbrecher" wird das Ganze beseelt und belebt. V. 142 urspr.: „Oder ganz in Wut verloren Fliehen, wo Dein Ehgefährte Sitzt und mit gezücktem Schwerte durch die falsche Seele bohren?" Dieses „wo" ohne ein vorhergehendes „dorthin" (was sich auch Schiller erlaubt, z. B. Hektors Abschied V. 1 f.) schien Pl. wohl unkorrekt, die Worte: „wo dein Ehgefährte sitzt" zu platt; er ändert: „Od'r in Wahnsinn ganz verloren Flieh'n zu deines Gatten Sitze Und des Schwerts gezückte Spitze Durch die falsche Seele bohren?", so zugleich dos Enjambement vermeidend. Auch der Ausdruck „in Wut verloren" war nicht einwandfrei, Pl. setzte dafür zunächst: „in Raserei", der Vers sollte lauten: „Od'r in Raserei verloren"; besser aber die endgiltige Version, bei der das Wort „ganz" nicht geopfert wird. Freilich ist das apostrophierte „Od'r" kein Schmuck des Verses.[1]

Noch ein Beispiel aus den Werken:

Das Gedicht „Hier noch, nah' des Gotthardts ꝛc.", N. I, 358 f., zeigen uns die Tgb. (I, 592) in seiner ursprünglichen Gestalt (worauf Petzet Euphorion VII, 628 kurz hinweist). Da sehen wir, wie Pl. schwere Senkungen tilgt (statt „Hier selbst denk' ich": Hier noch nah' ꝛc.; statt „Freudlos, einsam": Sitzend einsam), um eines schlechten Reimes willen (Felsen wälzen) einen Dreizeiler ganz umdichtet, Hiate (die er in der Jugend überhaupt noch nicht streng gemieden hatte, wie die Gedichte in den Tgb. lehren) entfernt; statt: „Traum ist jede irdische Erscheinung": „Traum ist alles Irdischen Erscheinung". — Str. 3 hieß es früher: „Selbst vergang'ner Thorheit denkt er gerne". Dafür jetzt: „Und der Thorheit selbst gedenkt er gerne"; so ist eine entschiedenere Cäsur geschaffen und der Spondeus (Thorheit) an eine Stelle gerückt, an der er besser am Platz ist. — Statt „mit sehnender Geberde" jetzt: „mit sehnlicher Geberde", was einen frischeren Vokal- und Konsonantenwechsel ergiebt (die beiden n und die drei e wirkten) und daher angenehmer auszusprechen ist. — Die (jetzige) Schlußzeile lautete zuerst: „Und die einz'ge Wahrheit ist die Meinung". Der Gedanke war wohl nicht präcis genug ausgedrückt; gemeint war wohl: alle sogenannte Wahrheit ist nur Meinung. Jetzt klarer: Und was Wahrheit wir genannt, ist Meinung. Uebrigens erinnert diese letzte Strophe:

---

1 Alearda 50 urspr.: „Dieser Fluren düstres Schweigen!", dann poetischer und konsonantenfreier: „Der Gefilde tiefes Schweigen". Auch die Monotonie durchgehends trochäischer Worte ist so vermieden.

Hochz. 438 urspr. trivial: „O du hast kein Gefühl für meinen Schmerz", dann dafür edler: „O du verstehst dich nicht auf meinen Schmerz." Die erste Version wurde vielleicht auch deshalb abgeändert, weil gleich darauf der ähnliche Vers 444: „So hast du kein Gefühl für jenen Kummer" folgte und die Wiederholung vermieden werden sollte.

Digitized by Google

„Traum ist alles Irdischen Erscheinung, Wahn ist jede liebende Vereinung, Und was Wahrheit wir genannt, ist Meinung" an Fausts Fluch 1585 ff.: „Verflucht voraus die hohe Meinung, Womit der Geist sich selbst umfängt! Verflucht das Blenden der Erscheinung ꝛc." Ursprünglich folgte noch ein matter Dreizeiler, der, gleich dem Anfang, an die geliebte Person anknüpft. Mit feinem künstlerischen Takt hat Pl. ihn getilgt, so daß das Ganze jetzt großartig mit jener dreihäuptigen Sentenz ausklingt. Vom Individuellen nimmt das Gedicht nun seinen Ausgang und endet, mit einem erschütternden Dreiklang, im Allgemeinen. — Auch die urspr. dritte Strophe hat Pl. getilgt; sie ist einmal wegen der folgenden Strophe überflüssig, sodann auch an und für sich anfechtbar (die Bilder lieber Tage ziehen ihm wie im Fieber bunt und still vorüber!).[1]

Nachträge zum Einfluß Goethes und Schillers.

Ein echt Goethescher Klang Hochz. 595: „O daß ein guter Engel mir die Kunst Der Ueberredung auf die Zunge legte!" — Vgl. übr. ebd. 301: O daß der Groll mich ganz umnebeln möchte! [auch Konr. 56: O daß ich auf zwei Augenblicke nur In jenem Anschau'n mich verlieren könnte!]; verwandt auch, wenngleich nicht optativisch, Hochz. 767: O daß ich dieser Zukunft nie gedachte, Der frohen Stunde leicht mich überließ! und ebd. 753: O daß ich glauben könnte! — Solche sehnsüchtig schwellenden Optativsätze mit dem geseufzten „O daß" liebt Goethe; z. B. N. Tochter 2669: O! daß ein einzig — Wort, Zufällig, aus der Menge, mir ertönte! O, daß ein Friedensvogel mir vorbei — sich bewegte. 2311: O daß ich dich noch einmal freundlich hold Vor meinen Augen sähe ꝛc. 1561: O daß ich doch geschwundner Asche Rest ꝛc. vgl. 1080 und 2583, sowie Tasso 1170, 1163 und 3391.

Arthur [Hochz. I, 1], nachdem er über sein freies unabhängiges Leben und Wandern gesprochen, fügt hinzu: „Der kecke Stolz verdiente Züchtigung, Belehrung ward mir vom Geschick zuteil". Hier wird gewissermaßen eine strafende Antonio-Stimme im Herzen dieses

1. Ich erinnere hier an das Gedicht „Wiederkehrend nach dem Vaterlande" (Petzet ebd), das im Tagebuch (I, 287) in seiner Urgestalt erscheint. Wir sehen, daß es ursprünglich einem Freunde, nicht einer Geliebten galt. Statt „Lilienhand" hieß es urspr.: „Freundeshand", und in der 2. Strophe, die früher ganz anders lautete, fehlte natürlich das wiederholte „o Teure" ganz.

In dem Ged. „Lorbeer ward dem Lyr'schen Ruhme", das, wie wir aus den Tgb. ersehen, auf Adrast gemünzt ist, lauteten die Worte: „Um die künstlich goldne Blume Rang und sang der Troubadour" urspr. so: Eine künstlich gold'ne Blume Ueberkam d. Tr. [Tgb. II, 141]. Ueberkam war wenig am Platze; es klang, als ob er die Blume etwa durch Erbschaft oder Tradition, mühelos erlangt hätte. Wieviel kraftvoller in Bedeutung und Klang: „Rang und sang". Auch bildete das Wort „Eine" einen matten Versanfang.

Digitized by Google

Platenschen Tasso laut. Goethes Antonio sagt V. 1368: Du bist noch jung genug, daß gute Zucht Dich eines bessern Wegs belehren kann; 1376: Du traust auf Schonung, die dich nur zu sehr Im frechen Laufe deines Glücks verzog. (Am Schluß des Monologs apostrophiert Arthur seine Harfe: sie solle ihm die trüben Nachtgedanken zerstreuen. „Und kannst du's nicht, so mild're doch, in Klänge Gelöst, die Schwermut der beklemmten Brust." So redet Goethes Alexis die Musen an: Heilen könnet die Schmerzen ihr nicht, die Amor geschlagen, Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch.") — Hochz. 444: So hast du kein Gefühl für jenen Kummer — Um die Erniedrigung des edeln Bilds, Das als das Höchste vor den Sinnen schwebte. Nat. Tochter 1518: Ein schön entworf'nes Bild — Hast du entzückt es jemals angestaunt? — du hättest diese Form, Die sich zu meinem Glück — auferbaut, Mir grausam nicht verstümmelt —. [1715:] bleibe mir, du vielgeliebtes Bild, Vollkommen, ewig . . gleich! — Schwebe vor 2c". — Hochz. ebd.: [die Trennung] ist ein Schmerz, doch hat er seine Freuden. Was ich empfinde, das versüßt kein Trost. Vgl. N. T. 1413 ff.[1]

Eines Druckfehlers wegen [s. S. 8] führe ich noch einmal an Veren. 41: „Und es gewähren oft zum Weh' die Götter Die eitlen Wünsche der betörten Brust", Tasso 2671: „und es gewährt die Liebe [nicht: nun] gar oft ein schädlich Gut, wenn sie den Willen Des Fordernden mehr als sein Glück bedenkt." Vgl. Iph. 1110 ff.

Daß sich im Konr. mancher Anklang an M. Stuart findet, ist im Hinblick auf den verwandten Stoff nicht zu verwundern. Z. B. Konr. 366: „Du mußt den schönen Tod mir nicht mißgönnen. Es ist mein erster, einziger Triumph." Stuart 3495: „Nicht also — Steht auf! Ihr seid zu eurer Königin Triumph, zu ihrem Tode nicht gekommen." Sie will als Königin sterben. „Da als ich in die Macht der Feindin Gegeben war, Unwürdiges erduldend, — war es Zeit um mich zu weinen. —

---

1. Hochz. 449: „Was ist die Trennung, was ist selbst der Tod? Auch die Entfernte kann der Ferne lieben — Er glaubt, daß sich die Geister noch versteh'n, Wenn auch die Lippen sich nicht mehr berühren. Vgl. Egmont, W. 8, S. 300: Die Menschen sind nicht nur zusammen, wenn sie beisammen sind; auch der Entfernte, der Abgeschiedene lebt uns. Tasso 2448: Gar freundliche Gesellschaft leistet uns ein ferner Freund. — Vgl. übr. in Platens Tristan-Fragm. S. 181: Ein Freund in der Ferne ist oft nötiger als einer den man ans Herz drücken kann. [G. Iph. 1378].

Vor Lektüre des Ungerschen Buches (s. u.) hatt' ich mir auch noch notiert: Hochz. I, 1, Arthur: Von früher Jugend allem Zwange feind, Floh ich das Vaterland und floh die Meinen, Um niemand unterthan zu sein 2c. Tasso: Frei will ich sein im Denken und im Dichten. — Arthur V. 20: Mich hat das Schicksal wunderbar Auf diesen fremden Boden, wie mit tausend Verschlungenen Wurzeln festgepflanzt. Leon. zu Tasso, IV: Auf diesem schönen Boden, Wohin das Glück dich zu verpflanzen schien, Gedeihst du nicht.

Digitized by Google

Die Krone fühl' ich wieder auf dem Haupt, Den würd'gen Stolz ꝛc." Vgl. Konr. 351: dieses blutige Gerüst — Es sei mein Thron, und als ein König laß mich's Besteigen, froh, mit königlichem Mut. Unwürdig soll das Blut der Hohenstaufen nicht fließen, wenn auch durch unwürd'ge Hand. — Konr. zu Bertha: „Du noch in Neapel! O flieh'! — [392:] Du mußt wiederkehren Zur schönen Heimat, zu der Lieben Kreis", vgl. 435. Stuart 3535: Und ist euch meine letzte Bitte wert, Bleibt nicht in England — Gelobet mir, dies unglückseel'ge Land Alsbald, wenn ich dahin bin, zu verlassen. — Bertha 324: „Der Tod beraubt Dich deiner Fürstenkrone Und aller königlichen Herrlichkeit — In diesem Augenblicke bist du mein, Und mehr als je gehörst Du mir". M. Stuart 2567: Die Krone ist von Deinem Haupt gefallen, Dir blieb nichts mehr von ird'scher Majestät. Versuch' es, laß' dein Herrscherwort erschallen, Ob dir ein Freund, ein Retter aufersteht! [vorher:] ich will dich auch besitzen.[1]

Petzet deutet an, Schillers Semele habe die T. Kadmus beeinflußt. Man könnte vielleicht u. a. bei Kadm. 1391: „Mit dem Himmel möcht' ich hadern Und die Erde rings zerstören, Daß um mich, die Gramgebeugte, Keine froh und glücklich wären" [um mich wohl = rings um mich herum] an Jupiters Schlußworte in Semele denken: Mercur: Feurigen . . Dank der Glücklichen — Zeus: Verderbe sie wieder! — Glücklich soll niemand sein! Sie stirbt! [s. auch Nat. Tochter 1332].

Dem Accent nach erinnert an Schillers reifere Lyrik Kadm. 29 f.: Orpheus, „Der die Fichten, die sich krümmen, Mächtig zwinget einzustimmen In sein eignes Liebesweh; Der die Tiere — Mächtig zwinget teilzunehmen An dem eignen Liederklang." Vgl. aber auch Schillers „Triumph der Liebe," wo ja ebenfalls Orpheus in melodischen Trochäen nnd mit klangvollem Refrain gefeiert wird [115 f.] und wo überhaupt, ebenso wie in der „Semele", die mythischen Gestalten nach. Bürgers Vorgang in gar zu modernen Klingklangreimen besungen werden. Man beachte besonders, wie gern Platen hier, so recht romantisch und antiantik (um das Wort zu bilden), die Namen zur Erzielung voller Ausklänge in den Reim stellt, bes. in der Rede 140 f.: Danae, Charitinnen, Endymion; ferner z. B. 307 Zynthius, 323 Jupiter, 325 Dyonis [!], 445 Meduſen. 539 und 626 Helle, 567 [effektvoll abschließend]: Du Verderber Athamas! 1001 Semele, 1011 Cytheräa, Kadmäa, 1013 Hygea, 1025 Selene, 1476 Olympus Nimbus, und mehrfach Hermione. Und den Namen Arethusia erfand Pl. wohl, weil er einen klangvollen Namen wünschte, der bequeme Reime und melodische Cadenzen lieferte, wie 812: Sohn der Arethusia! [Schiller, ebenso wie Bürger in der Venusfeier: Venus Amathusia!]. — An Schillers „Würde der Frauen" wird man gemahnt, wenn es Kadm. 1009 vom Manne heißt: daß er nimmer zärtlich lieben, Nie die Liebe fassen

1. Konradin 230: „Doch groß ist deine Liebe, wie dein Schmerz" gemahnt leise an Carlos 756: Unendlich, wie Ihre Liebe, ist Ihr Schmerz. —

Digitized by Google

kann". [Schiller, Göd. 10, 34: „Streng und stolz — Kennt des Mannes kalte Brust, Herzlich an ein Herz sich schmiegend, Nicht der Liebe Götterlust", dort auch das immer wiederholte „nimmer".] — Ueberhaupt muß man m. E. neben Müllners Einfluß auch die starke Einwirkung der Schillerschen Lyrik mit ihren vollen Trochäen-Akkorden [vgl. auch die Trochäen in der Jungfrau u. Br. v. Messina] auf die „T. Kadmus" hervorheben. — Vgl. etwa noch Beren. 14: „Lang hat — das Hindernis Den Liebenden die gold'ne Frucht verwehrt" (ähnl. Kadmus. 133: „die süße Liebe —, Eine gold'ne Götterfrucht", und schon Corday 130: „Der Liebe goldne Früchte") mit „Hero und Leander": „Und die süße Frucht der Liebe hing am Abgrund"[1] oder „das weibliche Ideal": „Und mit der Blume zugleich brachst du die goldene Frucht." —

Noch einige Nachträge:

Zu dem Dolchmotiv M. Tod S. 47: In diesem Dolche spiegelt sich mir der Ernst des Lebens ꝛc. Nachher [S. 56] redet sie den Dolch an. S. 46: O mein Vater, Du siehst in der Ferne den Dolch nicht blinken, den [mein] Busen verhüllt. J. Paul 237: Diese Heldin ging .. nur .. mit ihrem Herzen und mit dem unsichtbaren Todesschwert zur Richtstätte. [239:] „Die Scheide des Dolches — wurde bei ihr gefunden." — Im Verhör [Archenholz 299]: Kennen Sie dieses Messer? — Ja! Es ist das nämliche mit dem ich den Anarchisten getötet habe. — Bei der Apostrophierung des Vaters in M. Tod [s. o.] schwebte Pl. vielleicht Charlottens Brief an den Vater vor, den Archenholz mitteilt und auch J. Paul 242 erwähnt. — Corday 127: Wenn Männer schmeicheln, haben Weiber Mut. 151: Es ist kein Mann in Frankreich mehr. Archenholz 301: Ich habe keinen

---

1. Ino ruft [V. 1012]: „Und ihr wollt mich nicht erretten, Eros, Hymen, Cytheräa, Deren Dienst ich mich bekannt", also auch dem Dienst der Venus; Schillers Hero, da sie sich in die Flut stürzen will: „Lebend hab' ich deinem Dienste Mich geweiht als Priesterin, — Venus große Königin!" In derselben Strophe sagt Hero: „Ich erkenn' euch, ernste Mächte!" Platens Ino ruft [da sie sich, gleich jener, in die Fluten hinabstürzen will]: „Ihr nur; dunk'le Todesmächte, könnt mein Glück mir wiedergeben." 29. Juni 16 citiert Platen eine Stelle aus „Hero und Leander". — Kadmus 7 f.: „fand ich auf meinem Wanderkreise Vieles Große — In dem schönen Griechenland." Schiller, Kassandra: Auf der frohen Fahrt begriffen Nach dem schönen Griechenland.

Schillerisch etwa noch Kadm. 941: „Dir, der Falschen, mag's geziemen, Daß Du Hymens Fackel nennst" [vgl. etwa im Siegesfest: „Wohl dem Glücklichen mag's ziemen."]

Es läßt sich nachweisen, daß Schiller es liebt, zwei synonyme Verba zusammenzuschirren [Jungfrau 3256: Mir soll der Mut nicht weichen und nicht wanken. D. Juan-Frgm.: Es ist mir geglückt und gelungen, ꝛc.]. So bei Platen, mit ähnlich vollem Klang, Hochz. 806: Sie lehren mich zu leiden und zu dulden.

Digitized by Google

Mann . . gefunden, den ich meiner würdig geglaubt hätte, denn Marat lebte noch; 288 [an ihren Vater]: O ihr . . Republikaner, muß euch ein Weib den Weg zu erhabenen Handlungen zeigen? — Bei Archenholz sind ihre beiden Briefe an Marat abgedruckt. M. Tod 47: So erhalte ich gestern eine Karte von einer jungen Dame aus der Normandie ꝛc. -- Arch. 301: Sie wird gefragt, warum sie Duperret bewogen habe nach Caen zu gehen. Ch.: Weil er in Caen weit sicherer als in Paris sein würde. Vergl. Massillons Flucht. J. Paul S 238: „Sie fand [Düperret] zwar standhaft für das Rechte, aber verschlossen, und sie riet ihm bloß dringend, — sich nach Caen, wo er mehr Gutes wirken könne, zu begeben.“ Ich sage nicht, daß schon bei „Ch. C.“ Arch. (geschweige J. Paul) zugrunde lag, sondern will hier nur historische Fakta anführen (die Pl. auch anderswo finden konnte).

Zu Corday 35: „Vergieb mir Freund, der Rede stolzen Schwung“ vgl. Math. v. Valois II, 64: Bezähmt, o Herr, der Rede wilden Schwung!

Zu Corday (1812) V. 104: Du Silberblüte, die vom Lebensbaum Herniederträuft! [die Liebe]; vgl. das Gedicht Tgb. I, 402 (1816): „Aber sel'ge Träume [von Freundschaft und Liebe] Sind die weißen Blüten An dem Baum des Lebens.“ Ged. Tgb. I, 153: [Freundschaft] die goldne Blüte.

Berenice V. 100: „ein liebendes Geständnis“, etwas kühner Ausdruck für ein Liebesgeständnis; vgl. Sonett 11: Millionen liebende Gedanken. Aehnlich auch im Tgb. I, 874 [Ende 1817]: „Ich kann mich — in diesem Jahr rühmen, nie in liebende Thorheiten gefallen zu sein.“

Auf Lektüre der französischen Tragiker deutet vielleicht der unbestimmte Artikel in Sätzen wie Konr 10: O leere Bilder eines eiteln Traums! 48: O Wahnwitz einer fürchterlichen Täuschung!

Zu beachten sind die Binnenreime Alearda 163: Treuen Blicks die Ritterföhne, Scheuen Blicks die Ritterfrauen, und 169: Dorthin eile, wo der Tänze Frohe Kränze dich umfangen, Daß auf aller Gäste Wangen Das Verlangen wieder glänze.

Zur Iphig.: man könnte vielleicht in Platens Princip der Vereinfachung, das ihn z. B. veranlaßte die Vertrauten wegzulassen, u. a. einen Einfluß Alfieris erkennen.

Platen bewunderte z. B. Alfieris Saul (s. Tagebuch vom 27. März 28).

Noch eine Bemerkung: Wir finden oft geschmackvoll zusammengesetzte Worte, wie Veren 64: edelmännlich, Hochz 618: thränenschwer, 674: widerstandentwöhnt; neu gebildete Feminina, wie Hochz 35: du Verdrängerin der Nachtgedanken, Alearda (Schluß): Die Seguerin, Redlich Bd I, 507: Die alte Säerin, die Nacht. Vgl. noch Kadmus 601 Dämmrungsdüfter: 865 ringsumbuscht, 1331 f. Wahnsinnswogen, Strudelschaum, 1437 dunkelschattig, ähnl Horatius 128 dunkelwidersprechend [Schiller: dunkelmächtig], Berenice 64 edelmännlich, 121 seuchenschwanger, Gedicht Tgb. I, 151 kummerumdüstert, Hochzeitgast 80 gästebunt, 118 Gedankenlust, 552 windbewegt 546 bergumschlossen; (im „Abschied von Rom“ sehr schön: rosenumhaucht) ꝛc.

Digitized by Google

II. Teil.

Zu den Werken und Tagebüchern.

Dieser zweite Teil beschäftigt sich vornehmlich mit dem Verhältnis der Tagebücher zu den Werken. Das reiche Material, das in Platens Tagebüchern aufgespeichert vor uns liegt, ist noch wenig ausgebeutet worden, erschien doch der 2. Teil erst 1900. — Daß wir eine neue Platen-Ausgabe brauchen, ist klar; möglich ist sie erst, wenn auch der epische Nachlaß sowie die Sammlung sämtlicher Platen-Briefe, die Schefflers regsamer Eifer uns in Aussicht gestellt hat, erschienen ist. Mich dünkt, in einer solchen Ausgabe müßten alle jene Tagebuchnotizen, die zur Aufhellung der stofflichen Unterlage, zur biographisch-chronologischen Erklärung und Bestimmung, einzelner Stellen in den Werken Dienste leisten können (und ihrer sind nicht wenige), unterm Text oder im Kommentar angeführt werden. Ich habe nach solchem Material Umschau gehalten und darf vielleicht hoffen, manches Brauchbare beigebracht zu haben. Dieser Teil meiner Untersuchnng möchte also geradezu als eine Vorarbeit zu einer solchen künftigen Ausgabe angesehen sein. Es war mir vor allem darum zu thun, einzelne Motive, Gedanken und Bilder in Platens Dichtungen, bes. den lyrischen, auf Erlebtes zurückzuführen, aufzudecken, welche Gelegenheiten einzelne Gedichte oder Gedichtstellen reifen ließen, welche Eindrücke für einzelne Züge bestimmend waren, reich belohnt, wenn es mir gelungen ist, zu zeigen, wie gewisse Wendungen und Motive, die der unkritische Leser lediglich als Kinder der luxurierenden dichterischen Einbildungskraft anzusprechen geneigt ist, doch in Erlebtem, Geschautem ihre Wurzel haben. Oder aber in Gelesenem! Und zwar nicht nur in poetischer Lektüre, die zur Nachahmung einlud, sondern auch in prosaischer (wissenschaftlichen Werken u. dgl.). Das unermeßliche Saatfeld der Platenschen Lektüre, das so reiche dichterische Ernte trug, müßte einmal zu solchem Zweck mit nie ermüdender Sorgfalt abgesucht werden, es wird manches ans Licht kommen, was für die litterarhistorische Erfassung und Beleuchtung der Werke ersprießlich sein kann. Auf Verschiedenes habe ich schon im folgenden hingewiesen. Wenn ich zu den poetischen Lokalschilderungen des Dichters und zu manchen anderen Gelegenheitsdichtungen (im Goetheschen Sinn) die Tagebuchstellen, die sich mit ihnen decken, nachwies[1], so mag es stellenweise den Anschein

1. Laubmann-Schefflers geogr.-topogr. Register, das den Tgb. beigeben ist, bin ich Dank schuldig.

Digitized by Google

haben, als sei damit nur Selbstverständliches dargelegt; aber es ist doch, ähnlich wie bei Hebbel[1], zuweilen reizvoll zu sehen, wie das, was in den Tgb. vorläufig niedergelegt ist, nachher zu poetischer Münze umgeschmolzen wird, wie so mancher dichterische Gedanke schon in den Tgb. in seinen Umrissen sichtbar wird —, und, was wichtiger ist, ich fand hier wertvolles Material zur Berichtigung der Datierung einzelner Gedichte. — Vielleicht darf ich auch hoffen, dem künftigen Biographen Platens einiges Brauchbare geliefert zu haben.

1. Kapitel.

Zu den venetianischen Dichtungen.

I. Die Sonette von 1824.

Sonett 18—31 sowie Sonett 14—16 des Anhangs sind nach Redlichs chronologischer Uebersicht Sept.-Oktober 24 entstanden. Wir wollen nun einige Winke geben, welches die bestimmenden Eindrücke waren, die den einzelnen Schilderungen zugrunde lagen, was ja auch für die Chronologie (s. den Nachtrag) nicht unwichtig ist.

Natur.

Sonett 18: „Wir landen an —, Der Dogen alte Säulengänge liegen Vor uns gigantisch mit der Seufzerbrücke —. Ich steig' ans Land, nicht ohne Furcht und Zagen. Da glänzt der Markusplatz im Licht der Sonne ꝛc." Auch dies „nicht ohne Furcht und Zagen" ist nicht blos poetische Fiktion; zum Verständnis hilft Tgb. v. 14. Sept. 24: „Ich ging über den Markusplatz, aber noch den Schwindel des Schiffs im Kopf."[2] — Vgl. ebd.: „Das erste Anlanden unseres Dampfboots war imposant genug. Die Aussicht auf die Seufzerbrücke und die schöne Brücke — auf den Palazzo Ducale, auf die beiden Säulen der Piazetta ꝛc."[3]

Sonett 19: Ersteigend erst des Marcusturms Terassen, Vermag ich vorwärts mit dem Blick zu dringen.—Ich grüße dort den Ocean—Und hier die Alpen, die im weiten Bogen Auf die Laguneninseln niederschauen." Tgb. v. 30. Sept. 24: Sodann stieg ich auf den Marcustum, betrachtete mir wieder die Stadt, den Platz, die Lagunen, die Inseln, das hohe Meer auf der einen und die Alpen auf der andern Seite." 19. Okt. Vor Tisch stieg ich noch auf den Marcusturm. [8. Nov.: Nach Tische . . . erstieg ich den Marcusturm, um Venedig und den Untergang der Sonne zu sehen.]

1. Freilich ungleich seltener als bei Hebbel!

2. Es besteht natürlich ein Unterschied zwischen jenem körperlichen Gefühl und dem seelischen Zagen beim Anblick des Grandiosen. Gleichwohl gab, wie mir däucht, z. T. jener Körperzustand dem Dichter den Gedanken ein, sich als einen mit beklommenem Herzen ans Land Steigenden zu schildern. Das prosaische physische Schwindelgefühl vergeistigt er idealisierend zum Gefühl schwindelnden Staunens vor der niederdrückenden Größe.

3. Zu dem Ausdruck Sonett 18: „Auf seiner kolossalischen Kolonne" vgl. Tgb. II, 673 (15. Sept.): „Die kolossalisch runden Säulen".

Digitized by Google

Son. 20: „Wie lieblich ist's, wenn sich der Tag verkühlet, Hinaus zu seh'n, wo Schiff und Gondel schweben, Wenn die Lagune, ruhig, spiegeleben, In sich verfließt, Venedig sanft umspület! Ins Inn're wieder dann gezogen fühlet Das Auge sich, wo nach den Wolken streben Palast und Kirche, wo ein lautes Leben Auf allen Stufen des Rialto wühlet. — [der] Erzähler auf der Riva ꝛc." Den entscheidenden Eindruck empfing Pl. wohl am 14. Okt. 24, Tgb.: ich „kam auf eine herrliche Riva — der Insel Murano gegenüber —. Es giebt — keinen schöneren Anblick als den Spiegel der Lagune, wenn er vollkommen ruhig ist [vgl.: „wenn die Lagune, ruhig, spiegeleben"]. Von den hohen Brücken aus, die über den Ausfluß der Kanäle gebaut sind, genießt man einer doppelten Aussicht, nach dem Meer und in das Innere der Stadt. Die Gebirge zur Linken über dem Wasser erregen eine leise Sehnsucht, aber der mächtigere Trieb winkt wieder nach Venedig [vgl. „ins Innre wieder dann gezogen ꝛc."]. Ich verfolgte die Riva in ihrer ganzen Länge."

Sonett 20 schließt: „Ein frohes Völkchen lieber Müßiggänger, Es schwärm umher, es läßt durch nichts sich stören — auf dem Markusplatze will's den Sänger Und den Erzähler auf der Riva hören." Vgl. Tgb. v. 4. Okt. 24: „Dabei sind [die vornehmen Venetianer] fröhliche Müßiggänger." 11. Okt.: „wo — etwa eine Guitarrespielerin oder ein Improvisator zu hören ist. An solchem Volk ist der Markusplatz reich[1], sowie an — Verkäufern". 14. Sept.: „Diese Buden sind so besucht ꝛc." Vgl. Sonett 31: „Mag's um die Buden am Rialtoflittern."

Den entscheidenden Eindruck für das berühmte Sonett 24 (Nun steht ein Dichter an den Prachtgeländern der Riesentreppe) empfing Platen vielleicht am 30. Sept. 24 (s. Tgb. II, 688 den letzten Absatz: „der schöne Marmor der Riesentreppe", die Zerstörung der Figuren; auch P. Veronese).

Sonett 29: „Die stern'ge Nacht beginnt gemach zu tauen Und auf den Markus alles einzuladen: Da sitzen unter herrlichen Arkaden, In dichten Reih'n, Venedig schönste Frauen." Vgl. Tgb. v. 14. Sept. 24: „Ich bin — immer auf dem Markus. [Das] Theater fängt erst um 11 Uhr an, und dasselbe gilt von den Gesellschaften. Die Damen sind besonders an Sonntagen in Menge da." Wie schön hat Platens Midasfinger das poetisch vergoldet! Im selben Gedicht: „Indessen weh'n auf ehr'nen Piedestalen Die Flaggen dreier Monarchie'n im Winde, Die von Venedigs alten Ruhme strahlen." Das wird biogr. erläutert durch die Tgb.-Notiz (ebd.): „Ich kam an einem Feiertage hier an und konnte daher sogleich die Flaggen der drei sonstigen Königreiche auf dem Markusplatze wehen sehen. Es sind Cypern, Kandia und Morea. Gegenwärtg sind sie mit den österreichischen Farben dekoriert." Also etwa am 7. Sept, empfing Platen diesen Eindruck.

Sonett 31: „Dann blick' ich oft, an Brücken angeschmieget, In öde Wellen, die nur leise zittern, Wo über Mauern, welche halb ver-

1. Vgl. 27. Sept. (S. 683): Sänger, die den Tasso recitieren.

Digitized by Google

wittern, Ein wilder Lorbeerbusch die Zweige bieget." Den entscheidenden Eindruck für dieses schöne Bild empfing Platen vielleicht am 20. Okt. (S. 710 oben): „Dann verfolgte ich die Riva, bis wo sie in einer kleinen Landzunge endigt, die mit einem Lorbeergärtchen bepflanzt ist. Die Aussicht auf die Lagune war — schön. — Doch fing das Wasser schon an, abzunehmen."

Kunst.

Im Sonett 23 stellt Pl. zusammen Tizian, Pordenone, Giorgione u. Paolo Veronese. Das wurzelt in einer Umschau im Palast Manfrin (Tgb. v. 16. Sept.); da heißt es: „Von Tizian zeichnen sich zwei Portraits aus. Giorgione ꝛc. (s. u.). Pordenone ist ein würdiger Rival Tizians" (im Sonett: Dir fast zur Seite zeigt sich P.). Das Son. rühmt den „treuen, vaterländischen Giorgione"; nähere Erklärung bietet das Tgb. (ebd.): „G. ist ganz Venetianer, und alle seine Gesichter nationell." Im Sonett: „Erst hab' ich weniger auf dich geachtet, O Tizian, du Mann voll Kraft und Leben. Jetzt siehst du mich vor deiner Größe beben, Seit ich Mariä Himmelfahrt betrachtet." Zurückzuführen auf Tgb. v. 19. Sept.: „wir fuhren nach der Akademie —. Hier tritt alles zurück vor dem großen Tizian (Son. 26: „Wie seid ihr groß, ihr hohen Tiziane"). — Sein „Johannes der Täufer" (s. u.), seine „Himmelfahrt Mariä" entfalten seine ganze Kraft. — Mein französ. Begleiter — sagte: „la force l'emporte sur tout etc." 25. Sept.: „Der S. Sebastian — ist noch kräftig genug".[1] Son. 27 gipfelt im begeisterten Lob von „Tizians Tobias mit dem Engel". Vgl. Tgb. v. 29. Sept.: In einer Kirche will Pl. „nichts anderes sehen, als Tizians „Tabias mit dem Engel", [der] den Stempel der Meisterschaft in sich trägt." 12. Okt.: „Meine Sehnsucht, den „Tobias" von T. wieder zu sehen, war groß." Tizians Johannes (s. o.) widmet Pl. ein eignes Sonett (28). Es heißt da: „Zur Wüste fliehend — Steht hier Johannes, um — die Seele zu verklären, Die hohe großgestimmte, gotteswarme. Voll von Begeisterung, von heil'gem Harme Erglänzt sein ew'ger ernster Blick von Zähren, Nach jenem, den Maria soll gebären, Scheint er zu deuten mit erhob'nem Arme." Diesen tiefen Eindruck empfing Platen wohl erst am 21. Okt., als er den Johannes wieder sah; Tgb.: „„Johannes in der Wüste" hat den größten Eindruck auf mich gemacht —. Es ist ein Bild, das — die Kniee beugt. Das Edle der Gestalt, das Erhabene der ganzen Stellung, der ausgestreckte Arm, der nach dem zu deuten scheint, der da kommen soll, die Schönheit und Gewalt der Züge — endlich der Blick, der ernste, göttliche Blick, von einer heiligen Thräne glänzend ꝛc." — Es heißt im Sonett 26: „Ja, wen es je nach San Giulian getrieben, Damit er dort des Heilands Schlaf betrachte, Der muß den göttlichen Campagna lieben." Tgb. v. 15. Sept. 24: „Ich führte [einige Bekannte] nach S. Giulian, einer

1. Tizians „Kraft" auch Tgb. II, 690, 705, 709, 721.

Digitized by Google

Kirche, die ich täglich besuche, [wegen] eines herrlichen Bildwerkes von G. Campagna. — Es ist ein schlafender Christus — Ich werde nicht satt es zu sehen etc.". 17. Sept.: „Heute morgens ging ich zuerst zu meinem Campagna nach S. Giulian." 24. Sept.: „Heute war ich — in S. Giulian" [am 27. und 30. ebenfalls]. — Sonett 14 [Anhang]: „Der Canalazzo trägt — Die lange Gondel mit dem fremden Gaste, Den vor Grimanis, Pesaros Palaste Die Kraft — der Prunk entzücken. Doch mehr noch muß er sich den Meisterstücken Der frühern Kunst —, Euch, Pisani, Vendramin, Ca Doro, bücken." Tgb. 15. Sept. 24: „Der Grimanische Palast — verschließt eine Reihe von schönen Antiken. — Wir machten nun noch die große Tour auf dem Canal grande, die ich — immer wieder mit dem größten Vergnügen mache, da ich mich an dem Anblick der herrlichen Paläste — zu beiden Seiten — gar nicht sättigen kann. Unter den alten, noch ganz im byzant.-arab. Geschmack erbauten, sind — Pisani und Cà d'oro die ausgezeichnetsten. — Unter [den neueren] scheint mir der Pal. Vendramin bewunderungswürdig; — der Palazzo Pesaro ꝛc." Zu „Muß er sich euch — Pisani ꝛc. — bücken" vgl. noch 29. Sept. (II, 688): „Ich ließ mich zurück durch den Canal grande führen, um — dem herrlichen Pal. Pisani meine Ehrfurcht abermals zu bezeigen."[1] —

Sonett 26: Und o wie lernt sich ird'scher Schmerz besiegen Vor Paolos hl. Sebastiane!" Tgb. 20. Okt. 24: „S. Sebastian. Ich muß blind gewesen sein, als ich diese Kirche zum erstenmal besuchte, da ich mich keineswegs des außerordentlichen Eindrucks entsinne, den sie heute dnrch ihre P. Veroneses auf mich gemacht hat. Vielleicht war auch damals die Beleuchtung ungünstig" [Das bezieht sich wohl auf den 17. Sept., wo Platen im Tgb. nur ganz nüchtern vermerkt: „Die Kirche — ist fast ganz von P. Veronese ausgemalt. Das Beste davon scheint mir die Gruppe des Seb. selbst über dem Hochaltar zu sein"]. 20. Okt. weiter: „Der Christus offenbart sein ganzes Genie, noch mehr die beiden Seitengemälde — vorzüglich das zur Linken, wo der hl. Seb., in ritterlicher Kleidung, einigen anderen Märtyrern Mut zuspricht. Es hat unbeschreiblich viel Ausdruck. — Aber wenn man — sich nach dem Hochaltar wendet, um dort den Seb. zu sehen, an eine Säule gebunden, von anderen Heiligen umgeben, den Blick nach dem Himmel

---

1. Vgl. Tgb. v. 12. Okt.: Pl. fährt in der Gondel „am Palaste — Pesaro vorbei, [später:] durch den Canal grande, am Palaste Pisani vorüber, — abermals am Pisani vorbei. An der Ecke, die — im Tgb. steht (Versehen oder Druckfehler?) den — dieser Rio (di S. Luca) mit dem Canalazzo bildet, liegt der Palast Grimani." Ebd.: „Man sagt, daß er auf Pfähle von Brasilholz gebaut sei." Vgl. Sonett 19: „Da kam ein mutig Volk, Paläste sich — zu bauen auf Eichenpfählen mitten in die Wogen." Im Sonett heißt es weiter: „Die got'schen Bogen — Sind von Rosetten überblüht, gehalten durch Marmorschäfte." Tgb. v. 30. Sept.: „Die doppelten Säulengänge mit ihren Rosetten." 12. Okt.: „Eine herrliche guirlandenartige Marmorverzierung läuft um den unteren Teil [des Grimani]."

Digitized by Google

gerichtet, wo die Mutter Gottes — sitzt, dann fühlt man erst —, daß dieser Paolo das Wunder der Kunst war. Das Bild übte eine Art Magie auf mich aus, und ich mußte immer wieder darnach zurückkehren ꝛc." (vgl. auch II, 721: Paolo habe den S. „mit der höchsten Glorie der Poesie umgeben" [Son. 27: Um Gottes eigne Glorie zu schweben Vermag die Kunst allein). Beiläufig: Son. 23 spricht von „jenem Paul, dem weng'e Maler gleichen", Tgb. vom 23. Okt. 24 von „jenem berühmten Paolo" [Platen liebt überhaupt das Pronomen „jener"].

Sonett 27: „Paolos Alexander". Vgl. Tgb. 17. Sept. 24, Venedig: „wir — hielten vor dem Pal. Pisani, um dort ein berühmtes Bild von P. Veronese zu sehen. Es ist die „Familie des Darius[1] zu den Füßen Alexanders". Dieser Maler übte sonst keine Wirkung auf mein Gemüt aus — Hier fand ich das erste seiner Bilder, das mich wirklich innerlich ansprach." Bes. aber vgl. Tgb. vom 25. Sept. 24: Der Palast Pisani, enthält nur ein einziges Gemälde, — aber welch ein Bild! Ich habe schon davon gesprochen; aber es hat mir heute noch unendlich mehr gefallen als damals. Ich glaube, daß diese Familie des Darius zu den schönsten Gemälden gehört, die die menschliche Kunst hervorbrachte." S. auch Tgb. vom 19. Okt. 24: „habe heute den Al. von Paolo in einer Beleuchtung gesehen, wie ihn schöner zu sehen unmöglich ist. Der Genuß war unbeschreiblich." Auch 24. Okt. [S. 714] über Paolos Alexander. 2. Nov. sieht er „den Paolo V. in einer ebenso schönen Beleuchtung als das letzte Mal".

Die meisterliche Architektonik der Sonette, von der Erich Schmidt in seinen Charakteristiken spricht [II, 282], erwuchs unter dem Eindruck jener gewaltigen Architektonik der venetianischen Paläste, ihr weicher Schmelz unter dem Einfluß der venet. Malerei. In Italien reifte Platen zum Plastiker, und Pachta behielt Recht, als er dem scheidenden Italienpilger scherzend zurief, „wenn er (Platen) einmal die Werke des Palladio gesehen hätte, würde das gotische Element aus seiner Poesie verschwinden", Tgb. II, 642; sagen wir lieber: wenn er die Bild- und Bauwerke Italiens gesehen.

II. Die späteren venetianischen Dichtungen (1832 f.).

Im Tgb. vom 15. August 32: „am 12. in Chioggia gewesen". Pl. sah dort „Gruppen, — die sich um die Erzähler oder vielmehr Sänger auf dem großen Platze gebildet hatten. . . Der eine Rhapsode sang etwas aus dem Ariost ab; — der andere, dem ich vorzüglich zuhorchte, war sehr bejahrt und hielt einen religiösen Vortrag in Oktaven über den jüngsten Tag, was er dann alles in venet. Prosa verdolmetschte und kommentierte. Gern hätte ich noch mehr gehört." Das gab gewiß die Anregung für die Stelle in der „Liga" R. II 418: „Ich hörte einen blinden Sänger in Chioggia, der sang, Venedig sei eine ewige Stadt, der Himmel hätte sich im Meer gespiegelt und sein Wiederschein wäre Venedig" (möglich sogar, daß jener Sänger Derartiges auch mit eingeflochten hatte).

1. Im Tgb. (II, 675) Druckfehler: Familie Dorias.

Digitized by Google

Zum Epigr. „Inschrift für die Murazzi“ [Aug. 32]: „Gegen das das Meer aufdämmend die mächtige Mauer, verbeut hier Unheilbringender Flut weiterzugeh'n der Senat“ wurde Pl. gewiß durch den Anblick der Murazzi angeregt; Tgb. 15. Aug. 32: „An den Murazzi vorüber gelangten wir nach Chioggia“.

Zum „Fischermädchen in Burano“ vgl. Tgb. vom 24. Mai 33: Gestern gingen wir schon des Morgens von hier [Venedig] weg, fuhren — nach Mazzorbo, Torcello und Burano —. B. ist ärmlich, aber durch ein reges Fischerleben ausgezeichnet. In der Sakristei des Doms ein schönes Bild von S. Croce. In der Kirche selbst ein Gemälde, das eine anmutige Legende darstellt. Reliquien des hl. Albans, in Burano aufbewahrt, waren ins Meer gefallen. Vergebens bemühte man sich, die Kiste wieder herauszuziehen, die mit jedem Augenblick schwerer zu werden drohte. Endlich spannen sich einige Kinder an das Seil und siehe da, sie ziehen die Kiste mit Leichtigkeit ans Land.“ Im Gedicht: „Oftmals lauschen wir dann dem Erzähler, und wie er verkündigt Worte der Heiligen uns und die Thaten des frommen Albanus, Welcher gemalt hier steht in der Kirche, des Orts Wohlthäter. Doch als seine Gebeine hieher einst brachten die Schiffer, Konnten sie nicht ans Ufer den Sarg zieh'n, weil er so schwer schien; Lange bemühten die — Männer umsonst sich, Triefend vor Schweiß, und zuletzt ließ jeglicher ab — Siehe da kommen heran unmündige lockige Kinder, Spannten als wär's zum Scherz, an das Seil sich, zogen den Sarg dann Leicht an den Strand, ganz ohne Beschwerde, mit freundlichem Lächeln.“ Zu der Stelle: „Oft auch rudert hinüber ins nahe Torcello der Freund mich: Ehmals war's, so erzählt er, von wimmelnden Menschen bevölkert, Wo sich in Einsamkeit jetzt salzige Wasserkanäle Hinzieh'n — Aber er zeigt mir den Dom und des Attila steinernen Sessel Auf dem verödeten Platz mit dem alten zertrümmerten Rathaus“ vgl. im Tgb. ebd.: „Noch ländlicher und entvölkerter ist Torcello —. Der Dom — die Kirche S. Fosca — Auf dem Platze, wo diese beiden Kirchen stehen, befindet sich ein steinerner Bischofsstuhl, der vom Volk der Stuhl des Attila genannt wird. Vier Kirchen, wovon eine bereits in Trümmern liegt, deuten auf die ehemals große Bevölkerung der Insel — ein eigentümliches Ganzes von rührender Einsamkeit.“ Es ist beachtenswert, daß Platen's Fischermädchen die eingeflochtenen Sagen [Albanus; Raub der Bräute] nicht aus eigner Kenntnis berichtet, sondern mitteilt, ein sagenkundiger Greis habe ihr das erzählt. So wird die Illusion erhöht und das Bild dramatisch belebt.

Vom Mai 33 stammt „der alte Gondolier“, wo der alte Mann, der die Republik noch in ihrem Glanze gesehen, dem Fremdling [d. i. der Dichter selbst] von jenen Tagen erzählt. Diese Gestalt hat m. E., von dem Standesunterschied abgesehen, gewisse Züge von Abbate Bettio, von dem es im Tgb. 15. Aug. 32 heißt: Er „ist ein in vaterländischen Dingen sehr unterrichteter Mann und hat noch die Zeiten der Republik gesehen, von denen er gern und mit Ausführlichkeit erzählt“ [vgl. „Und gerne steht dem Fremdling, Der müßig wandelt,

Digitized by Google

Rede Auf seiner Fragen jede Der alte Gondolier"]. Und Platens Gondolier spricht ja mehr wie ein Gebildeter als wie ein armer Schiffer. Wie anders würde ein Béranger ihn reden lassen! Nebenher dachte Platen vielleicht auch an Toreti, den Schöpfer des Emo-Denkmals [der ja auch in Pl.'s Anm. zum Gondolier erwähnt wird], von dem es im Tgb. schon am 13. Okt. 24 heißt: „Der alte Mann lebt noch in Venedig in großer Armut." Im Gedicht: „Doch leb' ich und betrachte die teure Stadt noch immer, Erquicke — die Glieder schwach und alt. — Auch läßt er [der Herr] gern mir reichen den kleinen Unterhalt."

Eine bisher noch nicht erwähnte höchst wichtige Quelle für Pl.'s spätere venetianische Dichtungen, bes. die Epigramme vom August 32, entdeckte ich in dem fünfbändigen Werke **Origine delle Feste Veneziane** di R. Giustina **Michiel,** Venedig 1817[1], das Pl. [Tgb. II, 937] im Aug. 32 in Venedig auf der Markusbibl. las [vielleicht auf Abbate Bettios Empfehlung?].

Das Epigr. „**Himmelfahrtsfest**" N. I, 312 (Aug. 32) wurzelt in dem Cap. Festa del Giorno dell' Ascensione [Himmelfahrtsfest] Michiel I, 168 ff. Pl.: „Festlich erscheint der Senat in dem prächtigen Bucentauro. .. Goldschwer wogt e dahin." Vgl. Michiel I, 191: Senat. 193—195: Beschreibung des Bucentauro in seiner goldenen Pracht. 193: fiochi d'oro, 195 oleganza, rosa più cospicua [vgl.: prächtig] dalla somma profusione dell' oro [zu „goldschwer" vgl. auch 199: grosse barche dorate]. Pl.: eilst du heran, Patriarch. M. 195 und 199: Patriarch. Pl.: „Barken zu tausend umher, voll von Musik und bekränzt." Vgl. M. 201: infinita quantità di barchette [im Epigr. „Ehedem": „von Gondeln belebt, von unzähligen"] — concerti musicali, 202: festone di fiori — corone."[2] Pl.: „ihn rudern die Arsenalotten", M. 197 f. remiganti [erano] — gli unici Arsenalotti, die dann charakterisiert werden (vgl M. II, 93 f). Pl. bez. des Patriarchen: „Gießest ins Meer Weihwasser — Dann in die bräutliche Flut schleudert der Doge den Ring." Vgl. Michiel S. 187: il Vescovo benediceva l'anello nuziale [bräutlich], — versava un gran vaso di aqua santa etc.. 189: quel versare l'aqua santa [ähnl. I, 68]; 193 f.: il Principe gettava l'anello in mare, 187: l'anello nuziale. Beiläufig: Pl.: „Sehe vom Volk ringsum Meer und Lagune bedeckt". M. S. 197: primi abitatori di queste lagune, che spontanea accorreva colle sue — barche etc. (Zu M. I, 191: il Doge si presentava in tutta la pompa, — capo della più ricca — tra le Repubbliche, vgl. Pl.'s Epigr. „Ehedem": des Reichtums Pomp neben des Handels Erwerb." Dies Wort pompa [Pl. nennt I, 313 den Dogen „König im festlichen „Pomp"] kehrt bei M. immer wieder.)

Das Epigr. **Bettore Pisani** [Aug. 32] fußt auf Michiel IV, 81—99.

1. Ueber die verschiedenen Ausgaben und über die Gründe der gelegentlichen französischen Citierung s. d. Nachtrag.

2. Ein Nachklang derartiger Schilderungen etwa „Liga" II, 435: „Da fuhr Der Doge Barbarigo festlich Euch Im Bucentaur entgegen; tausend Nachen Umschwärmten ihn, und jeder war bekränzt.

Digitized by Google

Ueberall wörtliche Anklänge. M. erzählt, IV, 93 f., wie Pisani nach seiner Niederlage und Einkerkerung aufs neue zum Flottenführer gemacht wurde. Bei Pl.: „Als vom Kerker heraus, den ihm die Verleumder bereitet, Victor trat, aufs neu' Führer der Flotte zu sein, Drängte das Volk sich um ihn, und sie riefen: Es lebe Pisani!" M. S. 81: Gl' invidiosi — lo colmano di calunnie, 95: per vederlo uscire di prigione .. la plebe era già affollata alle porte della prigione. Ne uscì [trat heraus] Vittore [auch bei Pl. nur der Vorname!]. — le acclamazioni: Viva Vettor Pisani. — (99:) Viva Vittor Pisani! Pl.: Aber erwandte sich streng gegen den Pöbel und sprach. M. 99: egli si volse sdegnoso alla moltitudine.. Pl.: und sprach: „Bürgern geziemt es zu rufen: Es lebe der heil. Markus! Wann doch duldete je knechtische Rufe der Staat?" M.: dichiarò di non voler — sentire altre acclamazioni che quella di ogni vero cittadino [„Bürgern"]: Viva San Marco! Quest' era forse la prima — volta che il popolo Veneto l'avesse dimenticata [diesen Gedanken, etwas umgebogen, legt Pl. dem Pisani selbst in den Mund]. — Pl. hat das Ganze straff zusammengezogen; er läßt den Vorgang sich abspielen gleich nachdem P. den Kerker verlassen, während er sich in Wahrheit erst etwas später ereignete: schon beim Verlassen des Kerkers mit „Hoch Pisani" begrüßt, hörte P. erst die Messe, stellte sich dann dem Kollegium vor, nahm dort die Grüße des Dogen ꝛc. entgegen, und erst beim Heraustreten aus dem Kollegium [nicht aus dem Kerker] wies er jenen erneuten Zuruf zurück.

Auch die Erzählung vom **Raub der venetischen Bräute,** die sich im „Fischermädchen in Burano" [Dez. 1833] findet, stammt sicher aus Michiel; s. M. I, 133: Festadei Matrimonii o delle Marie. M. erzählt zunächst des genaueren, wie ehemals die meisten venet. Hochzeiten am 2. Febr. in Olivolo gefeiert wurden, und kommt erst dann auf jenes Abenteuer zu sprechen. Man vergl. nun die einzelnen Stellen. Platen: „Der Raub der venetischen Bräute, die nach Olivolo gingen zum fröhlichen Fest der Vermählung." M. I, 134[1]: l'église etait celle de S. Pierre de Castello qu'on appellait alors Olivolo — Les fiancées attendaient à l'eglise leurs futurs époux — le joyeux cortège [vgl. „fröhlich"] qui les avait suivis etc. Erst dann erzählt sie jenes Ereignis. — Platen: „Jede der Jungfrau'n trug in dem zierlichen Körbchen den Mahlschatz." M. I, 134: Chaque fiancée s'y rendait portant sa modique dot dans une petite caisse appelée Arcella. Pl.: „Wie es die Sitte gebat." M.: car dans ces — temps de . . modération ce n'etait point avec de l'or qne l'on se procurait un époux. Pl.: „Ach aber im Schilfe verborgen Lauert ein Trupp Seeräuber." M. 138: Mais un événement — donna un nouveau caractère à cette Fête. Les pirates Triestins, toujours avides de rapines, — tramèrent la plus noire des trahisons — ils se cachent dans leurs barques — et se placent en embuscade derrière l' île d' Olivolo. Pl.: „verwegene Thäter der Unthat, Stürzen sie plötzlich hervor und

1. In der französischen Uebersetzung.

Digitized by Google

ergreifen die bebenden Mädchen, Schleppen ins Fahrzeug alle, mit hurtigen Rudern entweichend." M.: Le matin — ils traversent le canal avec la rapidité de l' éclair [vgl. „plötzlich"], sautent à la terre —, pénètrent à la fois dans le sanctuaire par toutes les issues du temple, arrachent de l' autel les jeunes vierges, se saisissent de leurs personnes et de leurs arcelles, courent à leurs barques, s'y jettent avec leur proie et s'enfuyent à toutes voiles. Pl.; „Doch vom Geschrei wiederhallt schon rings das entsetzte Venedig; Schon ein bewaffneter Haufe von Jünglingen stürmt in die Schiffe, Ihnen der Doge voran." M. 140: Le Doge — s'élance le premier — et suivi des futurs époux et de tous les assistans, il parcourt tous les quartiers de la ville, excite tous les citoyens —, enflamme tous les coeurs, — une infinité de barques — se remplissent de fiers combattants. Le Doge lui-même se met à leur tête. Pl.: „Bald holen sie ein die Verruchten. Bald nach männlichem Kampfe zurück im verdienten Triumphzug Führen sie heim in die jubelnde Stadt die geretteten Jungfrau'n." M. 140: Défenseurs d'une si juste cause [vgl. „im verdienten Triumph"] — ils réjoignent les ravisseurs [„holen sie ein"] vers Caorle; — — ils les attaquent avec fureur, les combattent —, il n'en échappe pas un seul; — les Vénitiens se remettent à la voile. On ramène en triomphe [vgl. „im Triumphzug"] les vierges consolées, aucun des fiancés n'a perdu sa fiancée; toutes reviennent intactes — [Pl. „Die geretteten Jungfrau'n"]. La joie enivre tous les coeurs; tout le monde est heureux, — chants d'allégresse [Pl.: „die jubelnde Stadt"] des hommes qui viennent de défendre si vaillament leur honneur [nach männlichem Kampfe]. — Pl. schreibt in seiner Anm. zu dem Idyll: „es wurde bis zum Untergang der Republik jährlich das Fest gefeiert, das jenen Vorfall verherrlichen sollte." Wohl nach M. S. 142; La nation — décréta que cet exploit à jamais mémorable, serait célébré tous les ans à la même époque." Pl. ebd.: „Man nannte es la festa delle Marie". Gewiß nach M. 144: Per ciò poi che riguarda la Festa, si cominciò dal sostituire al nome di Festa dei Matrimonj quello di Festa delle Marie [dieser Name auch in der Ueberschrift des ganzen Cap. M. S. 133]. —

Das Epigr. die Tauben von S. Marco (Aug. 32) beruht wohl auf Michiel II, 8 ff.: Sie schildert [S. 15], wie die Venetianer die Tauben, die sich auf die Dächer von S. Markus geflüchtet hatten, beschützten. Auf Befehl der Regierung streut man jeden Morgen um 9 Uhr una quantità di grano per la piazza maggiore e per l'altra dinanzi al palazzo Ducale; [bei Platen: Picken vom Platz ihr Futter wie sonst um die Stunde des Mittags, Wandeln — zwischen den Säulen umher." Dann: „Zwar es ernährt sie der Staat nicht mehr, doch milde Beschützer Nähren sie jetzt, und es dünkt ihnen Venedig wie sonst." Michiel ebd. [französ. Uebers.]: Mais en 1796 ces paisibles habitants des toits de S. Marc se virent exposés à leur perte —. Les lois cessèrent de protéger ces pensionnaires de l'état; mais ils [trou-

Digitized by Google

vèrent] parmi les citoyens des coeurs sensibles et bienfaisants qui s'empressèrent de leur distribuer tous les jours leur nourriture—. C'est bien touchant de [les] voir chaque jour — s'abbattre en groupe sur la place, distinguer et suivre la main amie qui leur offre la pâture ordinaire —. On les voit — béqueter avec sécurité le grain [Pl.: „picken ihr Futter"] —, partager avec les petits enfants, dont ils ne redoutent point [non temono; Pl.: „furchtlos"] les espiégleries, le pain ou le gâteau —, se promener avec assurance parmi nous [Pl.: „wandeln furchtlos umher"] — et céder le passage — par respect et non par crainte [s. o.].[1]

In den Juli [vor den 18.] 1832 fällt die Loredano-Lektüre; im August las Platen das Buch der Michiel (vielleicht schon Ende Juli). Loredanos Historie de' Re Lusignani regten ihn bekanntlich zu einer Art von dramatischer Trilogie aus der Geschichte Cyperns an. Als einen Teil „wohl als den letzten", sieht Petzet „Catharina Cornaro" an, zugleich als einen Vorläufer der „Liga". Wie kommt es nun, daß Platen speziell diese Pläne aufgab und statt dessen die allerdings stofflich verwandte Liga von Cambray wählte und wirklich zu Ende bearbeitete? — Zwischen jenen Plänen und der Liga liegt die Michiel-Lektüre. — Man kann, däucht mir, wohl annehmen, daß das große, dramatisch lebendige Schlußkapitel des 4. Bd. der Michiel, Per il trionfo sulla **Lega di Cambray,** stark mit dazu beigetragen hat, daß Platen diesen Stoff wählte. Vielleicht war diese Lektüre geradezu entscheidend dafür! Nachher mag er ja auch ältere Geschichtsquellen zur Liga nachgeschlagen haben (s. den Nachtrag).

Am Ende des 1. Aktes [die „Liga" hat prächtige Aktschlüsse] läßt Platen den Contarini etwas unvermittelt in kurzen Zügen den Sieg Venedigs über die Genuesen in Chioggia erzählen. Hierzu regte ihn wahrscheinlich das in demselben 5. Bd. der Michiel befindliche Kapitel **Pel ricuperamento di Chioggia** an, wo jener Seekrieg ausführlich geschildert wird. In der Liga: „Da fuhr hinaus der achtzigjährige Greis. M. V, 107: il Doge Andr. Contarini — s'imbarcò il primo, benchè fosse più che settuagenario. Platen: „Zum Beistand kam — Karl Zeno her"; 102: fu necessità chiamare anche il Zen ajuto della patria; — mit wehenden Siegesflaggen; 113: la flotta di Carlo Zen giunse in porto, recando seco buon numero di navigli carichi di prigionieri o di ricche spoglie nemiche; „und ließ um Gnade flehn die Trotzigen!" Michiel schildert S. 115 f., wie die Besiegten dem Zeno reiches Gold für ihre Freilassung boten. Zeno lehnt ab, macht aber dem Dogen Mitteilung davon. Die Genuesen, von Hunger gepeinigt, schicken Gesandte an den Dogen, per tentare colle preghiere e le lagrime di ottenere la vita. Der Doge schenkt ihnen

1. Das Gedicht auf die Tauben zeigt Verwandtschaft mit dem gleichfalls in Distichen geschriebenen, einen Monat älteren Ged. „Schwalbenräuber" [17. Juli 32].

Digitized by Google

das Leben, nicht die Freiheit [„ließ um Gnade fleh'n" ist also vielleicht so gemeint: er wies sie ab und nötigte sie, den Dogen um ihr Leben anzuflehen]. Karl Zeno hält seinen Einzug.

Auf dem Chioggia-Cap. der Michiel beruhen m. E. auch die Worte [„Liga", ebd.]: „Als deine mächtige Flotte, Genua, Die Lagunen drohend uns umzingelte Und ein Gebiß zuschmieden trachtete Den Markuspferden." Diese Wendung ist nicht vom Dichter erfunden, sondern Nachbildung eines historisch beglaubigten Ausspruchs, vgl. Michiel IV, 103: Der genuesische Führer empfängt einen Brief vom Dogen, in welchem dieser um freies Geleit für die ven. Unterhändler bittet behufs Friedensverhandlungen. [Ich citiere absichtlich nach der französ. Uebersetzung:] Carrara, enorgueilli de ces succès, répondit avec insolence, qu'il n'écouterait les Ambassadeurs —, qu'après être venu mettre la bride aux quatre Chevaux de bronxe qui sont sur le portail — de S. Marc. Die Stelle ist im Text durch den Druck besonders kenntlich gemacht.

Beiläufig: Liga, II, 429: Betrachtet — jenes Bild dort überm Fenster Heinrich Dandolo, Der eine Krone selbst verschmähte, krönt Den byz. Kaiser Balduin". (In Pl.'s Anm. dazu: „Diese Bilder existieren noch, es sind jedoch nicht mehr dieselben von 1509, wiewohl sie denselben Gegenstand behandeln ꝛc. Die älteren, die von den größten venet. Meistern herrührten, [verbrannten]). Anregend wirkte vielleicht Michiel II, 173 ff., wo diese Bilder in größter Ausführlichkeit beschrieben, ihre berühmten Schöpfer genannt werden und ihrer Zerstörung und Erneuerung Erwähnung geschieht. Das 8. Bild (als letztes und am Schluß eines Kapitels geschildert) behandelt den Gegenstand. Il giovane Baldovino — è creato Imperatore. La cermonia della sua incoronazione; — sul trono siede — quel modello del ver Repubblicano, quell' Enrico Dandolo . ., il quale sta in atto di riporre sul capo del nuovo monarca una corona, che il comun voto avrebbe . . riposta sul suo. Ma egli è più contento di disporre delle corone che di conseguirle. Baldovino . . gli sta ginocchioni dinanzi [est à genoux devant lui]. Tutti gli spettatori sono giubilanti etc. Es folgt ein Lob der venet. Malerei und Kunstliebe (wie bei Pl. a. a. O. die zur Staatskunst gewordene venet. Malerei besprochen wird.)

Im Epigr. Ehedem: „[ich] Sehe von Gondeln belebt, von unzähligen, diese Kanäle — und des Reichtums Pomp —, diese Paläste, — Deren Balkone sich einst füllten mit herrlichen Frau'n, Wären sie wieder beseelt von Guitarren — Oder von Siegsbotschft ꝛc." Gewiß unter dem Eindruck jener Schilderungen venetianischer Feste geschrieben. Vielleicht schwebte dem Dichter u. a. die Beschreibung des Jubels nach dem Chioggia-Siege vor, wo M. beschreibt, wie Fenster und Dächer sich mit Zuschauern füllen und die Frauen das Fest verschönern. IV, 121: le barche ed i battelli coprivano la laguna, — — tutte

Digitized by Google

le fenestre delle case erano piene di gente; ne formicolava sino su i tetti. Der Bucentauro in tutta pompa, ed ornato di nuovi trofei. S. 128: Il bel sesso [le beau sexe] — intervenne a questi; e così il commun giubilo prese un aspetto di maggior gentilezza etc.[1]

Das Gedicht „Vision des hl. Markus" ist vielleicht u. a. angeregt durch M. I, 95 f.: Lo Spirito Santo, dicevasi, avea annunziato a S. Marco per bocca di un angelo che un dì le sue ossa riposerebbero in queste lagune [Pl. „Einst — beschiffte der hl. Markus diese Lagunen — da erschien ihm der Gesandte des Herrn: Heil dir — begann . . die Stimme des Engels, Hier, wo du ruhst, wird einst prächtig ein Tempel erstehn, Deiner gesammelten Asche zum Schutz, und die schönste der Städte Wird sich an ihn anreihn, stolz u. von Marmor erbaut ꝛc. Ihr sei Losungswort dein Name dereinst, es geziemt dir, Jener umfluteten Stadt Gonfaloniere zu sein." M. ebd. S. 103: Da quel momento S. Marco fu acclamato il Protettore della città — 105: pensarono d'innalzare un tempio al nuovo Protettore, in cui riporre il suo venerabile Corpo. — L'edifizio fu — terminato. Es stürzte aber ein, daher beschloß man einen neuen Tempel zu bauen, vornehmer und reicher als jener. Er sollte der schönste der Welt werden. [S. 107: i marmi più rari — magnificenza — superbe colonne —; bei Pl. „prächtig — stolz und von Marmor erbaut"].

Ich sagte, Pl. sei u. a. durch diese Stelle angeregt worden, denn auf ihr allein kann das Gedicht nicht beruhen, da die ersten Verse [er beschiffte die Lagunen, band sein Schiff an den Pfahl ꝛc.] in ihr keine Grundlage haben. Erinnern wir uns nun, daß Pl. in einem zu derselben Zeit [Aug. 32] entstandenen Epigr. dem Dogen Andreas Dandolo zuruft: „Heil dir, — der früheſten Zeit Jahrbücher verdankt dir Jener gewaltige Staat, welchen mit Ruhm du beherrscht" — Ich erwähne übrigens hierzu Michiel V, 2 [am Anfang eines

---

1. Vgl. M. II, 25 [Festa di S. Stefano]: Frattanto la piazza empivasi de' più — eleganti cittadini. Le nostre Belle vi andavano — a far' pompa non meno dell avvenenza che delle — ricchezze; [giorno] della loro maggior gala — passeggiavano esse la gran piazza. Vgl. etwa noch Mutinelli (s. u.) S. 135: Sedeva il doge di consueto a spettatore in un palco innalzato [erhöhten Brettergerüst] —, il quale — partendo dai fianchi di esso lungo tutta la piazza altri palchi adorni di maravigliosa dipinture, di ricchi padiglioni [Pavillons], — Sopra questi palchi stava la curiosa moltitudine, e separatamente da essa le dame. Nè questa impallidivano punto all' ustarsi feroce dei cavalieri e allo scontrarsi delle lor punte, che anzi nell' altissimo frastuono prodotto si facevano ad animare colla voce e col gesto i loro campioni —.

Digitized by Google

Kapitels]: Andr. Dandolo . . egli avea con somma saggezza governat [die Venetianer] — — riputato e celeberrimo [„welchen mit Ruhm du beherrſcht"] anche presso gli estranei, — il primo e forse il migliore Storico della sua Nazione —. Sehr wahrſcheinlich, daß Pl. Dandolos Annalen eingeſehen hat, denn er kannte Muratoris berühmte Sammlung der Rerum Italicarum scriptores, in deren 12. Bande Dandolos Werk enthalten iſt[1]; XII, 14: Andreae Danduli Chronicon. Es heißt dort gleich zu Anfang [und den Anfang eines Werkes lieſt man gewöhnlich genauer], c. I, pars I: Marcus — jussu Petri Aquilegiam venit, — innumeros . . ad Christi Fidem convertit [wir ſehen hier, zu welchem Zweck S. Markus die Gegend aufgeſucht hatte]. Pars II: Cum . . hos cerneret in Fide roboratos et jussu Petri Romam redire disposuisset, naviculam suam [Pl. „ſein Schiffchen"] directe navigans in Paludes [Pl.: „beſchiffte der hl. M. dieſe Lagunen"], ubi nunc Rivaltina Civitas constructa dignoscitur, tamdem pervenit . ., urgente vento naviculam ad Tumbam ligavit, [Pl.: „Sieh', und es band ſein Schiffchen an einen verlaſſenen Pfahl er:" auch im lat. Text die Diminutivform] apparuitque ei in extasi posito angelus dei [„da erſchien ihm der Geſandte des Herrn"] dicens: Pax tibi, Marce [vgl.: Heil dir, o Markus!] Hic requiescet corpus tuum [Hier, wo du ruhſt, wird einſt — ein Tempel erſteh'n, Deiner geſammelten Aſche zum Schutz]. Cui cum se passurum . . naufragium haesitaret, subintulit Angelus: Ne timeas Evangelista Dei, quia adhuc tibi grandis via restat —. devoti . . Populi — hic mirificam Urbem fabricabunt [„und die ſchönſte der Städte wird ſich an ihr anreih'n"] et corpus tuum denique habere merebuntur: quod summa veneratione colent: tuisque meritis et precibus plurima beneficia consecuturi sunt. Tunc beatus Marcus expergefactus [vgl. „zu dem Schläfer" und „von der Nacht übereilt"] gratias Deo egit. Die ſtarken Anklänge ſprechen m. E. dafür, daß dieſer Bericht Pl. als Quelle diente.[2]

18. Aug. 33 Platen an die Mutter: „Hier iſt den ganzen Auguſt hindurch ein Feſt auf der Rhede von Santa Marta, einem ziemlich

1. Er ſtudierte ſie eben damals, 1832, wohl auch in Venedig, Nachl. II, 235, 238 (auch ſchon 1831; Tgb. II, 929).

2. Natürlich berichten auch Spätere die Sage, z. B. Galliciolli, delle Memorie Venete, Ven. 1795. Da dies Buch von Mutinelli an zahlloſen Stellen, beſ. in den Noten, citiert wird, mag Pl. es vielleicht eingeſehen haben. Gallicciolli Bd. 1 p. 332 [am Anfang des 2. Buchs]: Scrivono parecchi de' nostri antichi Annalisti, che viaggiando S. Marco per portarsi in Aquileja, colto da burrasca, i marinai legarono la navicella ad alcun pali che erano piantati, — ove gigli si ritrova l'Orto grande dei PP. della Vigna; aggiungono che ivi ilo S. Evangelista sia stato da un Angelo informato, che in quel luogo sarebbe egli un di stato protettore d'una futura Nazione; e però che de' fedeli per memoria di quest' avvenimento colà gli sia stata eretta unä Capella — che l'essere stato S. Marco l'Apostolo d'Aquileja —, abbia — animato alcuni ad acquistarne il Corpo, — tutta eziandio la Nazione ad eleggerlo primario protettore.

Digitized by Google

entlegenen Teile der Stadt. Wiewohl das Fest, gegen frühere Zeiten, außerordentlich abgenommen hat, so sieht man doch — 300 Gondeln ꝛc. ꝛc.“ Bei diesem Rückblick auf frühere Zeiten denkt Platen wohl an die Michiel, die der festa di Santa Marta ein eigenes Kapitel widmet [II, 295], dem Fest, das sopro l'estremo lembo della città gefeiert wird und die gerade hier wehmütig davon spricht, daß die gegenwärtige Feier nur noch ein Schatten der einstigen sei: Ma il tempo che transvola —, cangia, distrugge, e null' altro — ci lascia, che rimembranze. Richiamiamo dunque a noi stessi — questa scena —, come se ci fosse dinanzi algli occhi, benchè altro di essa al presente non ci rimanga che languide traccie [in der Uebersetzung: des traces — de ce qu'il était, il y a nombre d'anneés].

Beiläufig: Zum Epigr. Urbanitas [Aug. 32]: „Wißt, Urbanitas heißt die Beseligerin der Gemüter, Die sich hier im Gefolg ewiger Grazien zeigt ꝛc.“[1] vgl. die wenig ältere Tgb.-Notiz vom 14. Jan. 32: Er vereinigte die sicil. Lebhaftigkeit mit venetianischer Urbanität“; auch die Michiel erzählt III, 439 „un tratto di squisita urbanità Veneziana“. Das Epigr. spricht von dem magischen Netz, das „jene Gefällige“ spinnt [und rühmt auch die süße Sprache Venedigs]. Derartiges öfter bei der Michiel, z. B. I, 63: la dolcezza de' suoi ben temperati abitanti, nnd bei Gallicciolli.

Im Gondolier [Mai 33]: „als Bonoparte der Republik Standarte Ließ werfen in den Staub ꝛc. ꝛc.“ Einige Farben entnahm Pl. vielleicht aus der ergreifenden Schilderung einer ähnlichen Scene Michiel I, 111 f.: Die Herunterhissung der Markusfahne in Perasto [Dalmatien] 1796. Michiel S. 113: estremi onori al grande stendardo di S. Marco 116 [in der französ. Uebersetzung]: nous honorons l'étendard de la République. 112: Ils devaient déposer ces enseignes chéries, 114: on voit abaisser le pavillon de S. Marc de la forteresse. Zu den Worten: „unsre Seelen trugen ein unerhörtes Leid“ (ebd.) vgl. M. S. 111—119, wo die „allgemeine Trauer“, das Klagen und Schluchzen dramatisch geschildert wird. Doch das nur beiläufig.

Ueber die Wichtigkeit dieses als direkte Quelle anzusehenden Buches später mehr. Vorerst nur noch einige Fingerzeige. Mag Pl. auch manches aus mündlicher Ueberlieferung oder Autopsie gekannt haben: sicher ist doch, daß wenigstens in den meisten Fällen die Lektüre des Michiel'schen Werkes ihn zur poetischen Bearbeitung anregte; auch bei den Tauben v. S. Marco. Eben die lebendige Darstellung der M. konnte Pl. wohl dazu anreizen, das rührende Bild, in die wehmütige Beleuchtung der geschwundenen venet. Herrlichkeit gerückt, poetisch auszumalen. — Daß er selbst sagt (Tgb. ebd.), er habe „das vortreffliche Werk [der Michiel] mit großem Vergnügen gelesen“ und bedauert, „nicht früher ihre Bekanntschaft gesucht zu haben“, lehrt, welch großen Eindruck

1 Leise erinnernd an Goethes Röm. Eleg. 20: Städtbezwingerin, du Verschwiegenheit! Fürstin der Völker! Teure Göttin“ ꝛc. und 4: Diese Göttin, sie heißt Gelegenheit; lernet sie kennen!

Digitized by Google

das Werk auf ihn machte. Wie viele andere Bücher erwähnt er nur kurz! Ganz unzweifelhaft ist die Beeinflussung beim Himmelfahrtsfest und beim Raub der venet. Bräute; vgl. die Uebereinstimmungen; bei ersterem beachte man z. B., daß Pl.'s Gedicht dieselbe Ueberschrift trägt wie das Kap. der Michiel [welche im 1. Bande sich findet]. Ueberhaupt sind öfters schon die bloßen Ueberschriften der Michiel bedeutsam, so die des Liga- und des Chioggia-Kapitels, auch festa delle Marie und die Santa Marta. Vor allem der Umstand, daß so viele dieser Motive sich zusammen in dem M.'schen Buche finden, andererseits, daß die Epigr. gerade damals entstunden, als diese Lektüre so stark auf Pl. wirkte, bezeugt doch, daß hier ihre Quelle fließt. Hätte nur Autopsie oder mündlicher Bericht ihn angeregt, warum besang Pl. dann z. B. die Tauben nicht schon 1824 während seines so viel längeren venet. Aufenthalts?

Auf die Gesamtstimmung kommt es vor allem an. Jene Epigr. atmen die Wehmut des geschichtlichen Rückblicks — „daß das Schöne vergeht!" [so Schiller; ähnl. Pl.: „Alles vergeht, doch wird Schönes allein so beweint R. I, 309]. Schmerz um die geschwundene Größe, Berauschung am glänzenden Einst! Dasselbe Gefühl spricht machtvoll aus jeder Zeile des M.'schen Werks, das, ein großer „Saal der Vergangenheit", das Ehedem malt. — „Ehedem" heißt eines jener Epigramme, ein anderes „Rückblick"!

Schon die Vorrede der M. mit ihren patriotischen Akkorden mußte Pl. poetische Keime zustreuen. Denn ihm ist (und das erscheint mir wichtig für das Verständnis der Dichtung) ihm ist der patriotische republikanische Freistaat mit seiner knechtschaft-feindlichen Bevölkerung ein Gegenbild der deutschen und russischen Reaktionswirtschaft, das er ihr (nicht nur in der Liga) byronisierend entgegenhält[1], er, der herrliche adlige Volksanwalt, dessen Gedichte man z. T. (nach Goethes Wort über Byron) als „verhaltene Parlamentsreden" bezeichnen könnte. Ein echter Edelmann!

Früher (1824) hatte Pl. mehr das moderne Venedig mit seinem lebendigen Treiben, mit seiner zwar alten, aber dem Auge gegenwärtigen Kunstflora gemalt und das Vergangene mehr in ver-

---

1. Auch Platens Anmerkungen zur Liga, die überhaupt politisch scharf gesalzen sind, verraten das; z. B. Anm. 8: „„Wir wollen nicht durch Türkenfäuste siegen." Gewiß eine großartige Politik der Venetianer, die den Deutschen von 1813 als Spiegel vorgehalten werden sollte." Vgl. das Epigr. I, 279: „Freiheitskriege fürwahr! Stand einst Miltiades etwa Mit Baschkiren im Bund ꝛc.?" Anm. 2 stichelt gegen die Adelsvorurteile in Monarchieen [gewiß bes. deutschen!], die Venedig fremd gewesen seien; Anm. 9 gegen den deutschen Pietismus. Anm. 18 schildert Grausamkeiten der Franzosen; dann heißt es scharf: „Die Deutschen machten es um nichts besser ꝛc." Einen Unterton der Erbitterung gegen den Henker Polens hört man, scheint mir, aus der eigentlich auf Napoleon gemünzten Bemerkung [Anm. 12] heraus: Cornaro „hatte das traurige Schicksal für den Würger seines Vaterlandes den Geist auszuhauchen." Echt Platenscher Tyrannenhaß.

Digitized by Google

schwimmenden dämmernden Farben gesehen; die gegenwärtige Schau weckte in ihm das Bild der geschwundenen Pracht. Jetzt aber, da überhaupt der Dichter Pl. dem Historiker das Feld zu räumen beginnt, da er in geschichtlichen Büchern vergraben ist, jetzt schildert er das gegenwärtige Venedig (mit wenigen Ausnahmen) gar nicht mehr. Er schweigt jetzt von den Paolos und den „hohen Tizianen", sucht Venedigs Geschichte zu durchforschen, „Jene Geschichte der einst mächtigen Seerepublik", und rollt beriesig „der ältesten Zeit Jahrbücher" auf. Von der Vergangenheit geht er aus: „Könnt' ich so schön, wie Du *warst*, o Venedig, — auf *einen Tag* dich schau'n, eine vergängliche Nacht!" Und erst im Schlußdistichon des Gedichtes („Ehedem") kommt er auf das Jetzt zu sprechen. „Still wie das Grab nun spiegelt und schwermutsvoll" sich das gotische Fenstergewölb' in der Flut. — Und auch auf seine frühere venet. *Dichtung* blickt er wie auf etwas Vergangenes zurück. „Reizend erscheinst Du, o Stadt, doch *reizender* schienst Du dem *Jüngling*." Hier ist es ausgesprochen, daß der Anblick des *modernen* Venedig ihn, der jetzt „bitterlich ernsthaft" geworden war, nicht mehr so sehr fesseln konnte wie früher. Die Zeitumstände hatten den Politiker in ihm erweckt, und der Politiker wurde zum Historiker. Doch auf Politik wie Geschichte „liebevoll warf die Dichtkunst ihren Lichtstreif".

Platen las damals ferner (Tgb. 15. Aug. 32) das Buch Del Costume Veneziano etc. di Fabio **Mutinelli,** Venezia 1831, in dem altes venet. Leben beschrieben wird. Kapitel III, § 3 handelt z. B. über die Gondeln, von denen mehrere Typen abgebildet sind; vgl. Platens Epigramm „Doppelte Bestimmung" [die Gondel]. Ueber die Gondeln spricht übrigens Gallicciolli (s. o.) I, VIII, § IX: delle Gondole. Bei Mutinelli finden wir mehrere Abbildungen eines venet. Dogen im Ornat (Tavola IX und XII); vielleicht ist Platens Epigramm: „Nichts als Bürger, sobald ich verließ die Lagune, Senator war ich im greisen Senat, König im festlichen Pomp" davon beeinflußt. Vor allem aber: auch dies Buch hat gewiß auf die Gesamtstimmung jener Epigr. eingewirkt (s. u.).

---

2. Kapitel.

Zu den anderen in Italien entstandenen Gedichten.

Oden

(im Anschluß daran: Bemerkungen zu den Hymnen u. Idyllien).

Zur Ode 2 (Florenz): „Du blühst in deinen Gestalten fort, Und jener Kunst Vorbilder, sie wandeln am Lungarno heut wie sonst. — Kaum hat der Blick — freudvoll eine Gestalt erwählt, Als höchste Schönheit kaum gefeiert, Wandelt die schönere schon vorüber!" vgl. Tgb. v. 8. Okt 26: „Gleichwohl kann keine Stadt verlockender sein als [Florenz]; denn es kann nichts Schöneres geben, als die florentinische Gesichtsbildung, und nichts, was mehr auf den ersten Blick einnimmt. Dieses

Digitized by Google

hohe Adel der Physiognomie steigt bis in die gemeinsten Stände herunter. Wenn die Großväter — noch schöner als die Enkel waren ꝛc. Zu der Stelle: „am Lungarno ꝛc." (s..o.) vgl. Tgb. vom 17. Okt. „eine Mondnacht am Lungarno ꝛc."[1] Ebd. ist von Gian Bologna die Rede (auch 5. Okt.), wie in der Ode. (In dieser heißt es: „stets an seiner Göttin Busen — kühle die — Stirn, Adonis!" Vgl. Tgb. vom 8. Okt.: [mancher], „der bloß — rasiert zu sein brauchte, um einen Adonis vorzustellen.") In der Ode: „Dich hat dein — Volk, Mit wahrem Fug dich blühende Stadt genannt; — Du aber blühe, glückliche Stadt ꝛc." Tgb. vom 5. Okt. 26: „Man rühmt an Florenz, daß es gegenwärtig die einzige Stadt in Italien sei, die sich noch in einem blühenden Zustande befinde —. Dies ist einerseits wahr ꝛc."

10. Dec. 26: „Gestern habe ich zum erstenmale die Pyramide des Cestius von der Nähe gesehen, wo ich begraben sein werde" („möchte"?). Vgl. Ode 3, Die Pyramide des Cestius, wo es heißt: „Möchten hier einst meine Gebeine friedlich Ausgestreut ruh'n, ferne der kalten Heimat." (Daß auch Goethe in den Röm. Elegien diesen Wunsch ausspricht, weiß man.) — In derselben Ode: „Seines (Roms) Dreireichs blitzende Krone" (Anspielung auf das Triregnum, das der Papst bei bes. feierlichen Gelegenheiten auf dem Haupte trägt). Rom. Ode. I, Schluß: „Weil selten ein Haupt zwei Kränze verträgt (noch weniger drei, wie der Papst hat)". Auch hier ist eigene Anschauung im Spiel: Tgb. v. 3. Nov. 26: Auch vorgestern — hab' ich den Papst in der Sixt. Kapelle gesehen, sogar mit der dreifachen Krone (in Ode 3 hieß es ursprünglich: Und die dreifach blitzende Krone).

Erwähnt sei auch folgendes: In der Cestius-Ode, Dec. 26: „Daure Herz, ausdaure die Zeit des Schicksals, Wenn auch einsam! Tgb. 31. December 26: Die Neujahrsnacht feiere ich nun in Rom, aber freilich einsam. — Vgl. 18. November: Leider habe ich noch keine einzige Bekanntschaft unter den Römern; 16. Februar 27: fast ganz wieder ohne Umgang.

Ode 6: Aber auch dir, wie steigt Der Trotz der Ewigkeit in jedem Pfeiler empor, o Palast Farnese! Tgb. 18. November 26: „Heute führte mich Fries — vor den Palast Farnese"; Platen nennt ihn ein „unglaubliches Meisterstück". In derselben Ode [November 26]: Das Rom des Knechts der Knechte Gottes. Die (kaum nötige) Erklärung dazu giebt die Tgb.-Notiz vom 31. Oktober 26: ho guardato in faccia al Servitore dei servitori di Dio, a Leone XII. Also der Papst ist gemeint. — Es heißt hier von der Acqua Paolina: „Kein Quell [in Rom] Sei dir vergleichbar, auf dem Janiculum Mit deinen fünf stromreichen Armen — plätschernd. Von dort beschaut, vielfältig ergötzt, der Blick Das Rom des Knechts der Knechte Gottes Neben dem Rom der Triumphatoren. ꝛc." Vgl. Tgb. v.

1. Es heißt in der Ode von den schönen Gestalten: „sie füllen deine Theater noch an wie vormals". Im Tagebuch ist (ebd.) von den Theatern die Rede, ebenso am 14. Okt. Daß Platens Aufmerksamkeit in den Theatern auch durch die Besucher nur allzusehr gefesselt wurde, lehrt das Tagebuch z. B. 11. Jan. und 29. Sept. 28).

Digitized by Google

10. Dec. 26: „Die schönste [Aussicht], die man haben kann, ist vom Janiculus herab, von wo man ganz Rom übersieht, sei es von der Aqua Paolina aus, dem größten Springbrunnen Roms ꝛc.“

Ode 11, an Kopisch: „Da führten heran heilige Segel mir Vom Grabe des Aeschylus dich an die blühende Gruft Virgils“. Auch das ist nicht nur poetische Ausschmückung, sondern deutet auf ein Erlebnis: Tgb. v. 26. Juli 27: „gestern, nach dem wir [Pl. und Kopisch] das Grab Virgils — besucht hatten —[1]. Wir nahmen dann ein Bad — und Kopisch fing an, mich im Schwimmen zu unterrichten, da er ein sehr guter Schwimmer ist und ich noch so sehr Anfänger in dieser Kunst.“[2] In der Ode: „Wo so oft hinruderten uns die Schiffer (s. u.) — dort, Freund gönntest dem Freund du manche Lehre der Schwimmkunst.“ Es heißt weiterhin: „Inseln auch, komm', schmücken das Meer: es streckt sich Ischia turmgleich, Procida langgedehnt aus, Cap Misen ꝛc.“ Vgl. Tgb. ebd.: „Heute — nahmen [wir] ein Schiff — und fuhren nach der — entzückenden Felspartie, von wo man das Vorgebirge Misenum, die Inseln Ischia, Procida — und noch eine kleine Felseninsel vor sich sieht.“ In der Ode 12: „Grotten sind hier, kühler als San Giovannis Höhlenvertiefung.“ Tgb. ebd.: „Grotten —. In einer —, die die Schiffer S. Giovanni nennen, haben wir gebadet.“ Die Ode beginnt: „Laß, o laß, Freund, stieben den Staub Neapels — Komm' hieher“ (nach Sorrent); Tgb. v. 19. Aug. 27: „Vor ein paar Tagen waren wir zusammen in Sorrent — ich glaubte, dem Gewühl und Staub Neapels entronnen, — neu aufzuatmen.“

Für Ode 16 „Liebe, Liebreiz ꝛc.“ (Jan. 28) läßt sich, wie mir däucht, die stoffliche Grundlage aus dem Tgb. erschließen. Ich erwähne zunächst Tgb. vom 30. Dec. 27: „Da sah ich vor dem Altar [der Kirche am Janiculus] einen wunderhübschen jungen Menschen knieen: der meine ganze Aufmerksamkeit fesselte. Als wir später die Kirche verließen, unterhielt ich mich mit ihm, und er begleitete mich eine Strecke; — ich habe auch Hoffnung ihn wiederzusehen.“ Dann aber am 11. Jan. 28: „den schönen Innocenz (denselben) habe ich trotz aller Bemühungen nicht wiedergesehen.“ In der Ode: „Liebe, Liebreiz, Winke der Gunst ꝛc., Wenig frommt's, leiht nicht die Gelegenheit ihm Atem und Dasein. Dich zu seh'n, schien Fülle des Glücks, und bebend Staunt' ich dir, traumähnliches Bild der Schönheit! — Ach, es hat dein brennendes Auge mir sich zugewandt, huld-

---

1. In der Epistel an Rumohr (Juni 28): „Sobald Arioſts und Dantes Grab ich fromm besucht ꝛc.“ Das hat Platen erfüllt. Tgb. vom 24. Sept. 29 (Ravenna): „Dante ruht in einem besonders für ihn gebauten Kapellchen. Sein Basrelief ꝛc“ 14. Okt. 29: „In Ferrara —. Ich habe auch noch — das Grab Arioſts — gesehen“ (zu letzterem s. R III, 379).

2. 19. Juni 27 hieß es: Gestern — meine erste Schwimmstunde genommen bei demselben Schiffer, dessen Barke ich mich bediene ꝛc. — 5. Sept. 34 meldet er endlich, er habe „im Schwimmen nun alle Fertigkeit erlangt“.

Digitized by Google

dich Durste seh'n! Nie leuchtet ein Wiederseh'n uns! Deiner Spur nachforscht' ich das große Rom durch, Ewig erfolglos, Auf und ab stets irrend." Von dem Jüngling heißt es: er ist „weit lieblicher unschuldiger als jener andere (s. u.) war"; in der Ode: „Deiner Form — Reize könnten Heißern Wunsch aufregen; allein zur Erde Senkt sogleich anbetenden Sinn des Auges Ewige Hoheit." —. Eher aber hat wohl eine Bekanntschaft vom 10. Jan. 28 die stoffliche Grundlage geliefert; s. Tgb. vom 11.: „Gestern habe ich die schönste Bekanntschaft meines Lebens im Theater Fiano gemacht, — die — ebenso flüchtig als schön [war]. Aber wie und wo sich wiedersehen? Ich weiß, wie abgeneigt mir in ähnlichen Dingen das Glück ist." Dafür, daß dieses Abenteuer der Ode zugrunde liegt, spricht 1. der Umstand, daß sie vom Januar stammt, 2. der Ausdruck: „die schönste Bekanntschaft meines Lebens." Vgl. in der Ode: „Nie an Wuchs, Antlitz und Gestalt erblickt' ich Diese Vollendung!" Und gelegentlich dieser letzteren Bekanntschaft sagt Platen ja: „wie und wo sich wiedersehen? Ich weiß, wie abgeneigt mir in ähnlichen Dingen das Glück ist." Vgl. in der Ode: „Wenig frommt's, leiht nicht die Gelegenheit ihm Atem und Dasein. — Nie leuchtet ein Wiederseh'n uns." Eher möchte also diese letztere Bekanntschaft Pl. zu der Ode begeistert haben.

Ode 18 muß zwischen dem 3. und 14. Februar 28 entstanden sein, denn am 3. ist im Tgb. noch nicht die Rede davon, und in der nächstfolgenden Tgb.-Eintragung, vom 14. Febr., berichtet Platen, daß sie entstanden sei (s. d. Anm. des Herausgebers). Ich glaube gefunden zu haben, auf welche Person sie gemünzt ist: Am 14. Febr. 28 heißt es im Tgb.: Rechne ich hierzu [zu anderen Bekanntschaften] noch die Fortsetzung einer in hohem Grade angenehmen Bekanntschaft in der Person eines römischen Offiziers, in welchem ich mein Schönheitsideal wieder verkörpert sehe oder zu sehen glaube[1], so kann ich wohl sagen, daß ich mich nicht ohne Grund emporgerichtet — fühle!" Und die Ode schildert einen Jüngling, den Platen sich als jungen Römer vorstellt, der auf dem Marsfeld in Kampfübungen sich bethätigt und heldisch gegen die Cherusker kämpft. „Ja dich möcht' ich im Streit gegen den Inder schau'n ꝛc." Mir scheint, nun wird es klar, weshalb Platen gerade einen antiken Kämpfer in dem schönen Mann zu sehen glaubt: der moderne Krieger, der Soldat, idealisiert sich in seiner Phantasie zum vorzeitlichen Kämpfer, wie der moderne zum antiken Römer.

Ode 19, In Genua: „Dich, dein rauschendes Meer und den schönen Strandweg" Gemeint ist wohl (Tgb. 2. Okt. 28) der „Abstecher nach Savona. Der Weg führt fast immer am Meer hin, das in großer Ausdehnung vorliegt". Dann heißt es: „ich erblickte kaum noch Je mich selbst in geliebtern Augen und liebenderen". Vgl. Tgb. 29. Sept. 28: „Ich habe schon in den ersten Abenden einen jungen Genuesen kennen gelernt, den ich nun fortwährend im Theater sehe und der viel dazu beiträgt, mir die Langeweile kürzer zu machen —. Er besitzt ein liebenswürdiges Aeußeres und jene Gutmütigkeit ꝛc."

1. In der Ode: „Dich als solchen gewahrt gerne der Blick".

Digitized by Google

Zur Ode: „Die Wiege des Königs von Rom" vgl. 28. Nov. 28, Parma: „Im Schloß zeigt man die Geschenke der Stadt Paris bei der Geburt des Königs von Rom, Toilette, Spiegel nud Wiege. Sie sind — prächtig, — die kostbarsten Möbel etc.." Die Ode beginnt: „Reichen Hausrats goldner Prunk." Es heißt ebd.: „Als ich jüngst, bloß einige Tage sind es, Schaute, durch Herbstnebel hindurch, Marengos Düsteres Blachfeld." Fünf Tage lagen dazwischen, denn s. Tgb. v. 24. Nov. 28: „Das Schlachtfeld von Marengo, das ich gestern — sah, war — in dichte Nebel gehüllt." Wie sehr Pl. in Parma mit Napoleon beschäftigt war, verrät die scherzhafte Bezeichnung Neippergs als eines „Hudson Lowe" der Marie Louise (die Pl. übrigens damals sah, wie es scheint, s. ebd.). — Im später gestrichenen 1. Vers der Ode 32 heißt es von Sophokles „Den die Welt glückselig und gut vor allen Dichtern pries"; Pl. spielt wohl auf Phrynichos' bekannte Verse über Sophokles an, wo er *εὐδαίμων ἀνὴρ καὶ δέξιος* genannt und angerufen wird: *μάκαρ Σοφόκλεις*. — Zu dem herrlichen „Trinklied" (R. I, 229) vgl. außer der dürftigen gleichzeitigen Notiz II, 928 zur Ergänzung noch die ältere Aufzeichnung v. 29. Juli 27: „Wir (Pl. und Kopisch) — ritten dann auf Eseln nach dem alten Cumä und der Grotte der Sibylle und besahen alle, wiewohl ganz zerstörten Ueberreste jener Landschaft bis Bajä". Dort sind drei Tempelruinen von großer Schönheit" (man vgl. im Trinklied Str. 1—3, auch 6; s. u.) —

In der Hymne Abschied von Rom (Dez. 1827) heißt es: „Hörst du gern Rat an, so beginne zuerst Einfaches bloß: Vollkommenheit treibt Früchte hervor an erprobten Stämmen, Freund! Nicht wolle zu früh der Griechheit huldigen! Wächserne Federn Klebt an den Nacken des Flugs Nachahmer bloß; Aber es blüh'n in des Lichts Region Sternbilder ihm, Den die Schwungkraft oben hält." Ich glaube gefunden zu haben, daß auch hier etwas Persönliches, Erlebtes zugrunde liegt. Platen rief nämlich Kopisch, der ihm seine unreifen, ungelenken pindarisierenden Hymnen übersandt hatte, ein warnendes Pindarum quisquis[1] zu, indem er ihm schrieb (R. III, 365): „Weit entfernt, den Pindar zu studieren, würde ich dir raten, vorerst Gedichte oder ein längeres Gedicht in ganz einfachem Versmaß zu schreiben, dem du vollkommen gewachsen bist." Also Kopisch ist eigentlich der Freund, der hier apostrophiert wird. Ebd.: „Ich gehe auch in diesem Punkte Schritt für Schritt und möchte nicht eher eine pindarische Ode schreiben, bis ich nicht wenigstens imstande wäre, ein gutes Sonett zu

1. An diese horazische Ode (IV, 2) scheint Platen bei der genannten Hymne („Wächserne Federn ꝛc.") gedacht zu haben; Horaz sagt ja dort, wer Pindar nachahme, sei ein Ikarus: ceratis ope Daedalea nititur pennis vitreo daturus nomina ponto. Und aus dem Briefe sehen wir ja, daß Platen von Pindar-Nachahmungen spricht.

Digitized by Google

machen." Hierzu vgl. noch etwa den Schluß des „Hymnus aus Sicilien" (1835): Mich des Hochmuts zeihen die meisten, und doch War keiner so bescheiden, weil ich langsam Hob der Fittige Schwung, und spät erst die kunstreichste Form ergriff.[1]

Im Abschied von Rom (Dec. 27, s. o.) sagt Pl., es gebe noch Geister, die griechische Kunst wiedererwecken ꝛc. „So erschuf Thorwaldsen aus Götterdämm'rung Tageslicht". Das ist offenbar geschrieben unter dem frischen Eindruck der Persönlichkeit des Künstlers, denn kurz vorher, am 28. November 27, hatte Platen Thorwaldsen persönlich kennen gelernt, s. Tgb. vom 30.

In „Hirte und Winzerin" [Januar 28] heißt es: „Gestern war ich in Rom, und in St. Agnese Auf dem Navonischen Platz hört' ich die schöne Musik". Tgb. 26. Oktober 26: „Entdeckungsreisen habe ich heute wenige gemacht, nur die Piazza Navona mit der schönen Kirche S. Agnese ꝛc. gesehen."

„Hirte und Winzerin" V. 7: Sahst Du den schönen Sebastian auch in der linken Kapelle? Unter den Heiligen ist dieser, der nackte, beliebt." Tgb. 4. Nov. 24: Welcher Maler der venet. Schule hätte den Sebastian nicht gemalt! — Ist es der poetische Wert der Legende, die sie dazu vermochte, oder ist es vielmehr die Nacktheit der Gestalt, die in der christlichen Legende so selten ist? Sonach ist die bildende Kunst mit dem eigentlich sinnlichen Element verwandt [ein tiefgreifender Gedanke, den in unseren Tagen Leo Berg feinsinnig entwickelt hat].

Zu dem Gedicht „Scylla ꝛc." vom 23. Juni 35 [R. I, 672], vgl. Tgb. vom selben Tage. Im Ged.: „Scylla, Du bist nicht mehr so gewaltsam, — Denn es zerfraß allmählich das Meer die gigantischen Arme." Tgb.: „Scilla — die dortigen Felsen, wiewohl sehr verkleinert ꝛc." Im Gedicht: „Als ich ein Gastfreund, jüngst schlief unter dem Dache des Gasthofs, Deiner umfluteten Klippe zunächst, mir sandtest du ganze Heere gewappneter Flöhe daher, Todfeinde der Nachtruh'. — Matt zwar, doch schlaflos bracht' ich die Nacht zu, Der ich von Rhegium her — gewandert". Im Tgb.: „Der Weg von Reggio. — Ich hatte ein durch Flöhe sehr beunruhigtes Nachtquartier, mußte mich jedoch über die Ehrlichkeit des Wirts verwundern". Platen scheint nicht den ganzen Weg von Rhegium her zu Fuß „gewandert" zu sein. Tgb.: „Zu Esel war ich in Scilla angekommen". Das Wandern zu Fuß erschien ihm aber wohl poetischer als das Reiten (s. u. zu „Canossa"). — Zur Taormina-Elegie [9. Juni 35]: „Hier, — wo Stesichorus sang und — benachbart Ibykus." Etwas später im Tgb. [23. Juni] „fuhr — in einer Barke nach der Vaterstadt des Ibykus hinunter."

Hymnen I, 250 [1835]: „Es scherzt, Proserpina, länger nicht Um dich die Schar. — Als Hyacinthen pflückend .. Dich der Liebende fand ꝛc." Vgl. Platens Brief an die Mutter vom 25. Mai 35: „Sicilien ist das Land der Blumen, die schon Proserpina hier gepflückt hat."

Hymnen R. I, S. 256: „Was tröstete die Seele — für den Hohn Der stets boshaften Kurzsichtigkeit, Welche, beklatschend lüsterne Bänkelsänger, Taub scheint, sobald sie den gefühlstrunk'nen

1. Diese Stelle des „H. aus Sicil." vergleicht, wie ich sehe, schon R. mit der Briefstelle (I, 708).

Digitized by Google

Schwan hört." Bei den lüsternen Sängern dachte Platen wohl an Heine, dafür spricht m. E. der Brief an Puchta vom Mai 30, wo es heißt: „ein so geiles Genie wie Heine." Ferner sagt Platen dort: „Meine — Verachtung gegen das deutsche Publikum und alles, was seinen Enthusiasmus erregt, ist grenzenlos. Da H. der Lieblingsschriftsteller der Nation ist ꝛc. — da H. nach einstimmiger Akklamation (vgl. „beklatschend ꝛc.") ein [Dichter] ist, so muß ich wohl etwas anderes sein."

Epigramme.

In dem Epigramm „Canossa" (Redlich I, 292) heißt es: dort
Konnte mir kein Obdach bieten der Pfarrer des Orts,
Welcher am Fuß des zertrümmerten Schlosses in ärmlicher Hütte
Hauft; doch bot er ein Glas herben lombardischen Weins.
So denn mußt' ich die neblige Nacht durchfrieren, wie Heinrich,
Mit der Laterne den Pfad suchen im steilen Gebirg.

Vgl. Tgb. v. 3. Dec. 1828: („Ritt nach den Ruinen von Canossa, die 14 Miglien weit im Gebirg liegen, — ein paar Hütten, deren eine der Pfarrer bewohnt . . ein Meer von Nebel . . Der Pfarrer konnte uns kein Nachtquartier geben, und so mußten wir noch sieben Miglien weit . . reiten. Wir nahmen einen Knaben mit, der die Laterne trug . . . bis wir in den dicken frostigen lombardischen Nebel hinunterkamen. Das Nachtquartier war . . in einer armseligen Dorfschenke." Man lese übr. die ganze Stelle. Es ist interessant, zu beobachten, in welcher Art Pl. die kleine Begebenheit poetisch gestaltet; wie er Nebensächliches absichtlich wegläßt, so z. B. sein Nachtquartier uns mit berechtigter poetischer Licenz unterschlägt, um den Vergleich mit Heinrich konsequent durchzuführen; ebenso den Umstand, daß er, Pl., zu Pferde ankam: Man soll an den barfuß an der Pforte stehenden königlichen Bußgänger erinnert werden; auch den Knaben läßt er, als unnötigen Zug in dem Gemälde, weg.

Das Epigr.: Napoleons Landhaus auf Elba (R. 288): Harmlos sitzt auf hoher Terrasse die säugende Pächt'rin, Wo der Eroberer einst kühne Gedanken gedacht" ist schon im Keim enthalten in der Tgb.-Notiz v. 7. Febr. 29: „Das Landhaus, das er bei S. Martino bauen ließ und das ich gestern besuchte. Ich hätte mich um 15 Jahre zurückzaubern mögen, wo noch so große welterobernde Gedanken in diesen kleinen wehmutweckenden Raum gebannt waren, der jetzt einem Pächter zum Aufenthalte dient."

Zum Epigr. auf Turin (Redlich I, 289): „Schnurgrad laufende Gassen und höchst kunstlose Gebäude; Doch erfreuen von fern Alpen und ewiger Schnee" vgl. Tgb. v. 21. Nov. 28: „In der regelmäßigen abgezirkelten Stadt ist nichts schön [als ꝛc.]. Von schönen Kirchen oder Gebäuden ist nicht die Rede . . So reizend der Anblick der schneebedeckten Alpen ist, so sind doch die nächsten Umgebungen einförmig". Zum Epigr. Auf ein Bild in Pistoja (R. I, 284): „Seht und bestaunt die Madonna des holden Lorenzo di Credi. Schönere wurden gemalt, keine vollendetere" s. Tgb. v. 29. Mai 28

Digitized by Google

„Ich habe . . eine Tour nach Pistoja gemacht . . Im [Dom] ein ganz ausgezeichnet schönes Bild von Lorenzo di Credi. Es stellt die Madonna mit dem Kind . . vor." Zu dem Epigr. (ebd.): Umiltà in Pistoja vgl. Tgb. ebd.: „Besonders angezogen hat mich auch die Kirche dell' Umiltà wegen ihrer Bauart." Zu „Madonna delle carceri in Prato" (R. I, 285): „Freund, mich hat San Gallo gebaut, der etruskischen Kirchen Kleinste, jedoch . . schön wie die schönste . ." vgl. Tgb. a. a. O.: „Sehr merkwürdig in Prato ist noch eine Kirche von Giuliano da Sangallo, Madonna delle Carceri." — Zu: Domplatz in Cremona: „Sechs Jahrhunderte flogen dahin; doch magst du zurück dich träumen, du siehst ringsum Werke der bildenden Kunst", vgl. Tgb. v. 27. Okt. 28: „Das Schönste in Cremona bleibt — der Dom mit seinen Umgebungen, die in ein längst vergangenes Jahrhundert versetzen". — Epigr. Volterra (R. I, 288): „Hoch von der alten cyklopischen Mauer, mit Eichen bewachsen, Ueber Gebirge hinweg, siehst du die Schiffe des Meers." Vgl. Tgb. v. 30. Jan. 1829: „Volterra liegt noch höher als Siena. — Das Meer . . sah man deutlich. Unmittelbar zu den Füßen der Stadt die wunderlichsten Schluchten und . . Umgebungen. — Sehr interessant die alten etruskischen Mauern, . . aus unförmlichen Steinblöcken zusammengefügt, über deren jetzt . . Steineichen emporragen." — Zum Epigr. Fresken in Monte Oliveto (R. 288): „Düster beschaust du mit deinen Cypressen, o Kloster, den Abgrund; Dich aufhellend erschien Soddomas heitere Kunst" vgl. Tgb. v. 26. April 29: „Ehevorgestern machte ich eine kleine Reise nach Monte Oliveto maggiore, malerisch gelegenes Kloster in den Appenninen, . . ringsumher mit . . Abgründen umgeben . . und mit Cypressen besetzt. Die eigentliche Merkwürdigkeit des Klosters besteht in dem Chiostro, das von Signorelli und Sodoma gemalt ist; . . einige . . gehören zu den vortrefflichsten Werken von Sodoma. Sie stellen die Geschichte des hl. Benedikt vor." — Epigr.: auf Ancona (R. 305): „Für schlechtriechende Gassen entschädigt und für des Sciroccos Drückende Luft der Triumphbogen am Molo Trajans". Tgb. v. 27. Juni 29: „Herrlich ist der antike Triumphbogen am Molo . .; [daß] die Luft im Sommer pestartig ist. (20. Juli:) Die Hitze ist hier groß".[1] — Epigr. auf Ascoli:

Tief in dem üppigen Thal, vom rauschenden Tronto bewässert,
Eichenbeschattet und doch reich an Oliven und Wein,
Liegst du, o Stadt, und geschmückt durch stattliche Werke der Baukunst
Bietest dem Auge du stets freundlichen Wechselgenuß,
Siehst Jahrtausende schon altrömische Brückengewölbe
Mächtigen Schwungs dasteh'n, hemmen der Bäche Gewalt.

Vgl. Tgb. v. 1. Sept. 29: „Ascoli – eine der bestgebauten Städte Italiens. — Es liegt auf einer Halbinsel, die der in den Tronto sich ergießende Castellano bildet. — Es haben sich ein halb Dutzend römische Brücken z. T. unversehrt erhalten — die größte Zierde." — Epigr.:

1 Viele der genannten Epigr. entstanden wohl früher, als (wie R. meint) Juli-Aug. 29. (mochten sie auch erst später endgiltig redigiert werden). Dafür sprechen die angeführten Tgb.-Stellen.

Digitized by Google

Auf ein Grabmal in Fermo: „Junger gefallener Krieger, wie schlummerst du süß! Die Madonna, Schön in dem Marmor und ernst, hütet den lieblichen Schlaf". Tgb. v. 6. Sept. 29: „In der Kirche S. Francesco sah ich ein schönes Grabmal von 1524. Die Madonna — und der Tote, ein junger Krieger aus edlem Geschlecht, — hat eine einnehmende Gesichtsbildung.". — Epigr. Cecco di Giorgio in Urbino (R. 305): „Schnell, frühzeitig verfiel [mein] Palast; Aber der Gänge, des Hofs und der Treppen Geschmack und der Säle Nennt im Verfall mich noch Lehrer ꝛc." Tgb. v. 94. Sept. 29: Urbino. „— von Cecco di Giorgio — den — vom Herzog Friedrich angefangenen Palast. Er ist außen sehr verdorben und nicht vollendet, enthält jedoch innerhalb einen schönen Hof, herrliche Treppen und Säle und einen zum Museum eingerichteten Korridor. — Im Vergleich zur alten Pracht befindet er sich freilich in einem sehr kläglichen Zustande." (Zum Epigr.: „Lage von Urbino" (R. 306) vgl. Tgb. ebd.: Urb. liegt sehr hoch).[1]

Bei dem Gedicht auf Pozzuoli: „Jenen erfreut Pompeji vor allen, und Ischia diesen, Portici den, es behagt manchem vor allen Sorrent; Aber ich liebe Pozzuol und das Rebengeheg des Falerners, Gebe des bajischen Golfs seliger Ruhe den Preis" schwebte gewiß Horaz, c. I, 7 vor: Laudabunt alii claram Rhodon aut Mytilenen aut Epheson . . Me . . Tiburni lucus et uda . . pomaria etc. Schon der Jüngling hatte

1. Vgl. noch zum Epigr. Perugia: „— Das steile Perugia, — in den Tagen des Sturms scheint es des Aeolus Herd." Tgb. v. 1. Mai 28: Per. — auf seinen steilen Anhöhen. 5. Mai 28 ebd.: Wir hatten Regentage. (29. Nov. 29 ebd.: Das Wetter ist sehr schecht Platen sah Perugia thatsächlich in der schönen und später in der unfreundlichen Jahreszeit). — Zum Epigr. Messe von Sinigaglia R. I, 305: „Wenig an deutschen Produkten" ꝛc. Vgl. Tgb. 1. Aug. 29: „fuhr nach Sinigaglia, um die berühmte Messe zu sehen —; doch in zwei Tagen — wurde ich Buden und Menschen ziemlich satt." Zu den beiden Epigr. auf San Marino (R. 306 „Weithin über das Meer bis nach den illyrischen Ufern Uebers Gebirg weithin — Magst du von mir wegseh'n —") vgl. Tgb. v. 12. Sept. 29: San Marino — „Die Aussichten über Gebirg und Meer sind überraschend. — Die Lage dieses Städtchens auf einer Felsenspitze ist außerordentlich schön. — Ich kam zur Zeit des Ave Maria — eine halbe Stunde, ehe die neuen Konsuln gewählt wurden —, es sind ihrer zwei, die durchs Loos gezogen werden." Im Epigr.: „Konsuln von S. M." (ebd.) heißt es; Als ich die Kirche besuchte, da wurden die jährigen Konsuln Eben gewählt durchs Loos ꝛc. — Zu den Ravenna-Epigr. R. 306 f. sowie zu „Dantes Grab" 309 vgl Tgb., v. 24. Sept. 29, zu dem Ep. auf Petrarcas Katze (R. 309) Tgb. v. 16. Okt. 29, zu den Treviso-Epigr. 311 f. Tgb. v. 18. Nov. 1833 (Lombardi; Pordenones Vertreibung der Engel), zu „Monza" R. 291 Tgb. v. 25. Okt. 28.

Zu „Donatellos Skulpturen in Maria Pulciano" (Redlich 288) vgl. Tgb. vom 27. Mai 29; zu: Insel Tino (ebd.): „Myrtengebüsch, Steineichen, in Trümmer zerfallenes Kloster, Leuchtturm, felsige Bucht, liebliche Welle des Meers" vgl. Tgb. vom 25. Juli 28: Wir (Rumohr und Platen) haben — die kleine Insel mit dem Leuchtturm besucht. — Sie ist äußerst reizend mit ihren schattigen Steineichen, ihren Klosterruinen und ihrem kleinen Hafen in einer Felsenschlucht.

Digitized by Google

im Tgb. II, 602 einmal eine Stelle daraus citiert: [illegible] pomaria [illegible]

Das Epigr. „Pordenones Fresken in Treviso“ (N. 1, 362): „Schaun dies Wunder der Kunst! Wie der fleiss'ge Bauer die Engel, Jene geflügelten, jagt aus dem gekrümmten Gesträuch“ gehört wohl dem Nov. 33 an: i. Tgb. vom 16.: im Dom von Treviso „Fresken von Pordenone, von denen namentlich das Kuppelbild, das die Vertreibung der widerspenstigen Engel aus dem Paradiese darstellt, unvergleichlich ist.“[2]

Vom Juli-August 29 hat Redlich (III, 309 f.) u. a. folgende **Epigramme** meiner Ueberzeugung nach **irrtümlich datiert**: Auf ein Grabmal in Fermo, Cecco di Giorgio, S. Marino, Consuln von S. Marino, Der Placidia Grab, S. Vitale in Ravenna, Dantes Grab, Ariosens Grab, Petrarcas Katze, Dom von Treviso, Pordenones Fresken, Zickzackes Bauer, Geschichten; den Beweis liefern die Tagebücher:

„Auf ein Grabmal in Fermo.“ Tgb. 6. Sept. 29: „In Ascoli, wo ich 5 Tage blieb [29. Aug. traf Pl. dort ein, wie Tgb. vom 1. Sept. lehrt] sah ich noch ein paar Gemälde“. Also bis 2. Sept. incl. blieb er in Ascoli. Fermo besuchte er, wie Tgb. vom 6. lehrt, nicht vor dem 4. Sept. Also nicht vor dem 4. Sept. entstund das Epigr. — „Cecco di Giorgio in Urbino“ und „Lage von Urbino“ entstunden nicht vor dem 13. Sept. 29. Tgb. 14. Sept., Urbino: „Gestern, wo ich hier ankam ꝛc.“ — „S. Marino“ und „Consuln von S. Marino“. Jenes behandelt die Lage, dies die Consulnwahl, der Pl. beiwohnte. Pl. traf sicher nicht vor dem 16., wahrscheinlich am 17., in S. Marino ein [Tgb. 17. Sept.], denn am 15. ist er noch in Urbino (Tgb.), am 17. schreibt er aus S. Marino über die Lage, über die Consulnwahl), am 19. aus Cesena: „Ich brachte noch einen zweiten Tag in S. Marino zu. — Heute morgens ging ich zu Fuß nach Rimini . .“ Also war der erste Tag der 17. Mithin entstunden die beiden Epigr. nicht vor dem 17. Sept. 29. — „Der Placidia Grab in Ravenna“, „S. Vitale in Ravenna“, „Dantes Grab“. Tgb. 24. Sept. 29: „Vorgestern kam ich hier an und werde morgen wieder abreisen. — Ich habe mich in diesen Tagen tüchtig herumgetrieben. Eine Rotunde vor der Stadt hält man für das Denkmal des Gotenkönigs. Gothisches ist freilich nicht das mindeste dran [im Epigr. „S. Vitale“: Hohe Rotunde, du bist ein Produkt des entarteten Zeitlaufs. Uns Barbaren jedoch scheinst du erhaben

---

1. In Hirt und Winzerin (Jan. 28): „dort auf dem Soracte der Schnee Gewiß nach Horaz' bekanntem Vides ut alta stet nive candidum Soracte — auch hier aber Autopsie! 2. März 27 an Fugger: Den Schnee sieht man blos auf dem fernen Soracte, wo ihn einst Horaz gesehen.

2. Zum Epigr. „Selbstlob“ (1834): „Wie, mich selbst je hätt' ich gelobt?“ vgl. an Minckwitz 6. Febr. 34: „dies sind die Leute, die mir . . Selbstlob vorwerfen.“

Digitized by Google

antik."]. Die Kirchen S. Vitale ꝛc., — die Begräbniskapelle der Galla Placidia sind sehr interessant. — S. Vitale hat noch am meisten Aehnlichkeit mit S. Lorenzo in Mailand. Dante ruht in einem besonders für ihn erbauten Kapellchen. Sein Bild in Basrelief ist von P. Lombardi gearbeitet." (Vorher war Pl. nie in Ravenna gewesen). Daher sind die drei Epigr. nicht vor dem 22. Sept. [an dem Pl. in Rav. eintraf] anzusetzen. — „Arioſtens Grab". Bis zum 3. Okt. 29 war Pl. in Bologna geblieben, denn s. Tgb. 2. Okt., Bologna: „werde morgen nach Ferrara abreisen." 7. Okt.: „In Bologna blieb ich noch einen Tag länger als ich vorhatte". Also erst am 4. reiste er nach Ferrara. Tgb. 7. Okt.: „Ich habe in diesen Tagen bereits fast alles gesehen, was zu sehen ist. — Ich sah das Denkmal Arioſts, seinen Sessel, seine Handschrift ꝛc." — Dann blieb er etwa noch eine Woche, bis er am 13. Okt. in Padua eintraf [s. Tgb. 14. Oktober]. Am 14. rekapituliert er: „Ich habe auch noch den Kerker Tassos, das Grab Arioſts und ähnliche Dinge gesehen ꝛc." Da er am 7. nur vom Denkmal, Sessel ꝛc., nicht vom Grabe Arioſts spricht, so sah er dieses wohl erst nach dem 7., zwischen dem 7. und 13. Das Epigr. entstund also frühstens Okt. 29 [gewiß nach dem 7.]. Hierzu noch eine Bemerkung: Es heißt im Idyll „Palmaria": Sobald „Arioſts und Dantes Grab ich fromm besucht, Um deren edle Schläfe nie Lorbeern genug aufhäufen kann Bewunderung." Diese Begeisterung für Arioſt war genährt durch eine erneute Lektüre. Tgb. vom 13. Juli 28, Palmaria: „Ich habe unterdessen den ganzen Arioſt durchgelesen, — mit außerordentlichem Genuß, — die unsägliche Anmut des Orlando ꝛc." — „Petrarcas Katze in Arquato" kann nicht vor dem 15. Okt. 29 gedichtet sein; Tgb. 16. Okt., Padua: „Gestern habe ich noch zu Wagen einen Abstecher nach Arquato gemacht, um das Grab und die Wohnung Petrarcas zu sehen. — Sein Stuhl, den man aufbewahrt ꝛc." [sein Haus in Arezzo hatte Pl. im Mai 28 gesehen, Tgb. II, 862]. — „Dom von Treviso" und „Pordenones Fresken in Treviso". Bis zum Nov. 33 (Tgb. II, 935) ist Pl., wenigstens seit 1824, nicht in Treviso gewesen [es sei denn etwa ganz vorübergehend]. Im Tgb. verlautet jedenfalls von 1824 bis 1833 nichts von Treviso oder P.'s dortigen Fresken. Vielmehr empfing Pl. sicher die entscheidenden Eindrücke im Nov. 33. Tgb. v. 18. Nov. 33, Innsbruck: „Am 11. verließ ich Venedig. — Wir nahmen in Mestre einen — Wagen, der uns bis Treviso führte. — Trev. interessierte mich sehr lebendig durch die herrlichen Kunstschätze, die es enthält. Der Dom — ist ein wunderschönes Bauwerk der Lombardi, von welchen man auch sehr schöne Skulpturen sieht." Epigr. Dom v. Trev.: „Welch ein Genuß, in der schönen, unsterblichen Halle zu wandeln, Die dein zierlicher Geist, hoher Lombardi, gedacht!" (Pl. rühmt an Kunstwerken gern die Zierlichkeit.)

Tgb. 18 Nov. 33: „Neben ein paar trefflichen Bildern von trevis. Meistern sieht man — Fresken von Pordenone, von denen na:ıentlich das Kuppelstück, das die Vertreibung der widerspenstigen

Digitized by Google

Engel aus dem Paradiese vorstellt, unvergleichlich ist." — Das Epigr. schildert das Bild noch eingehender (s. S. 70). Da Pl. erst am 11. Nov. von Venedig aufbrach [Tgb. v. 18.], traf er jedenfalls nicht vor dem 11. in Treviso ein. Die beiden Epigr. entstunden also nicht Aug. 29 [wie R. will], sondern sicher nicht vor dem 11. Nov. 33. Auch daß beide hintereinander stehen, spricht dafür; finden sich doch auch die parallelen Tgb.-Stellen unter einem Datum; (auch die Tgb.-Notiz: „interessierte mich sehr lebendig" ist bezeichnend).

Vom Juli-August 29 datiert R. auch das Epigr. „Zschokkes bayerische Geschichte" [Werd' uns Zschokke gegrüßt, der zu erzählen versteht! Es stammt aber wohl vom Jahr 1830 [Februar—April], denn am 18. April heißt es im Tgb. bez. der ersten Monate des Jahres: „Schon vorher habe ich mit großem Vergnügen einen großen Teil der bayerischen Geschichte [Druckfehler für: Geschichten!?] gelesen. Auf dem Krankenlager [in den Februar, scheint es, fällt Platens Erkrankung, s. Tgb. II, S. 918] vollendete ich den Zschokke."

3. Kapitel.

Verschiedenes.

In der 1. Epistel an Schlichtegroll (1815, Redlich I, 475 f.) vergleicht Pl. Napoleon mit Alexander, Cäsar, Gustav Adolf[2]: Es ist kein jugendlicher Philippide —, Es ist kein Cäsar —, Es ist kein Freund der Grazien und Musen, Ein finst'rer, schlauer, heimlicher Tyrann, Der, eines Nero Herz im Busen, Durch List und Gold die halbe Welt gewann." Aus dem, was wir Tgb. I, 89 lesen, läßt sich erschließen, daß Pl. zu dieser Parallele zwischen Napoleon und Alexander rc. z. T. durch eine Stelle in Dippolds „Skizzen der allgemeinen Geschichte" angeregt wurde, wo es bei Gelegenheit Alexanders heißt, nur die Nachwelt könne Richterin über die Thaten eines solchen Mannes sein. Von einer Epistel an Schlichtegroll ist a. a. O. noch keine Rede, die Tgb.-Stelle ist aber schon der Embryo jenes Passus in der Epistel; man vgl. die wörtlichen Anklänge (Tgb. I, 89): „Er (Napol.) ist nicht jener freiherzige offene edle Mann, den der jugendliche Mut zu Thaten trieb, wie Philipps großmütigen Sohn. Es ist ein finsterer, fürchtender wie gefürchteter . . Herrscher. — Ich sage keineswegs, daß der Philippide nicht denselben Weg gegangen wäre. Ich bin keiner von denen, die einen Cäsar nicht des Gesanges wert hielten rc." — In der Ode an König Ludwig heißt es: „Es geht die Sage, daß du als Jüngling einst, An deiner Salzach buschigem Felsenstrand, Abschüttelnd Weltgeräusch und Hofzwang, Nur mit homerischen Helden umgingst." Dazu vgl. Tgb. I, 48 (Pagenzeit): „Das Größte, wie das Geringste interessiert ihn. Er studiert auch die alten [Sprachen] und oft

1. Doch s. Nachl. II, 159.
2. Den Pl, gleich Schiller, episch besingen wollte.

Digitized by Google

sah man ihn in Salzburg, den Homer in der Hand, die Berge besteigen.[1]" — In den „Lebensregeln" (1817) heißt es (73): Von gemeinen Menschen . . halte dich in kalter . . Entfernung! Denn, wie ein morgenländischer Spruch sagt, Kälte nur bändigt den Schlamm, damit er den Fuß nicht beschmutze." Vgl. Tgb. vom 23. Nov. 1815 (I, 149): Im Morgenblatt [1814, s. Tgb.] fand ich unter dem Titel „Ogusname" eine große Menge orientalischer Sprüche —; hier will ich ein paar nur anführen, die mich an meine Neigung zu B. mahnten: „Kälte nur bändigt den Schlamm, so daß er den Fuß nicht beschmutze." —„Lebensr." Nr. 57 und 58 über Geheimbünde [„Soviel auch die Tugend bei ihnen genannt wurde ꝛc."; wohl Anspielung auf den Tugendbund]. Tgb. 10. März 16: Ludens Aufsatz über geheime Verbindungen und politische Vereine gegen Schmalz [der den Tugendbund angegriffen].

Das Gedicht Tgb. I, 619, das mehrfache Metamorphosen durchmachte, erinnert in Inhalt und Metrum an ähnliche Gedichte Grays und Matthissons (dessen Pl. öfter gedenkt, z. B. I, 232, wo von M.'s Gedicht über die Burgruine die Rede ist; 601 u. a.). — Tgb. v. 15. März 1815: „Wie man sagt, soll Napoleon versprochen haben, bis Ende dieses Monats seine Fahne auf Notre-Dame aufzustecken." Gemeint ist wohl die herrliche Stelle in der Proklamation des von Elba Wiederkehrenden an die Soldaten: L'aigle avec les couleurs nationales volera de clocher en clocher jusqu'aux tours de Notre-Dame.

Das Gedicht „Colombos Geist" (Juni 18), in dem auch Amerika gefeiert wird (nach Westen flüchtet die Geschichte, — Freude rötet des Verderbens Wangen, Weil Europa nach ihm untergeht [später: hinter ihm versinkt]) ist wohl auch beeinflußt durch Pl.'s Jugendgedanken einer Reise nach Amerika, den er 1817 poetisch ausgemalt hatte [I, 691: Hinter mir nebelverhüllt schauend Europas Gestalt]. Verwandt hiermit auch die Stelle in „Marats Tod" [II, 45]: Laßt uns zurück in die Normandie oder weiter noch über das Meer, wo Freiheit und Friede wohnt. — Zum Schluß der Ballade heißt es jetzt: „Freude färbt des großen Würgers Wangen": ganz Schillerisch.

Zu dem Gedicht vom 30. April 19, R. S. 360, wo es heißt: „Wird sie schweigen, meine laute Klage, Durch kommende Lenzestage? Werd' ich lustwandeln frei Unter Blüten und Blumen im Mai, Das teure Kind am Arm ꝛc." vgl. Tgb. vom selben Tage: „Ich bringe die halben Tage im Hofgarten zu, wo nun alles in Blüte steht. Wie reizend würde es sein, einen Freund zu haben im Frühling ꝛc."; offenbar ist das „teure Kind" nur Fiktion, gemeint ist wohl der teure Freund (Adrast).[2] — Zum Gedicht: „Was wirfst du schlau mir Netze?" wo es

1. Ich sehe nachträglich, daß Redlich in seinem Kommentar diese Tagebuch-Stelle schon angeführt hat.

2. Das Ged. „Da liegst Du nun im Grabe" (8. VI. 20) I, 327, das Pl. Schmidtlein übersandte, ist vielleicht nicht ohne Beziehung auf diesen (s. die 2. und 3. Strophe); im Uebrigen ist es vielleicht beeinflußt durch

Digitized by Google

heißt: „eitler Glanz der Schönheit Bestrickt mich nicht allein — dieses Aug' ist trocken, dieses Herz ist kühl", vgl. Tgb. ebd.: Il me rend jaloux; je ne sais quelle amertume se mêle -- aux sentiments vifs. Enfin je ne l'aime plus. S'il était sincère que moi, nous serions bien heureux (im Gedicht: O wärst du treu gewesen, Auf ewig wärst du mein; Que puis-je faire? — Rompre avec lui? Platen verweist am 22. selbst auf dies Gedicht.

Hier einige Worte über die Lieder von 1820, da sie in R.'s Kommentar fast gar nicht besprochen sind: Auf Rotenhan zielt u. a. das Gedicht I. S. 33, wo es heißt: Doch ich wandle, Freund, alleine — Der Gestalten sind so viele, Aber leider nicht die deine. Tgb. 3. Mai 20 schließt: „Es fehlt mir nicht an guten Bekannten — aber ein Freund -- ein Rotenhan —." Doch entstund das Gedicht wohl schon früher (etwa Febr.?), da es (Klopstockisch) den Eislauf feiert. — Rotenhan gilt wohl auch das Ged. I, 335 f., wo es heißt: „Schon verglühten Jene frühen Liebesmühen — Daß ich fände Neue Qualen, Mußten malen Malerhände. Kein Genüge —, Seit ich sahe Jene Züge!" Vielleicht um Mitte März; s. Tgb. 17. März 20: Abschied von Rotenh.: „Er schenkte mir eine touchierte Zeichnung von Rentweinsdorf, wo das Schloß seines Vaters — liegt." Beziehung auf Rotenhan hat auch das Gedicht vom 10. Mai 20 (S. 41). Hier bläst der Dichter die ländliche Schalmei: Ein Hochzeitbitter zog der Lenz den Wald entlang und See, Zog hin mit Sang und Klange, Mir aber ward so bange — [ich war] ach, gefangen; Ich hing an jenen Wangen ꝛc. —". Das sind wohl Nachklänge des Volksfestes bei Erlangen, das Pl. kurz vorher selbelst besucht hatte (Tgb. 3. Mai 20). An Bächen („der Bäche frohen Schiller") wird es auf dem „sehr — lieblichen Weg über Atzelsberg ꝛc." nicht gefehlt haben. „Die herrliche Aussicht —, das bunte Gewühl von Menschen, die sich teils des Jahrmarkts .. wegen — zusammengefunden hatten. — Man machte Musik" (vgl.: „mit Sang und Klange"). „Unaufhörlich kamen neue Züge den Berg herauf — Nach Mittag zerstreute sich das Volk." Daher wohl das hübsche dem bäuerlichen Leben entnommene Bild vom Hochzeitbitter. — Damals lud der Lenz den Dichter nicht. „Er sah mich, ach, gefangen. — Nun bin ich frei, nun kommt der Lenz („kommt" im prägnanten Sinne = jetzt ladet er mich ein). Nun erst genieß ich ganz, Wenn ruh'ger auch und stiller, Der Bäche grünen Schiller ꝛc." Rotenhan ist fern; der Dichter ist frei und beruhigt, wenn auch zuweilen sehnsuchtsvoll. Tgb. 11. Mai: „Die Tage schwinden angenehm, zwanglos — Des Abends Spaziergänge — Man kann .. nicht wohl leichter und zufriedener leben, als ich in diesem Augenblicke.[1] Besser als

---

Oehlenschlägers Verse: „Wohl dem, der tief im Grabe liegt" (Tgb. 28. V. 20) oder durch van Cats Gedachten op slaapeloose nahten" (von denen auch „Das Leben ein Traum" I, 327 [im übrigen calderonisch] abhängig sein mag).

1. Vgl. R. I, 404: „Wie leb' ich diesen Lenz hindurch So köstlich ꝛc.", wo aber das Constänzchen seine Existenz gewiß nur der Phantasie oder —

Digitized by Google

mein Tgb. bezeichnen kleine Gedichte, die von Zeit zu Zeit entstehen, [meine jetzigen] Stimmungen." Er sagt mit Recht Stimmungen, denn sie schwanken. Daß er doch noch „gefangen" war, zeigt das Gedicht vom 8. Mai 20 (S 45): Ihr Vögel in den Zweigen schlank — Ich fühle mich im Herzen krank — Ihr laßt die Menschen sagen Ach In ihrem Vogelbauer [wohl in Gedanken an den fernen Rotenhan geschrieben]. Vgl. das kurz nach jenem Ausflug (s. o.) geschriebene Gedicht vom 3. Mai 20, I, 55: „Was ruhst du hier am Blütensaum Der — Sprudelquelle?" (man denke an jenen „lieblichen Weg" 2c.). „Errung'nem droht Verlust, Und ew'ge Sehnsucht hebt [die Brust]." Tgb. von demselben Tag: „Das trübe Wetter — hat mich trüb gemacht. Ich fühle mich einsam und verlange wieder recht sehnlichst nach einem wahren Freunde", er nennt dann Rotenhan.[1]

Vom 16. März 20 stammt ein Gedicht (R. I, 416), das den Refrain hat: „Ich weiß, man kann's ertragen". Dazu vgl. Tgb. vom 9 März 23: „Es ist erstaunlich, wieviel sich ertragen läßt". Wir können aus der Tgb-Stelle (die man des weiteren nachlese) folgern, daß, wie zu ihr, so wohl auch zu dem Gedicht „Cardenios" Abreise den Anlaß gegeben hat.[2] Auch das Gedicht „Mit den leisesten Gebärden" (R I, 413) vom 11. Januar 23 ist sicher auf Cardenio gemünzt; vgl Tgb. vom 24. Februar 23, wo von Cardenios Stolz, Zurückhaltung und Kälte die Rede ist, auch das zweite Sonett Tgb. II, 570.

Gasel 22 R. I, 128: Ein Maienatem kommt aus deinen Landen her, Es weht ein Duft vom Ort, wo wir uns fanden, her; — Du schickst mir einen Blick, den ich verstanden, her. —" Vgl. Tgb. v. 9. März 23: „Da es morgen ein Jahr ist, seit ich Liebig kennen lernte, so erneute sich mir dessen Bild auf das lebhafteste. — Mit welcher Freude erinnere ich mich des Abends, an dem wir zuerst zusammen kamen —, diese Gedanken beschäftigten mich heute morgens so lebhaft, daß ich, als ich einen scheinbar fremden jungen Mann, ungefähr in Liebigs Größe, vorübergehen sah, meinte, es müßte L. sein, mich so-

---

dem Reime verdankt Zu „Tassos feinen Stänzchen" ebd. vgl. Tgb 14 VIII 19: J'ai lu la plupart delle Rime di T. Tasso . . dignes de Tasso, etc.

1. Rotenhan (s. Tgb. II. 436 unt. und 437 unt. 2c.) gelten wohl u. a. auch die Gedichte I, 330 „Zwischen Fichtenwäldern", ferner „An einen Freund" I, 334, „Es ziehen viel" I, 331 („Nach fernen Landen fliegen Die Seufzer aus"!) Daß das Ged. „Erfasse mein Geheimnis nie" ihm gilt, zeigt Tgb. II, 366 (vgl. auch Tgb. 4. Jan. 20: „Ohne Zweifel weiß er mein ganzes Geheimnis"); so wohl auch das darauffolgende (I 39) und die Gedichte I, S. 335, 337, 407, 408 (4,9?); ferner „Ein Vogel bin ich" S. 364; „Ich ruhte" 404 (dagegen rankt sich die Lyrik von 1819 vorwiegend um Adraits Bild). Genaueres später.

2. Im Gasel 33 (zwischen März und Juli 23) heißt es: „Den vollen Schmerz des Lebens hab' ich als ein Mann ertragen, denn es lehrte mich das Leben, daß man alles kann ertragen." Das spricht dafür, daß auch dies Gasel auf den März festzulegen sei.

Digitized by Google

gleich anzog und auf die Straße eilte. Doch jener ist wahrscheinlich in Paris. — Von heute will ich eine Ghasele anführen, die unter den verschiedenartigsten Einflüssen entstanden, und die mich in diesem Augenblick noch ganz erfüllt. Sie fängt an: „Ein Frühlingsatem kommt aus deinen Landen her.“ (Laubmann-Scheffler verweist auf R. I, 128). Es scheint als ob der Anblick jenes dem fern weilenden Liebig so ähnlichen Menschen den Anlaß zu dem Gasel gab.[1]

Am 26. Okt. 22 notiert Platen einen Vers des Hafis, den Laubmann-Scheffler in der Uebersetzung wiedergiebt (s. die Anm.): „Mit dem Nordwind um die Wette Dich verfolgend kam ich doch Bis zum Staube der Cypresse Deines Wuchses immer noch.“[2] Ich bemerke, daß Platen das so wiedergiebt (R. I, 571, Nachbildungen aus dem Divan des Hafis): Ich vermag, und wenn ich messe Mit dem Winde meine Sohlen, Nicht die wandelnde Cypresse Deines Wuchses einzuholen“ (herrlich!).

Am 23. Juli 21 zeichnet Pl. arabisch einen Vers des Hafis auf, den er selbst in Prosa so wiedergiebt: „Wie die Sonne aus dem Oriente des Bechers aufgeht, so aus dem Garten der Wange des Schenken gehen tausend Tulpen auf.“ Das hat er in den „Nachbildungen aus dem Divan des Hafis“ poetisch so gestaltet (R. I, 576): „Wie des Weines Sonn' im Osten des Pokales aufgegangen' Sah ich aufgeh'n tausend Tulpen Aus dem Beet der Schenkenwangen.“ 11. Juli 22 notiert er, gleichfalls arabisch, Hafis I, 244: „Schön bewegst du dich, mein holder Türke, Sterben will vor deinem Wuchs ich hier.“ Dazu vgl. Nachbildungen R. I, 556: Seht, wie schön mein König schreitet, Sterben will ich vor dem Süßen, Schlanker Türke, wie du wandelst, Laß mich sterben dir zu Füßen! Am 21. Juli 22 citiert er, ebenfalls im Urtext, Hafis II, 89 (s. Laubmann-Schefflers Anm.): Der junge Flaum um deine Lippe, Gehüllt in grünliches Gewand, Ist einer Schar von Ameisen ähnlich Rings um des Selsebiles Rand. Vgl. Nachbildungen R. I, 559; Dieser grüne Flaum, um dieses Knaben Mund hervorgebrochen, Gleicht dem Quell des Paradieses. Von Ameisen rings umkrochen. — Zu Gasel 53, R. I, 67; „Doch hört, was Hafis spricht: Der Wein, was ist er? Sonne. Die Schale? Halber Mond. Die Sonn' im Monde bringe!“ vgl. man Nachbilduugen aus dem Divan des Hafis R. I, 570: „Wein ist Sonne, Mond ist Becher, Bring' im halben Mond die Sonne!“[3]

---

1. Gasel 51: Haben deiner Treue Rosen sich als Dorn den Stolz erlesen? Sind der Liebesgöttin Tauben wie der Juno Pfau geworden? — In den orientalischen Sprüchen („Ogusname“) hatte Pl. u. a. auch den Vers citiert (Tgb. I, 150): Sperre Tauben und Pfau nicht in denselbigen Käfig, Denn es einet sich schlecht mit dem Stolze die zärtliche Freundschaft“ und das auf Brandenstein bezogen.

2. Und 1. Okt. 22: „Möge jede der Cypressen [deinem Wuchse] zu Seite steh'n.“

3. Vgl noch den Tgb. II, 543 arabisch citierten Vers des Hafis: „Und unter dessen schiefer Mütze Der Sonnenball im Schatten ruht“ mit R. I, 582: „Und ein Schirm nur sei die Sonne für die Spitzen deiner Mütze.“

Digitized by Google

19. Juli 26 meldet Platen Schellings Urteil über die „Gabel", die er soeben gelesen. Es scheint, daß Sch. bei diesem Gespräch die Schlußparabase noch so lebhaft im Geiste nachklang, daß er sich unwillkürlich daran anlehnte. Schelling meinte, „daß ich das Wahre und Echte der Komödie gefunden". „Gabel" Schluß: „Und der wahren Komödie Sternbild steht im erfreulichen Licht der Erneurung." Schelling: „Nur wäre zu wünschen, daß nicht die anderen sich etwa einbildeten, sie könnten dasselbe machen." In der „Gabel" ebd.: „Es verleidet ihm auch wohl ein Freund sein Werk, und des Kritikers Laune verneint es, Und der Pfuscher vermeint, er könne das auch; doch irrt sich der Gute, so scheint es. Der Aesthetiker wird's, da es nun da ist, als ganz alltäglich ermessen, Doch bitt' ich das Ei des Columb — nicht zu vergessen!"

Antwort an einen Ungenannten: „Doch von andern hör' ich, welche sonder Scheu vor Witzesnadeln Mein Gedicht mit Einsicht loben und mit Einsicht auch es tadeln." Gemeint ist vielleicht u. a. der Recensent im Litteraturblatt, von dem Pl. 29 Dec. 26 an Fugger schreibt: „Mit der überschickten Recension habe ich alle Ursache zufrieden zu sein" ꝛc. Einsichts losen Tadel, mit „Witzesnadeln" besteckt, hatte Pl. etwa in jener Kritik der „Gabel" erkannt, die [an Fugger, 2. Dec. 26] „gesalzen genug [war], wenn man etwas Geistloses gesalzen nennen darf, — selbst die Billigsten werden nicht den Mut haben, meine Komödie öffentlich zu verteidigen" [aus „Scheu vor Witzesnadeln"!]. Aehnlich die Parabase N. I, 87 (1834): „als vor 6 Jahren der Dichter Vorführte den Chor (des Ded.), auf welchen sogleich einhieb die beleidigte Sippschaft. Ihr aber indes saßt maulfaul dort, zaghaft, mit gelispeltem Beifall" [aus gleicher Scheu!].[1] Selbst die Billigsten, heißt es in dem Brief weiter, werden „der gemeinen Philisteransicht Recht geben, nach der die Rose nicht blühen darf und die Luft nicht blasen." Dasselbe Bild in der „Gabel" N. II, 321 f.: „Der Frühling kommt, ihr könnt es nicht verwehren, Die Luft erquickt, ihr könnt sie nicht verschließen, — Die Rose blüht, es darf euch nicht verdrießen. [Hört auf mein] Thun beständig zu verneinen: Was soll der Mond denn anders thun als scheinen?" Im selben Brief: „So wenig mich dgl. in Rom berührt, in diesem Meer der Schönheit ꝛc." Vgl. an e. Ungenannten „Meiner Widersacher Mißmut stört mich nicht in Roms Ruinen".

Auch das auf Müllner gemünzte Wort: „Keiner gehe — Morgens zur Kanzlei mit Akten, Abends auf den Helikon", ist lebensecht. An F. 16 Dez. 27: „Der König — möchte mir nun gern ein Amt mit Geld — geben, denn von Dichtern wird gewöhnlich gefordert, daß sie blos in Nebenstunden dichten —. Aber eh' ich mich zu einem Kanzlisten hergebe, gehe ich lieber in ein Kloster."

— 16. Febr. 28 an F. (bez. Waiblingers): „es kann ein potenzierter Kotzebue, ein wahrer Kotzebue im Domino aus ihm werden"

---

1. Gleichfalls 1834 [12. Jan.] an die Frizzoni: „wenn man mich als Dichter lobt, glaubt man sich bei den Leuten guten Tons zu blamieren."

Digitized by Google

Offenbar gedenkt Pl. hier der Stelle „Gabel" II, Akt Schluß (II, 309): „Was sind sie, diese Koryphä'n moderner Dithyramben, Als Kotzebues im Domino, staffiert in lahme Jamben?"[1] — Ein ähnlicher Fall übr. Tgb. 21. Dec. 18; er apostrophiert hier Adrast. „Du sollst ja mein Retter werden — Du bist schön wie der Rosenbusch, wenn alle Knospen brechen ꝛc." Er citiert damit sich selbst. 1816 hatte er „einen Freund" gefeiert (R. I. 513): „Du standest vor mir — Mit jenen Zügen, die zum Herzen sprechen, Ein Rosenbusch, dem alle Knospen brechen."[2] (noch nicht vermerkt).

„Gabel", II, 306: „des braven Ritters Erd- und Völkerkunde". Pl. attes das Buch 1821 studiert; Tgb. 20. Juni: er will „die Geographie von Persien in Ritters „Erdkunde" studieren". „Gabel", II, 43: Wohl weiß der Poet, daß dieses Gedicht ihm Tausende werden verketzern — Es verleidet ihm auch wohl ein Freund sein Werk, und des Kritikers Laune verneint es. — Ihr findet darin — Mit erfindender Kraft und Leichtigkeit auch eine gewisse Vollendung Liebhaber — gern werden sie mir's anhören. 30. März 26 an Gruber: es sei klar, „daß diese Komödie viele Feinde finden wird; aber sie ist so durchaus lebendig und mit solcher Leichtigkeit geschrieben, daß sie vielen unwiderstehlich sein wird". — Zu S. 66 f.: R. Oed. IV Schluß: „Sonst wird noch eure Poesie so frei, so burschikos und flott ꝛc." Auch dies m. E. gegen Heine; vgl. 19. Dez. 28 an F.: Heines Reiselieder, „die kaum als Impromptu's eines Handwerksburschen gut wären." (Hymnen II, 256: lüsterne Bänkelsänger.) — Der Verstand zu Nimmermann (V): „Und anzugreifen einen weit Gewaltigern (sc. Platen). Ist eine That, die sicherlich Verderben bringt." In demselben Brief, (18. Febr. 28), dem die große Philippika kebs „Verstand" (V) beigelegt war, wünscht Pl., seine Freunde möchten den in München weilenden Heine mystificierend fragen, „was ihn zu dem Wagestück verleitet, einen offenbar Größern, der ihn zerquetschen könn, so unbarmherzig zu behandeln." Sie sollten also H. gegenüber genau die Rolle des „Verstand" spielen, der Pl. verteidigend Immermann: „zermalmt". — R. Oed. [1827 f.], II, 409: Publikum zu Nimmermann „Lieber, komm'! Ich führe jetzt, Um Muße dir zu schaffen, dich an jenen Ort, Den Briten Bedlam heißen, Deutsche „Narrenhaus." Aehnlich 19. April 27 an Fugger: „Zu der Apotheose des Herrn von Baader und Herrn von Schenk wünsche ich Glück und beiden übrigens einen baldmöglichsten Platz im Narrenhaus."

1. Pl hatte sich im Sommer 27 aufs neue mit der „Gabel" beschäftigt, Korrekturen angebracht, z. B. auch zu dieser Stelle (Nachl. II. 31).

2. Und nach aber zwei Jahren gedenkt er wieder jener Verse, Tgb. 28. V. 20 als er mit Schmidtlein u. a. beim Mahle saß): Ich fühlte mich wieder ganz in jene Tage zurück, wo ich die Verse sang: „Eh' wir uns kannten ꝛc . . Ein Rosenbusch, dem alle Knospen brechen". — Wir eshhn, daß die Stanze ihm lebhaft im Gedächtnis geblieben war; daher denelt es sich wohl auch bei jener Tgb.-Stelle von 1818 um bewußtes n. eC ea tir

Digitized by Google

An Fugger, 29. März 27: „wenn 4 Lustspiele, worunter die Verh. Gabel, — nicht 2000 Gulden wert wären, eine Summe, die Clauren und andere Schmierer für den kleinsten Roman bekommen"; ähnlich im Oed. [Sept. 27 begonnen], R. II, 355: „und die jetzige herrschende Dichtkunst, Wo ein Clauren sogar Reichtum sich erschreibt, als wär's ein gewaltiger Byron" [die Briefstelle zeigt noch deutlicher, daß Pl. hier an schlechte Honorierung eigener Werke denkt].

R. Oed. R. II, 383: „Euch Schande bringen könnte bloß, ja selbst dem Staate bloß Ruin Ein einziger Timoleon an einem Orte wie Berlin." An F. 2. Feb. 28: „Was den Rom. Oed. betrifft, so glaube ich nicht, daß er in einem despotischen Staate, d. h. an einem Ort wie Berlin, wo alles der Censur unterliegt, gedruckt werden kann." Auf die Gestalt Timoleons, die jedoch hier an und für sich nahe lag, war Pl. übrigens früh gelenkt worden durch die Lektüre des Alfierischen Timoleon, 1819, Tgb. II, 263.

Platen schreibt an Fugger 2. Jan. 28: „Von Deutschland weit entfernt, ist es mir mehr als je darum zu thun, mit einem Werke zu erscheinen, dem man einen klassischen Wert nicht abstreiten kann (vgl. in dem Gedicht Antwort An einen Ungenannten, Febr. 28.: Eher nicht an eure Herzen klopf' ich an, an eure Pforten, Eh' das Größte nicht gethan ich, eine große That in Worten"), einer Sammlung von Gedichten, denen man, Klopstock, oder Goethe abgerechnet, nicht leicht etwas an die Seite wird setzen können." Hier stellt Platen Klopstock und Goethe als die Dioskuren der Lyrik hin und sieht sich als den Dritten an. Aehnlich in der Parabase im Oedipus (R. II, 412), wo Klopstock und Goethe als die beiden großen Lyriker gefeiert werden und hinzugefügt wird, keiner sei erschienen „dem unsterblichen Paare vergleichbar". Wir können aus jenem Brief folgern, daß Platen bei dieser Stelle im Oedipus an die neue Sammlung seiner Gedichte (1828) dachte. Er sagt ja auch ebd.: „Keusch lehnt Klopstock an den Lilienstab, und um Goethes erleuchtete Stirne Glüh'n Rosen im Kranz. Kühn wäre der Wunsch, zu ersingen verwandte Belohnung." Dagegen erscheint Platens Selbstgefühl sehr herabgestimmt 1835 in der Taormina-Elegie, wo er nach Nennung von acht deutschen Lyrikern (u. a. Kleist und Stolberg!) fragt: „Darf ich der neunte zu sein mich rühmen?"[1] Oed. ebd.: „Doch keiner erschien in der Kunst Fortschritt dem — Paare vergleichbar". Im Brief (2. Jan. 28; Oed. ist 28 beendet): „Ein so großer und gleichmäßiger Fortschritt lyrischer Kunst (wie in Pl.'s Gedichtsammlung) ist mir — anderwärts nicht bekannt geworden".[2] Er sieht gewissermaßen in seinen Gedichten eine Entwicklungsskala, wie sie sonst nur von mehreren Individuen durchlaufen wird.

Zu obigen Briefe vgl. den Brief vom 5. Mai 27 an Schwab: Sie

1. Vor Lektüre des Ungerschen Buches geschren.

2. Seine Gedichtsammlung nennt er 2 I 28 (an F.) ein Werk, „dem man einen klassischen Wert nicht abstreiten kann". Vgl. Abass.-Prolog: Doch wünscht' ich . . . zu euern Klassikern gezählt zu werden.

Digitized by Google

können sich denken, daß ich [unter den Gedichten] eine strenge Auswahl getroffen — habe, so daß ich dieses Werk unter meinen bisherigen Sachen für das Gediegenste halte. (Vgl. 16. Dec. 27 an Schwab: ein „Hymnus, den ich für mein gediegenstes Gedicht halte." Parab. R. I, 87: Doch hält der Poet just jenes Gedicht [Ode.] für seine gediegenste Schöpfung"; Bilder Neapels [1827]: dem Heimatland Stimmt er süßen Gesang und gediegenen Redeton).[1] Es ist zugleich etwas, um den Recensenten das Maul zu stopfen, da es auch meine Feinde werden anerkennen oder schweigen müssen." Vgl. a. e. Ungenannten: „eine große That in Worten, Welche — Lob erpreßt von Sylbenklaubern [Recensenten!], Selbst den Feinden muß gefallen ꝛc." Die genannten Briefstellen zeigen m. E., daß Platen bei der „großen That in Worten" wenigstens auch an seine neue Gedichtsammlung dachte.

29. März 27 Pl. an F. bez. seiner Gedichtsammlung: „Zu dem Ganzen gedenke ich noch einen Prolog in Terzinen oder Oktaven zu schreiben." Das unterblieb, doch ist manches davon wohl in die Terzinen der Pythia im Ode. (aus der Pl. wohl selbst spricht) und in die Stanzen des Abassidenprologs übergegangen, auch in die Antwort an einen Ungenannten (vgl. die verwandten Motive).

R. Oed. R. II, 370: „Schon in Charons Nachen stand Fast ein ganzes Volk vernichtet, — Das gebracht die letzten Opfer seinem Könige zulieb, Der's zum Dank dann strich mit Ruten, ja, mit Skorpionen hieb" bezieht R. auf D. Miguel (vgl. übr. I, 542: Es mordet jener D. Miguel ꝛc.). Vielleicht ist jedoch Ferdinand VII. von Spanien gemeint, heißt es doch von diesem Ode 31, sein Volk habe ihn nicht lassen wollen. „Jener entwich, da focht's Sechs Jahr' um ihn, — befreit zuletzt Ihn aus der Haft. Er kommt und liefert Seine Beschützer dem Blutgerüst aus." Ebd. (R. II, 370): „Einen Vatermörder sah ich ꝛc."; auf Alexander I. gemünzt (s. R., der an die Polenlieder erinnert). Diese Stelle lehrt, daß Pl. bei den Parriciden (Ode 35 und I, 669) auch stark an Alexander I. nnd dessen Mitschuld an Pauls Ermordung dachte. Lajus erzählt ebd. (R. II, 370), er sei zur Unterwelt hinabgestiegen und habe dort das vernichtete Spaniervolk, ferner mehrere gekrönte Gimpel [dies Wort gebraucht Pl. gern], z. B. jenen Vatermörder gesehen.: „Aber ich erwachte schaudernd" [im verwandten Ged. Reich der Geister: „Der Wüterich erwacht und schaudert"]. In dieser Fiktion zeigt sich m. E. Einfluß von Dantes Inferno; geschrieben ist die Stelle 1827/28, und 31. März 27 schreibt Pl. an F., er lese oft aus Dante und Alfieri vor, „die einzigen ital. Dichter, die ich lesen mag"; vgl. Tgb. 12. März 27. Polenlieder I, 108: „Unterirdischer Chor" [metrisch an das Parzenlied zum Meleager gemahnend]: „Gesetzbefreiter Monarchen

---

1. Oed. Schluß: „Den gediegenen Klang" der griechischen Poesie. Nachl. II, 13: er will wenige gediegene Werke" schreiben; II, 29: „gediegne Form" [auf zwei seiner Ged. bezw.]; „Gediegenheit" (künstlerische) auch Nachl. II, 198; Son. 26; R. II, 342; Tgb. II, 688 u. 700.

Digitized by Google

Chor", nach: princeps lege solutus. I, 113: Europa — wird unendlich ruhig sein." Nach dem berüchtigten Wort: Warschau ist ruhig [Freiligrat, Gedicht an H. von Fallersleben: Cobelenz ist ruhig]).

16. April 1830 an Fugger, bez. der Abassiden: „Die dummen Leute sollen sehen, daß ich meine Verskunst nicht nötig habe, um etwas Gutes zu schreiben, ja, wie ich glaube, etwas weit besseres, als ich bisher geschrieben habe." Vgl. Abassiden-Prolog: „Und weil mir vorgeworfen ward, es wäre Mein Vers zu gut für eure blöden Ohren — So hab' ich diesmal ein Gewand erkoren, Ganz schlicht und einfach und bequem zu fassen. — D'rum hab' ich euch dies neue Lied gesponnen, — Es ist, wofern mir unter wärmern Sonnen Gereift ein Lorbeer, seine reifste Beere."

Abassidenprolog [1829]: „Ich — der ich mäßig bin —, gebe Mich ganz und gar für einen schlechten Prasser: Auch misch' ich täglich meinen Wein mit Wasser." Auf die Gefahr des Vorwurfs der Küchenzettel-Philologie hin bemerk' ich, daß auch dies ganz lebenswahr ist. Schon 11. Juni 27 an F.: „Was mir in Rom am meisten schadete, war der Wein, den ich zwar mäßig, aber pur trank, was man in Italien niemals thun darf. Jetzt trinke ich wenig und immer mit Wasser, Café und Chokolade niemals." [Im Abass.-Prolog ist ja ebd. von der Moccafrucht die Rede.]

Spuren der Klassiker in den Werken Goetheschen.

Tgb. vom 6. Okt. 1816, bez. des Tasso: Das Wasser, aus dem die Goethesche Muse schöpft, ist ein reizend umbuschter Bach, von spielenden Fischen bevölkert, von Vögeln überflattert, dessen klare und reine Flut den köstlichen Goldsand des Grundes durchschimmern läßt." [citiert von Petzet S. LVIII]. Pl. wird hier selbst zum Antonio, der dem Tasso einen Ariost als den Größeren gegenüberstellt[1]. Es fehlt nicht an starken Anklängen: Alles Verehrungngswürdige und Schöne, sagt Goethes Antonio [709 ff.], scheint bei Ariost „wie unter Blüten-Bäumen auszuruh'n, Bedeckt vom Schnee der leicht getragnen Blüten, Umkränzt von Rosen, wunderlich umgaukelt Vom — Zauberspiel der Amoretten [bei Platen die gleichfalls asyndetisch aufeinanderfolgenden Participia: bevölkert und überflattert]. Der Quell des Ueberflusses rauscht daneben Und läßt uns bunte Wunderfische seh'n. — Von seltenem

1. Er stellt ja dem ehemals von ihm vergötterten Schiller hier Goethe als den Größeren gegenüber, wie jener dem Tasso den Ariost.

An die Worte des Goetheschen Tasso (I, 3): „Ich komme langsam, dir ein Werk zu bringen Und zaud're noch es dir zu überreichen. Ich weiß zu wohl, noch bleibt es unvollendet, Wenn es auch gleich geendigt scheinen möchte. Allein war ich besorgt, es unvollkommen Dir hinzugeben, so bezwingt mich nun Die neue Sorge ꝛc." wird man gemahnt, wenn Pl. 2. IV. 26 an Schwab schreibt: „Aber so sehr ich erfreut bin, dieses Lieblingswerk dem Publikum übergeben zu können, so ergreift mich doch eine gewisse Aengstlichkeit, es so vollendet als möglich zu geben."

Digitized by Google

Geflügel ist die Luft, Von fremden Herden Wies' und Busch erfüllt [bei Pl. gleichfalls der Bach mit Fischen sowie das Gefieder]. — Zu den Versen Tgb. I, 663: „Selbst vom Allerteuersten was wir besessen" ꝛc. mit ihren abundierenden Trochäen regte Pl. wohl Goethes Gedicht „An Lotchen" (W. I, 76) an, wo gleichfalls die Trochäen ohne Zügel dahineilen. Pl. citiert eine Stelle daraus im Tgb. zweimal, einmal um dieselbe Zeit (I, 634, ferner I, 204). —

Zum Prolog an Goethe (I, 64). Es heißt zum Schluß: „Wenn auch der alte hohe Baum verdorben —, Wenn auch der Glanz von ehedem erstorben. Zerstückt ein Reich, das trotzte tausend Jahren ꝛc." Solche Betrachtungen waren vielleicht in Platen durch seine Lektüre rege geworden. Am December 2 las er (Tgb. vom 28.) die „ersten zwölf Kapitel von Dohms Denkwürdigkeiten, die mir großen Genuß gewähren. In der That, auch noch in diesen letzten Aeußerungen — scheint mir das deutsche Reich ehrwürdig und — überaus anziehend." Er meint, „daß — nach Untergang des Reiches und in kleinen zerstückelten Verhältnissen" einem Staatsmanne kein begeisterndes Ziel mehr winke. „Gesetzliche und politische — Verhältnisse, ohne ein Unendliches dem sie untergeordnet, können höchstens ermüden ꝛc." Lange Zeit darauf rief er Franz II. zu: „Ohnmacht, Zerstücklung, jegliche herbe Schmach War unser Loos, seitdem du Germaniens Reichsapfel nicht mehr wiegst — Uns alle preisgabst schimpflichem Untergang! ꝛc." Er spricht in dem Prolog von Goethes Kritikern ꝛc.: „Die Mißverstehenden zu ganzen Haufen." Das hatte Pl. selbst erfahren; gerade um jene Zeit schrieb er z. B. (Tgb. vom 15. Juni 22): Es werden hier (in Heidelberg) Vorlesungen [über Faust] von Hinrichs gehalten, aber freilich, abstrakt genug und im Geiste der Hegelschen Systemerei".[1] — „Die Uebelwollenden zu ganzen Scharen". Auch davon hatte Platen in seiner nächsten Nähe Proben gesehen. Am 22. Juni 22 berichtet sein Tgb. über einen Spaziergang mit Bekannten: „Wir hatten einen Band von Goethe mit uns —. Harnier und Löw, veranlaßt durch ihren Lehrer, den hiesigen Historiker Schlosser, bildeten die Opposition gegen Goethe." — „Verkannt von ferne hausenden Barbaren". Hier sind wohl die Merkel und Pustkuchen gemeint.[2] — In diesem Strafgericht über Goethes Verkleinerer erkennt man Platens Verdruß über die eignen „Krittler", ebenso wie man aus den Worten: „Und stelltest dar in wahren, großen Zügen, In welchen Abgrund die Begierde führet, Wenn das Gefühl sich nicht vermag zu fügen, Und wenn der Geist nach dem Versagten spüret" ein leises Nachzittern eigener Kämpfe herausfühlen kann. Gemeint sind hier übrigens, wie mir däucht, die „Wahlverwandtschaften", ebenso wie im Folgenden gewiß auf Hermann und Dorothea hingedeutet

1. Hinrichs wird im Romantischen Oedipus, R. II, 352, verspotet. Vgl. st „Gabel" R. II, 323: Hinrichs, ein . . Narrenschiff, wo man den Faust scholasticiert.

2. Auf Pustkuchen verweist auch Unger. — Die Wahlverwandtschaften hatte Platen u. a. nicht lange vorher, März 21 gelesen [Tgb II, 449].

Digitized by Google

werden soll:„ — gebühret: Bei dieses Taumels schwankender Empörung Zu hemmen und zu meiden die Zerstörung". Hermann IX, 305: Nicht dem Deutschen geziemt es die fürchterliche Bewegung fortzuleiten ꝛc." Platen fährt fort: „Dich hat die Ahnung aber nicht betrogen. Macht gegen Macht ist kräftig aufgestanden". Hermann: „so stünde die Macht auf gegen die Macht". — In Strophe 4 nennt Platen Hafis' Gedichte „ein Netz, worin die Herzen man erbeutet"; ein Lieblingsbild Platens. Festgesänge I, S. 246: weil der Neid „spricht, ich sei kein Dichter, soll Nun ich feig' einzieh'n gemütumstrickende Netze der Kunst?" — Vgl. das Lied: „Was wirfst du schlau mir Netze?" (I, 367) und Gaselen I, S. 142: „mich, den du längst im Netz gefangen."[1] — Uebrigens sucht Platen sich in diesen schönen Stanzen sichtlich dem Goetheschen Stil anzuschmiegen, und aus den einleitenden Worten: „Du magst dich noch einmal an ihn gewöhnen, Du siehst ihn wieder dir entgegenkommen, Mit frohem Klang der Zeiten Drang verschönen — Vielleicht von innerlichem Schmerz beklommen" klingt es uns wie ein leises Echo aus dem Anfang von Goethes „Zueignung" zum Faust entgegen (Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten ꝛc. — Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage). Und auch Goethes Seufzer: „Mein Lied ertönt der unbekannten Menge, Ihr Beifall selbst macht meinem Herzen bang'" findet hier seinen Nachhall (Die Mißverstehenden zu ganzen Schaaren ꝛc.).

Zu Ungers Parallelen zu den Gaselen (s. u.) füge ich hinzu Gasel 49 [Anhang]: „Besäßen wir Samarkand, besäßen Bochara wir, Dem Liebchen schenkten's gern wir, vergäß es das Nein wie wir." Gewiß nach Goethe [Divan, W. VI, 158]: Hätt' ich irgend wohl Bedenken, Balch, Bochâra, Samarkand, Süßes Liebchen, dir zu schenken Dieser Städte Rausch und Tand? hafisisch. Zu der Stelle R. I, 409: „Ach jeder Scherz ist nur ein Selbstvergessen Und jedes Lächeln kommt mich hoch zu stehn'" vgl. „Divan", W. VI, 181: „Jeder Scherz, der mich ergetzte, Wird nun schuldenschwer und teuer"; wohl zufällige Uebereinstimmung.

Prolog zu „Tr. um Treue": „Wo Pomp ꝛc., Ja, Häßliches, ich sage nicht zuviel, die Nerven unterhält"; weiterhin: „der das Schöne noch zu denken wagt, Zu bilden sag' ich nicht". Solche Einschübe und Zusätze liebt Goethe in der N. Tochter, z. B. 1751: Anheimgegeben ward ein edles Kind Auf Tod und Leben, sag' ich wohl zuviel? — deiner Willkür.[2] 1850: Und dich umgiebt — ein Kreis Von Aehnlichen,

---

1. Vgl. noch Kadmus 757: fliege nicht ins schlaugestellte Netz. Hochz. 225 Von Schlingen — umstrickt, Komm' ich das festgedrehte Netz nicht lösen. Sonett I, 153: In welche Netze würd' ich, wenn ich hängen An deinem Auge bliebe, mich verstricken! Epigr. R. I, 310: selten vermagst du dem magischen Netz zu entzieh'n dich.

Vgl. „Liga" II, 434: Diese Stadt, Wer hätte damals ihr ein Netz gestellt? Oed. V urspr.: jede Masche „meines Panzerhemds Umspinnt mit einem Netze Dein . . . Ich" (Nachl. II, 93); auch R. I, 14, 108, 228 (635, 639)

2. Ebd.: Unschuldig ist — bedarf es wohl Beteurung? — dieses Kind

Digitized by Google

Von Gleichen sag' ich nicht. [Eurip. Medea 889 Kirchhoff: ἀλλ' ἐσμὲν οἷόν ἐσμεν, οὐκ ἐρῶ κακόν, γυναῖκες.]

Die erste Tgb.-Notiz Platens aus Rom 24. Okt. 26) lautet: „So war es mir denn wider eigenes Vermuten bestimmt, gerade heute an meinem 30. Geburtstage des Abends gegen 7 Uhr an der Porta del Popolo anzulangen." Man wird lebhaft an Goethes erste Notiz aus Venedig in der Ital. Reise erinnert: „So stand es denn im Buche des Schicksals auf meinem Blatt geschrieben, daß ich 1786 den 28. Sept. Abends — um 5 Venedig zum erstenmal aus der Brenta in die Lagunen einfahrend, erblicken — sollte."[1]

„Gabel" R. II, 320: „Aber eins verleihst Du . . was wenige, die dich besitzen, — zu genießen versteh'n, was ist dies Eine? Die Freiheit." Leiser Anklang an Egmonts Worte (W. 8, 283): „— so säh' ich dich . . und dankte dir, was einem Könige zu danken hart ist, Freiheit." (Ged. Tgb. II, 626: „Doch sei die Gabe, die ihm Gott verlieh'n, Wo nicht verkannt, doch wenigstens verzieh'n!" Tasso 2324: „Doch das, was die Natur allein verleiht — das wird er nie verzeih'n. — das Talent, das jene Himmlischen Dem — Jüngling gaben").

Schillerisches.

„Klagen eines Ramlerianers": „Mit kecker Stirn und Nase Stürmen lock're Knaben den Parnaß — Zevs! Was ist aus unsrer Zeit geworden, Aus der Musenalmanache Zeit? — Dichter ihr, wo seid ihr hingeraten, Denen Leiern noch den Arm bewehrt? Die ihr Sonntags eure Lämmerbraten Ohne Lorbeerblätter nie verzehrt? Chloris, Doris, mag're Schäferinnen, Die ihr schäkertet im öden Thal — Komm zurück — Der das Altertum so breit getreten, Der die Grazien wieder aufgefrischt! etc." gemahnt m. E. stark an Schillers „Jeremiade", wo ja auch das Neue verdammt, das Alte herbeigefleht wird: „Komm', Komödie, wieder, du ehrbare Wochenvisite, Siegmund, süßer Amant, Mascarill, spaßhafter Knecht! [auch hier die Namen!] — Und du Menuetschritt unsers geborgten Kothurns, — Alte Prosa, komm' wieder — Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert, Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit";[2] — zu den „Klagen" vgl. auch „Gabel" II. Schluß:

---

1. Vgl. 24. Okt. 24, wo er beginnt: So war mir's denn wider Vermuten beschieden, meinen 28. Geburtstag — in Venedig zuzubringen; — auch noch 8. Sept. 26: So war es denn wider Verhoffen beschlossen, daß ich Innsbruck schon, ehe 2 Jahre verflossen, wiedersehen sollte [ich fand diese Parallelen selbständig, ehe ich Ungers Buch, in dem sie kurz erwähnt werden, gelesen]. — Platen las die „Italiänische Reise" u. a. Ende 1821 (Tgb. II, 506).

2. R. M. Meyer vergleicht die Kl. des Raml. mit „Deutscher Parnaß", W. A. II, 23 (was Unger erwähnt). Dies Goethesche Gedicht war vielleicht in Pl.'s und Fuggers Gesprächen öfter gestreift worden; dafür spricht, daß F. einmal (Nachl. I, 248) bez. einer cynischen Stelle in der „Gabel" schreibt: „Zu des Faunes frechen Küssen Leuchtet mit Verdruß der Gott!"

Digitized by Google

[Hätten Goethe und Schiller nur Altes aufgewärmt,] „So stünden wir bei Ramler noch, der längst in M. verstorben". Die Schreibung „Zevs" im Anfang des Gedichts gemahnt an Ramlers auch von den Xenien verspotteten Vers von „Zevs Ruhebette"

Die Verherrlichung des Griechentums in der Parabase Ded. III Schluß, die in der Herausforderung gipfelt: „So ruft die Besten unter euch empor! Wohlan! Es zeige sich Lykurg! Epaminondas tr e t e v o r! Ihr schweigt? — Daß ihr in eurem frommen Klub nicht einen einz'gen Heiden habt ɔc." gemahnt stark an Schillers Briefe über d. ästh. Erziehung, Göd. 10, 288, wo es u. a. heißt: „Welcher einzelne Neure t r i t t h e r a u s, Mann gegen Mann, mit dem einzelnen Athenienser um den Preis der Menschheit zu streiten?" — [Der Preis Aspasias ɔc. gemahnt an Friedr. Schlegel.]

„Lebensregeln" [Aug. 1817] Nr. 32: „Suche deine geistige und sinnliche Natur — in Harmonie zu bringen. Veredle deine Sinnlichkeit!" Aehnlich Schiller i. d. Br. über d. ästh. Erziehung; Pl. hatte damals [Juni 17] Schillers ästh. Schriften gelesen (Tgb. II, 775).

Polenlieder I, S. 104· „Und sei's, und soll die Welt es glauben Der M ä c h t i g e darf sich kühn erlauben Jedwede That: Nur b o r g' er nicht den Schein des R e c h t e s, Er flehe nicht zu Gott für Schlechtes Um Schutz und Wehr; Er trage frei das off'ne Laster, Und seine Stirn von Alabaster Beflecke keine Nöte mehr! Nur rühm' er nicht sich und erdichte Ein göttlich Recht! Wie manche — Erlangten Kronen Durch Verbrechen ɔc." Vielleicht schwebte hier halb unbewußt M. Stuart 961 vor: „Ich bin die Schwache, sie die M ä c h t' g e — Wohl, Sie brauche die Gewalt, sie töte mich . . Doch sie gestehe dann, daß sie die Macht Allein, nicht die Gerechtigkeit geübt. Nicht vom G e s e t z e borge sie das Schwert — Und kleide nicht in h e i l i g e s Gewand Der rohen Stärke blutiges Erkühnen. Solch Gaukelspiel betrüge nicht die Welt. Sie — geb' es auf, mit des V e r b r e c h e n s Früchten Den heil'gen Schein der Tugend zu vereinen, Und was sie ist, das wage sie zu scheinen."

Die große Rede des Dogen „Liga" II [Schluß] gemahnt ein wenig an Stauffachers große Rütli-Rede Tell II [Schluß]; auch in Einzelheiten. Doge: „wenn der Ueberzahl Der Feinde nicht wir widersteh'n und wenn Venedigs B o d e n, welcher u n s e r W e r k — und welchen nie ein Feind Betreten h a t in mehr als t a u s e n d Jahren, Erzittern soll ɔc.". Stauffacher: Wir haben diesen B o d e n uns e r s c h a f f e n Durch uns'rer Hände Fleiß. — U n s e r ist durch t a u s e n d jährigen Besitz der B o d e n — und der fremde Herrenknecht Soll — uns Ketten schmieden?[1]

Im „d. Parnaß" wörtlich: „. . Hält der Faun die Nymphe fest, Und zu ihren frechen Küssen Leuchtet mit Verdruß der Gott".)

1. Bei der Tagebuch-Notiz I, 288: „Er (der Freund) war die B l u m e meines g e m e i n e n Lebens" schwebt wohl dunkel Wallensteins Wort (Tod V, 7) über den toten Freund vor: „die Blume ist hinweg aus meinem Leben" ɔc., die „um die gemeine Deutlichkeit der Dinge" den rosigen Duft wob. Nicht lange darauf citiert Platen die Stelle selbst (I, 486)

Noch eins: Gläserner Pantoffel R. II, 80, Astolf: Er ist beklagenswert, d a s i s t g e w i ß! Pernullo: Er ist belachenswert, d a s i s t g e w i s s e r

Digitized by Google

In der „Vorrede zu der Hafisübersetzung“ heißt es [R. III, 210], Voß sei mit den Alten zu vertraut, „als daß es ihm möglich wäre, uns ihre Dichtungen in dem Stile der Stubenmädchen von Leipzig vorzuführen.“ Platen denkt hier gewiß an die „schöne Naivetät der Stubenmädchen zu Leipzig!“ [Schiller, „Jeremiade“].

Tgb. I, 481: Ich bin der unglückseligste der Menschen (ohne Anführungsstriche); sollte Platen hier nicht der wörtlich gleichlautende Ausspruch des Parricida (Tell 3122) halb unbewußt vorgeschwebt haben? Die Tgb.-Stelle ist überhaupt poetisch gehoben und gleitet jambisch dahin; so auch sonst öfter, z. B. I, 469: „vielleicht wirst du am Busen ruhen einer edlen Frau“[1]; die vorher prosaische Rede fliegt, vom Sturm der Leidenschaft emporgehoben, rhythmisch dahin. — Tgb. II, 10: „doch fühlte ich bald, daß ich wohl nicht der Mann des Schicksals sein möchte“, erinnert an Wallensteins Wort (Tod 1989): „Ich fühl's, daß ich der Mann des Schicksals bin.“

Im Tgb. I, 158 münzt Pl. ein Schillerwort auf Napoleon: „Nicht eine Welt in Waffen fürchtet er, Wenn er im Frieden lebt mit seinem Volke.“ Die Herausg. verweisen auf „Jungfrau“ 1, 10, wo es (147) heißt: „Nicht eine Welt in Waffen fürchten wir, Wenn sie einher vor unsern Scharen zieht.“ Gemeint ist aber M. Stuart 609: Nicht eine Welt in Waffen fürchtet sie, Solang sie Frieden hat mit ihrem Volke.“ — Tgb. II, 144: „Was meine Furcht erwartete, was der Beschluß des Schicksals, „das unseres Lebens Saitenspiel nicht gleich stimmte“, beschloß, geschah“. Ich möchte bemerken, daß Pl. hier (ungenau, wie häufig) D. Carlos 198 f. citiert: „Wenn's wahr ist, daß die . . Natur . . unsrer Seelen zartes Saitenspiel am Morgen unsres Lebens gleich bezog.“ — Tgb. I, 68 heißt es: „Friedrich Wilhelm hatte das Beispiel allen Königen gegeben.“ Pl. citiert hier wohl M. Stuart 2349: „Euer Oheim gab das Beispiel allen Königen der Welt.“ Dafür spricht auch die Wortstellung.

Schillerisch klingt auch Tgb. I, 59: Schicksal — „Ich verlange Ersatz; ich habe große Forderungen an dich zu machen.“ Vgl. etwa Franz' Monolog „Räuber“ I, 1 [z. B. Ich habe große Rechte, über die Natur ungehalten zu sein [mit der Natur zu grollen]. — Ged. Tgb. 30. Nov. 15: „Holde Freundschaft, Gottverwandte, Die so süße traute Bande Um die Jrd'schen schlingt.“ Schillerscher Tonfall, vgl. Glocke 307: Heil'ge Ordnung, segensreiche Himmelstochter, die das gleiche — freudig bindet — Und das teuerste der Bande wob.

Noch einige kurze Bemerkungen über andere Einflüsse.

Klopstockisches: Ode 14: Wie deines Leibs Gliedmaßen Unsterblichkeit ausdrücken (Klopst. Petr. u. Laura: ihre Bewegungen Sprachen

---

Fiesco III, I [Göd. III, 83]: Den Tyrannen wird F. stürzen, das ist gewiß! F. wird Genuas gefährlichster Tyrann werden, das ist gewisser!

„Die Antiken“ R. I, 62 wohl nach Schillers „Pompeji“ (Pl.: „Um den etruri[illegible]en Krug. Sch.: „in den etrurischen Krug“; u. a.)

1. Im Tassostil. — Ueber das Pathos einiger Partien s. Schefflers Einleitung

2. Liga II, 434: Hier herrscht der Ordnung segensreicher Geist.

Digitized by Google

alle die Göttlichkeit ihres Herzens). R. I, 703: „O Nacht des Ruhms! Jahrhunderte freuten sich Dir längst entgegen" — vielleicht übrigens nach Soph. Antig. 149: τᾷ πολυαρμάτῳ ἀντιχαρεῖσα Θήρᾳ [Tgb. 23. Juli 25: Lektüre der Antigone] —. R. I, 264: der — den Lohn, der erhabenen Tugend Lohn erntet. Klopstockisch auch der Anfang von Ode 7: Wenn du, Natur, eine Gestalt bilden willst, Vor den Augen der Welt, wieviel du vermagst, darzuthun, Ja, dann trage der Liebling Deiner unendlichen Milde Spur. — Ode 16: Dein Auge — huldvolle Gespräche sprach es [Klopstock liebt die fig. etym.].[1]

Abassidenprolog: er habe das Gedicht von Siena an beide Meere geschleppt, „Und schlepp' ich weiter, bitt' ich nicht zu staunen, Denn häufig wechseln meine Reiselaunen". An F. schon 26. Nov. 27: „Ich will — nach Neapel zurückkehren. Ich verzärtele mich und folge meinen Launen". Jene Stelle atmet den Geist Byron-Harolds, des vornehmen Reisenden [bei uns später Pückler-Muskau], wie überhaupt der Prolog mit einem leicht ironisierenden, an historischen u. a. Anspielungen reichen Stil und den bunten Reimen [s. auch die gestrichenen Strophen] an Byron gemahnt [s. z. B. den Anfang des Don Juan].

Zu Byrons Einfluß auf Platens politische Lyrik sei hier beiläufig ein kurzer Hinweis gestattet: Man lese Byrons Ged. „Das eherne Zeitalter"; eine grimmige politische „Wochenschau". Da finden wir viele Lieblingsmotive und -Wendungen Platens. Z. B. Abschnitt 6: Oestlich; Sklaven [Pl. Ode 35: nach Asien heim stumpfnüstrige Sklaven peitscht; vgl. Ode 28, Z. 11]. Harmodius [s. o.]. Kosaken [Pl. I, 541]. Russenhaß

1. In einigen Jugendgedichten zeigt sich m. E. auch Bürgersscher Einfluß so in den Gedichten Tgb. I, 487 ff.: Das Ged. I gemahnt in Inhalt, Ton und Metrum stark an Bürgers Elegie: Als Molly sich losreißen wollte (vgl. auch B.'s „Gegenliebe", „Huldigungslied" und „Mollys Wert", zu letzterem Pl. S. 489: Ist sie kaufbar, diese Gabe?). Besonders die Wiederholungen einzelner Worte sind Bürgerisch (sie erscheint mir geradezu charakteristisch für Bürger; man hat m. W. noch nicht darauf hingewiesen; z. B. im „Huldigungslied", Sauer S. 32: Gott behüte, liebe Seele, Gott behüte dich davor 2c.), z. B. Tgb. I, S. 487: Lang Geliebter, lang im Stillen, 488: So vergönne was ich werde, Was ich werden kann und will, 489: Da ich nichts von all dem habe, Da ich nichts von all dem bin (auch inhaltlich!), 492: Mein Entzücken, Weh mir, mein Entzücken fällt. -- Deine Weihe, Die Erhörung, Deine Weihe folgt dir nicht -- Vgl. auch in dem Ged. Tgb. 14 IV 19: Wandern möcht' ich dir zur Seite, Dir zur Seite durch die Welt! Mit B.'s Elegie vgl. auch das Ged. Tgb 26. XI. 18: Und Du hieltest mich nicht eines, Auch nicht eines Blickes wert! Fließt ihr Thränen, fließt vergebens! — Wer verleiht mir Rat und Licht? Gieb, o Schicksal mir ein Zeichen: Soll ich hoffen oder weichen? Liebt er oder liebt er nicht?" Bürger a. a. O.: „Wird sie in dem Kampf erliegen? Wird sie, oder wird sie nicht? Sterben, rief sie, oder siegen 2c. Herr mein Gott erleuchte mich! Ist wohl . . Irgendwo noch Heil für mich!" Sehr möglich, daß der junge Pl. in Stunden heftiger Herzenskämpfe in Bürgers leidenschaftlichen Gedichten Trost suchte. In diesen Wiederholungen vielleicht auch span. Einfluß.) An B.'s „Elegie" gemahnt auch Pl.'s „Elegie" I, 471.

Digitized by Google

Abschn. 7: Inquisition [Pl. Ode 35, Nr. 2]. Spanien [Pl. Ode 31]. 9: Italiens Knechtschaft [Pl. I, 86; 542]. 10: Kalmücken, Kosaken, Griechen [Pl. I, 108: die Kirgisin u. a.], Katharina [Pl. I, 111 und 225]. **Baschkiren** [Pl. s. o.]. Ebd: „Sklav' sei, wer will." Pl. Ode 33: „Wer Sklave Moskaus wünschte zu sein, er bleib's" [beiläufig Abschnitt 6 der Ausdruck: „der Knecht der Knechte", wie bei Pl. Ode 6]. Pl. rühmt den „gewaltigen" Byron [II, 355] öfter.

18. Januar 31 an F: Leopardi, einer der besten neuern Lyriker Italiens, der in Accenten, welche beinahe Petrarkas würdig sind das Schicksal seines Vaterlandes beweint. [In der gleichzeitigen Ode 30 Jan. 31: dein schwerwiegendes Wort, Petrarka]. Leopardis freiheitliche patriotische Dichtung mag wohl auch leise auf Pl.'s politische Lyrik eingewirkt haben.

Dafür, daß bei dem Prinzip, wenig Personen vorzuführen, wohl **Alfieri** von Einfluß war, bei dem ja die sonst (s. o.) üblichen Vertrautenscenen zu Monologen eingefroren sind, spricht Folgendes: 31. März 27 [Iph. keimte Juni 27!] schreibt Pl. an F.: er werde sich „immer auf wenige Personen beschränken 2c.", und **in demselben Brief** heißt es: „Ich bin öfter in [Bottazzis] Studium, wo ich ihm gewöhnlich aus Dante oder **Alfieri** vorlese, die einzigen italienischen Dichter, die ich lesen mag [Vgl. Tgb. 28. März 27: Pl. liest aus Saul vor]. Und 2. März 27 an F.: „Wenn ich anfange Tragödien zu schreiben, so werde ich, wie **Alfieri,** blos an die Nachwelt denken."[1] Tgb. 12. März 27: Dante und Alfieri erscheinen mir in immer schönerem Lichte. Tgb. 28. März 27: „Er ist ein großer Bewunderer Alfieris, ich selbst nicht minder, und ich fühle immer mehr meinen eignen Trieb zur **Tragödie** erwachen" [Iph. Juni 27]. Also ist wohl die Iph. auch von Alf. beeinflußt. 8. März 31 an F.: „Die historischen Tragödien von Alf sind alle verboten — Wenn es erlaubt wäre, A.'s Filippo, seine M. Stuart seine — Pazzi zu geben 2c., so würde man Wunder sehen." (Vorher: „Einen Agamemnon 2c. mit Würde darzustellen sei schwer. Alfieri schrieb bekanntlich einen Agamemnon [auch in Pl.'s Iph. tritt Ag. ja auf!]). Vgl. das Epigramm „Alfieri", wo es ursprünglich hieß [R. I, 741]: „Merope führe, Maria sodann und der spanische Philipp Dich in geregelter Kunst [die Pl. im Drama selbst anstrebte!) äußerste Schöpfungen ein; — Siehe den Saul, nenn' ihn meiner Triumphe Triumph." Tgb. II, 263 [1819]: Alfieris Merope und Timoleon; II, 950 Alfieris Ottavia. 1818 hatte Pl. Alfieris Autobiographie gelesen, Tgb. II, 148.

Die von R. nicht datierten Ueberschriften zu Schauspielen Calderons [I, 536] stammen gewiß von Ende 1818 [frühstens Okt.], Tgb. 6. Okt. 18 über Calderons principe constante „das erste Stück, das ich von ihm

---

1. Vgl. Ode 2, Str. 13. — Pl. hat viel mit Alfieri gemein: liberaler Aristokrat, herb, hypochondrisch; von erhabener Einfachheit im Stil.

Digitized by Google

la-"; über andere Stücke 27. Okt., 19. Nov., 27. Nov, [vgl. 16. und 21. Dez. 2c.] 1818. Es heißt in den „Ueberschriften" zu Calderons Los empeños de un acaso: „Was den Zwist entzünd' und mehre? Was ihn durch so manche Wendung Glücklich führe zur Vollendung? Eifersucht und Lieb' und Ehre". Der Keim dazu schon Tgb. 27 Okt. 18: „Ohne Zweifel hat nie ein Lustspiel eine so glückliche Schürzung und Lösung des Knotens mit solchem Uebermaß interessanter Situationen — verbunden [wie dieses]. Liebe und Ehre — machen die Seele dieser Komödien aus, wozu sich noch — Rache und Eifersucht fügen ließe".[1]

---

4. Kapitel.

Zu Platens Stil und Eigenart.

Wiederholungen.

Wiederholung einzelner Motive: In einem Gedicht in freien reimlosen Versen (Jan. 1816; Tgb. 1, 402) heißt es: Aber sel'ge Träume Sind die weißen Blüten An dem Baum des Lebens, Welche bald verweht vom Sturm Nicht zu Früchten werden. Doch durch Farbe, Duft und Schönheit Jeden Sinn ergötzen". Diese Stelle wird 1819 zu einem eigenen kleinen Gedicht ausgestaltet (Redlich I, 354): „Ich pflückte die weißen Blüten Hoch am Baum des Lebens. Bald verweht von nordischer Luft Dürfen sie nicht sich bilden und reifen. Aber blühten Sie drum vergebens, die durch frischen Glanz und Duft Jeden Sinn ergreifen?" Und schon in Charl. Corday (1812) sprießen die ersten Keime dieser „weißen Blüten"; es heißt dort V. 104 (s. o.): Du Silberblüte, die vom Lebensbaum Herniederträuft aus seinen vollen Wipfeln, Die Liebe — benannt". Auch später noch einmal erduftet dem Dichter die weiße Blüte, in dem Gedicht An eine Geißblattranke (1822): „Zwischen Fichtenbäumen . . Sind'

---

1. Von des Spaniers Bilderpracht geschwängert erscheint Pl,s Phantasie Tgb. 21 XII 18, wo er schreibt: „O mein Adrast — Du bist schön wie der Rosenbusch — Wohlthätige Blitze wirft dein Auge, wie das Wetterleuchten in der Sommernacht — Deine Worte sind mild wie der Thau, du lächelst sehr reizend. Selig das Mädchen, das Du umarmst." Doch hat offenbar auch das Hohelied eingewirkt. — Ein Nachklang der Calderon-Lektüre ist auch das Ged. „Das Leben ein Traum" v. 7. VI. 20 (I, 327; 16. I. 20) hatte Pl. wieder des Calderonischen Stückes gedacht.

Die Ged. „Gambacorti" 5 XII32 und „Gründung Karthagos", XII 32 sind in Assonanzen. Tgb. 5 XII 32: Calderonlektüre; wohl metrisch anregend (letzteres Gedicht spielt auf Venedig, „Alexius" auf das Zarenhaus an; vgl. Polenlieder).

Digitized by Google

ich, teure Blüte, dich so spat? . . Da verriet dich dein Geruch dem Wandrer, Deine Weiße, die dich blendend schmückt"[1] (ähnlich beginnt übr. das Gedicht von 1820, Redlich I, 330: Zwischen Fichtenwäldern ꝛc.). —

In der Abhandlung über das Theater als Nationalinstitut rühmt Platen in poetischer Prosa das Nibelungenepos [er selbst kühne epische Pläne hegend!). „Laßt uns hören" ruft er „die große Frau, die am Eingange des Gedichtes als zarteste Jungfrau steht, wie sie, durch's Leben gereift, durch Schmerz und Rache gehärtet, ihres verratenen Gatten Schwert – zieht und das Haubt ihres Feindes abschlägt!" – – Fast wörtlich dasselbe in der Schlußparabase des Oed.: Uns blieb „ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erst als zarteste Jungfrau Dasteht — Bis dann sie zuletzt, durchs Leben gestählt, durch glühende Rache gehärtet, Graunvoll auftritt in den Händen ein Schwert und das Haubt des enthaubteten Bruders". Platen muß, als er dies schrieb, jene Stelle vor sich gehabt oder sie auswendig gewußt haben. — Bei dem, was (im Oed.) folgt: „Auch lispelt um euch der melodische Hauch aus späteren Tagen des Ruhms nach, Als mächtigen Gangs zu des Heilands Gruft die gepanzerten Friedriche wallten", dachte Platen sicher an seinen Hohenstaufenplan [Hymnen I, 247: Hatteſt Du solch stählerne Vorfahren? — bis zum Jordan wagten sie einst die Kriegspilgerfahrt? Ode 3: Hohenstaufens eiserne Hand; Ode 33: Barbarossa, Konradin; Taormina-Elegie: um die Wiege der Kaiser — erscholl feuriger Minnegesang.].[3]

Im „Abschied von der Zeit, als Epilogus zu den Vermischten Schriften" (R. I, 438) heißt es: „Konnt' ich doch sonst mich auferbauen, — Nun hör' ich die politischen Schellen Mir ewig vor den Ohren gellen, — Als wolle der Staat die Welt verschlingen. Doch sind wir sonstige Sklavenhorden Auf einmal liberal geworden." — Jetzt ersehen wir aus den Tgb., was Platen zu diesen Expektorationen veranlaßte. 5. Febr. 22: „Wegen der Eröffnung der Landstände ist allenthalben das politische Gespräch so sehr an der Tagesordnung, daß

1 Hier liegt aber ein wirkliches Erlebnis vor, s. Tgb. vom 29. Okt. 22: „Vorgestern fand ich — ein noch blühendes Geißblatt —, das mich zu einem Gedicht veranlaßte", und Laubmann-Schefflers Anmerkung dazu.

2 Alearda 221: Liebe — schläft im Kelch der Hagerose. Vgl „die beiden Rosen" Redlich I, 374: Hagerose und gefüllte Rose. Zum Schluß: In meiner Knospe schläft der ganze Himmel; in „Maraks Tod" Redlich II, S. 45: ein Glück, das jetzt noch in der Knospe schläft. (II, 306: Der Kolibri schläft im Kelche der Tulpen.)

3. Im R. Oed. giebt die Sphinx dem Dichter auf, ein korrektes Distichon zu schaffen. Poesie und Sphinx sind in Verbindung gebracht auch Hymnen I, 255: „Euch schenkte die Natur geschmeidigen Sinn, Obsiegend leicht des Gesangs ernster Sphinx." Wie dort Oedipus die von der Sphinx gestellte Aufgabe löst, so ist hier gewissermaßen das Brüderpaar Frizzoni ein Oedipus, der die Rätsel der Platenschen Hymnendichtung löst.

Digitized by Google

es mir äußerst lästig wurde. Ich suchte mich daher dagegen zu entladen, und dies geschah vorgestern durch ein Gedicht in Knittelversen, Abschied von der Zeit ꝛc.“ — So erklärt sich auch der etwas dunkle Schluß des Gedichts: „Germania, — laß' dich nicht verführen, Dich nicht in politische Ketten schnüren! O laß dich länger nicht betreffen, Ausländischem Dünkel nachzuäffen, Um anzustaunen, um einzuholen, Was abgeschliffen du an den Sohlen! Du wußtest das Große sonst zu nähren Und ließest Einzelnes gern gewähren [vgl. übr. Schillers unausgeführtes Säkulargedicht], Es war dir Kraft und Fülle verliehen Und wußtest nichts von Theorieen. — Nun schlagen sie dich über einen Leisten, Daß du seist, wie da sind die meisten!“ Mit der Ausländerei ist also das liberale Verlangen nach Einführung der Landstände gemeint, das sich auf französische Vorbilder berief, mit den „Theorien“ die politischen Lehrmeinungen. Das Gedicht ist insofern sehr bedeutsam, als es zeigt, wie ablehnend der spätere Sänger der Polenlieder damals noch der Politik und den liberalen Ideen gegenüberstund! Ich sehe übrigens, daß Platen den Anfang des letzten Abschnitts dieses Gedichtes 7 Jahre später (1829) in Prosa wieder aufgenommen hat. Im Gedicht hieß es: „Germania! Weib voll edler Zier, Dein letzter Dichter steht vor dir. Er spricht: O laß dich nicht verführen, — Es war dir Kraft und Fülle verliehen — — Und zogst auf mannigfalt'ger Spur Ein Bild der ewigen Natur!“ 7 Jahre später heißt es in den Schlußbemerkungen zu den „Hohenstaufen“ (gleichfalls der letzte Absatz; R. III, 249): „Liebe deutsche Nation! Laß dir von deinen falschen Propheten nicht so entsetzlich viel weismachen! — Vertrau' auf die Schöpferkraft der Natur ꝛc.“ — Am Schluß heißt es hier biblisch: „glaube nicht, daß die Zeiten erfüllt sind ꝛc.“; auch jenes Gedicht klingt in einen biblischen Ton aus: „Und ach! Dein Sänger kann allein Auf Trümmern ein Jeremias sein“. — Beide Stellen finden sich am Schlusse eines Epilogs (dort: „Epilogus“, hier „Schlußbemerkungen“, und die Stelle „Liebe deutsche Nation ꝛc.“ ist wiederum für sich als „Schluß“ überschrieben.)

In dem (zunächst für den Rhampsinit bestimmten) Prolog zu „Treue um Treue“ heißt es in der urspr. Gestalt (Tgb. II, 741, Dec. 24): „Da bald charakterlos — der selbsterfund'ne Held ein Bubenstück, Durch beide Pole motiviert, begeht Und bald sich vollends an den Galgen selbst Der gord'sche Knoten der Intrigue knüpft.“ Die Stelle wurde dann (1825) getilgt. Allein sie ging, was man m. W. noch nicht bemerkte, fast wörtlich in das Gedicht für die Zettelträgerin Pitz über, wo es heißt: „Denn saht ihr nicht in trag'scher Glorie Ein albernes Gespenst torquiert Und eine Kriminalhistorie Durch beide Pole motiviert? Ja, förmlich um den Galgen drehen Intriguen sich mit gord'schem Witz.“ Müllners Hugo sagt ja (V. 575): „Solch ein Rätsel — Bin ich mir, denn Pol und Pol Einen sich in meinem Wesen“ und deklamiert endlos von „Nord und Süd“.[1] — Schon am 16. Mai 18 heißt es im Tgb.: „Der Kontrast

Digitized by Google

von Norden und Süden [in der „Schuld“ ist] schief und häufig sehr übel angebracht.“[1] — In jenem Gedicht, dessen Spott über die Müllner ꝛc., wie R. bemerkte, einen Vorklang zur „Gabel“ bildet, heißt es: „Von unſ'rer Bühne, liebe Chriſten, Wie gerne ſpräch' ich ꝛc.“ Die erste Parabase der Gabel beginnt: „Wißt ihr etwa, liebe Chriſten,“ (vgl. II, 331: liebe Christen).

Verh. Gabel, I Schluß: Zwar Geburt verleiht Talente — Doch der Kunst gehört das Leben, sie zu lernen, seid ihr da! Vgl. „Aphorismen“ R. III 245: Das Genie ist angeboren und geht dem Leben voraus: die Kunst muß gelernt werden und ist die höchste Aufgabe des Lebens für den, der das Genie besitzt.

Einen Vorklang von Verh. Gabel IV Schluß: „Ja dann mag er [der Dichter] sterben, wie es schildert euch ein früh'res Lied, Lanzenſtiche viel im Herzen, als der Dichtkunst Winkelried“ bietet Gasel 12: „Der Dichtung Lanzen faſſ' ich mit einander Und berge ſie geſamt in meinem Buſen“[2]; die Gestalt Winkelrieds war dem Dichter schon bei seinem Aufenthalt in der Schweiz, 1816, lebendig geworden.[3]

In der Verh. Gabel, IV Schluß, deutet Platen an, er habe kein politisches Lustspiel schreiben können wegen der Censur. Einen Begriff davon, wie eine politische Parabase Platens ausgefallen wäre, giebt das in jambischen Tetrametern geschriebene Polengedicht „Warschaus Fall“ R. I, 94, bes. in seiner urspr. Gestalt, R. III, 277; auch das (vielleicht von Byron beeinflußte) Gedicht „Italien im Frühling 1831“.

Manches aus den (vom Censor unterdrückten) Polenliedern ist in anderen Gedichte wiederzufinden, z. B. Polenlieder S. 111: „Von deinem Hauſe kehrt ſich Voll von Abſcheu weg die Sonne, Wie vom Haus der Tantaliden“ (vgl. auch Goethe Iph. V. 390). Das ging über in Ode 35 [Kassandra], wo es, gewiß ebenfalls mit Bezug auf Czar Nicolaus, heißt: „Noch einmal, wie's kündet die alte Fabel, Uebern Haus blutgieriger Tantaliden Sein Gespann rückwärts mit Entsetzen lenkend, Schaudert Apollo.“[4] Jenes Polenlied verbreitet überhaupt Licht über diese Ode: heißt es in der letzteren, es reihe sich Frevler an Frevler, so sind damit offenbar die einzelnen Successoren der Czarenkrone gemeint; diese einzelnen blutigen Gestalten werden ja in dem genannten Polenlied aufgereiht[5]. — Polenlieder S. 98: Die Polin fleht jedes Un-

1. Vergl „Gabel“ II, 336: „wehe, wenn die Pole ſich Berühren, wenn des einen Pols Produkte durch Den andern Pol verſchlungen werden“.

2. Ich sah nachträglich, daß Pl. selbst die Parabasenstelle auf das Gasel zurückgeführt hat, R. II, 287.

3. Am 9. Juli 16 sah Platen Winkelrieds Haus in Stanz (s. Tgb, und widmete dem Helden einige Verse (Er, den keine Lanzen schreckten ꝛc.) dann pries er im Gedicht „Schweizergemälde“ (Sept. 16) „Stanz, so ſtolz auf Arnold Winkelried, O Heil dir, Mann des Ruhmes, Mann der Schmerzen, Mit deinen hundert Lanzen in dem Herzen!“ (leiser Anklang an Bürger, Mollys Abschied: „Mann der Liebe, Mann der Luſt und Schmerzen!“).

4. In den Polenliedern ist es versifizierte Prosa, hier aber plastische Darstellung.

5. Wir ersehen daraus auch, daß auch in der Ode mit dem Haus der Tantaliden das Geschlecht der Romanoff gemeint ist!

Digitized by Google

heil auf das Haus des Czaren herab, der Blutgeruch soll seine Gattin aus dem Bett verjagen; wenn er lacht, „Thu' ihm der Geist die Waisen kund, die er gemacht, — Und stirbt er nicht, empfind' er doch Der Hölle Graus" ꝛc. Vgl. „das Reich der Geister", 1832, wo dasselbe in erhabenerem Stil noch weiter ausgeführt wird und die letzten vier Verse der Ode 31, die denselben Inhal haben und gewiß in erster Linie auf Nicolaus zielen. Platens Tyrannenhaß hatte sich später von Napoleon auf den weißen Czar übertragen, wie es das „Berl. Nationallied", Str. 9—12, veranschaulicht. In der Ode von 1831, K. I, S. 669, heißt es: dann impft er [der böse Geist] stets blutgierigem Stamm sich ein, Deß ganze Laufbahn einer Kette Gleicht von entsetzlichen Parriciden; in „Kassandra": „und parricidisch Reiht im Wettlauf mächtiger Ungeheu'r sich Frevler an Frevler. (Vgl. in der Ode S. 669: Verbrechen sühnt Verbrechen, Und jede Schandthat, liebeheuchelnd Führt er sie aus).

Polenlieder I, 109: Er ist ein Satan. Ode I, 669: Oft lebt des Abfalls Engel in Menschenform — der Same Satans! Hierzu Ode 35: Frischen Unheils wuchernder Same. I, 669: Dann impft er [der böse Geist] stets blutgierigem Stamm sich ein. Ode 35: Hoch als Giftbaum ꝛc. ragt — Dieser Stamm, der alles erdrückt. Polenlieder I, 105: Es ist von manchem hohen Stamm Die Wurzel faul. (I, 96: [unbildlich] Aus mörderischem Stamm. Ode 34: dem Stamm jener Semiramis [des Nordens!]. I, 112: Die Moskowiten, „deren Nasen sind so schmuck". Ode 34: stumpfnüstrige Sklaven. Zu I, 112: „Rom mit seinen Jesuiten Nehme diesen Händedruck," vgl. Ode 35, Str. 2 [Inquisition]).

Gaselen K. I S. 621: Deine Wang' ist, dürft' ich Küsse holen mir, das goldne Vließ. Gas. S. 45: Nach dem Vließe deiner Locken fährt mein Herz als Argonaute.[1] — Zu dem Gedicht An die Tulpe [Andre mögen andre loben] vgl. Gaselen K. I, 601, Nr. 12: Mir vor allem schön erschien die Tulpe ꝛc. —

Alearda [1818] V. 270: Hyacinthen seine Locken; vgl. das Ged. Tgb. vom 22. Nov. 18: „Duft'ger als die Hyacinthe Seh' ich deine Locken glänzen". Verh. Gabel II, Schluß: Hyacinthenes Haar fällt über das Haupt.[2] — Ode 12: „Deines Bilds Bild." Rom Ged. IV Schluß: ein Bild des Bilds der Welt. II. 482: Ebenbild des Bilds der Wahrheit. — Rom Oedipus I Schluß: was ihm in der Seele so tief lag; ebd.: ihm liegt es so tief. Vgl. Ode auf den König von Rom „ein

1. Vgl. im Gedicht an Adrast Tgb. II, 249 f. (1819): O dann trüg' uns Argonauten Jeder Strand ein golden Vließ. Platen liebt das Wort Vließ; vgl. Autw a. e. Ungenannten: bis mich Frost und Alter lüstern macht nach eurem Vließe. Gedicht Tgb. II, 322: Der Rasen treibt — sein grünes Vließ. Hirt und Winzerin I, 268: mit dem zottigen Wollvließ. Zu obiger Stelle vgl. an einen Ungenannten: Wie ein Weihgesang des Orpheus auf dem Schiff der Argonauten.

2. K. I, 577 (nach Hafis): Hyacinthenhaar. Hier ist aber umgekehrt Haar bildlich, Hyacinthe unbildlich gemeint.

Digitized by Google

Herz, dem — alles so tief liegt." — Gedicht Tgb. I, 488 Dein Patroklos, mein Achill! Gedicht ebd. S. 452: Dürft' ich werden dein Menötiade (d. h. Patroklos). Rom. Oedipus I, Schluß: Sechs Lustra begehrten die Griechen von dem Jüngling, der — zu dem tragischen Kampfe sich anbot. Vgl. Tgb. 28. März 27: „Ich bin 30 Jahre alt und fühle mich nun hinlänglich reif" [zur Tragödie]; s. auch 24. Okt. 26: „an meinem 30. Geburtstage. — Da ich nun in das Alter der dramatischen Mündigkeit getreten bin".

Einen leisen Vorklang der schönen Stelle im Gedicht Amalfi: „Sei mir, werde gegrüßt ꝛc." vernehmen wir im Gedicht Tgb. II, 452 f. (1816): „Sei mir Wilhelm, werde mir gewogen",[1] obgleich der Sinn ein verschiedener ist (dies Gedicht hat übrigens das Metrum mit dem bald darauf entstandenen Gedicht: „Hier noch, nah' des Gotthards alten Seeen" gemein), einen Vorklang zu Ode 8: „Ob zwei Seelen es giebt, welche sich ganz versteh'n?" in dem Gedicht „Schweizergemälde" (gleichfalls von 1816) Schlußvers: „Wo sind zwei Herzen, die sich ganz versteh'n?"[2]

Ode 12: „Der an Felsvorsprüngen erlauscht beschäumter Brandungen Ankunft." Elegie, R. I, 251: Nymphen, die... „der Brandungen auch rauschende Welle behorcht". — Ode 16: Deiner Spur nach sucht' ich das große Rom durch, Ewig erfolglos: Auf und ab stets irrend, soweit die Tiber ꝛc. Sonett 30: Kein Mittel giebt's, das mich dir näher brächte, Und einsam siehst du meine Tritte wanken Den Markus auf und nieder alle Nächte.

Eine echt Platensche Eigenheit ist es, ein volles Lob zuletzt selbst einzuschränken; z. B. am Schluß der Ode „Brunelleschi": Bloß Venedig Kämpft mit dir um den Rang der Schönheit; im Epigr. „Odyssee": Unter den Neuen erschuf Aehnliches bloß Ariost.

Dem Schlußakkord des „Alarich": „Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere" (die Totenklage), tönt ein wehmütiges Echo aus Kernells Grabe nach (I, 69), ein letztes „Lebewohl des Guten: Haschet es, ihr Frühlingslüfte, Tragt es über Land und Fluten!"[3] (Verwandt ist Polenlieder I, 106: unsre Klagen Fernhinab durch alle Zeit sie tragen Werden Dichter einst, durch alle Lande.") — Im Epigr. „Alfieri" urspr.

---

1. R. I, 174: So werde mir, so zeige dich gewogen.

2 Aehnlich Tgb. vom 17. März 22: „Nur einer oberflächlichen Ansicht kann es einleuchten, daß zwei Menschen sich verstehen können".

3. Im Kernell-Threnos: sein Herz hat „Unaussprechliche Gedanken Mit den Seinen still gesprochen". Ode 8: Wenn er — Unerträgliche Qual erträgt

Vgl. noch Sonett 21: „O welch ein Glück — Jahr' um Jahre Mit deinen Engeln, Gian Bellin, zu leben!" mit Sonett 15: „Dich aber hat Venedig auferzogen, Du bleibst zurück in diesem Himmelreiche, Von allen Engeln Gian Bellins umflogen!" Dazu etwa noch im „Gondolier": Es schweben jene Bilder Wie Engel um mich her!

Im Aufruf an die Deutschen R I, 540 heißt es: „Mit den großen Franken eins, Machet neu den Bund des Rheins! — Durch den Handschlag wird er wachsen Urverwandten Angelsachsen." Man denke an den Schluß der Ode an Franz II.: „Dann beut in Freundschaft Deinem erneuten Volk Das neue Frankreich auch den Handschlag." Vgl. dazu auch

Digitized by Google

(R. I, 741): meiner Triumphe Triumph, R. I, 305: meiner Paläste Palast 309: als der Talente Talent.

Lieblingsworte und -Wendungen.

„Verh. Gabel", Schluß: Und der wahren Komödie Sternbild steht im erfreulichen Licht der Erneurung. Hymnen, R. I, 239: es blüh'n in des Lichts Region Sternbilder ihm, Den die Schwungkraft oben hält. I, 253: seines umfunkelten Sternbilds Untergang sahst du. Rubellied: Des Nordens Sternbild wird bekränzt. Epigr. I, 301: des Leu'n Sternbild[1] treffe den Pilger am Meer. Verwandt ist Ged. II, 356: Da schon das Gespann des Apoll in die Wag' eintrat (vgl. die recht prosaische Umschreibung Ode 26: wo hinweist der Magnet). Ode 27: Bist du je, Milchstraßen entlang, gewandelt Nach dem Orion? — Ode 31: wie man Schwüre Bricht in der Nähe des Pols. Ode 35: Da keimt schon unter dem Hauch des Nordpols [Unheil auf]. Hymnen I, 249: flieht stets des öden Polargestads . . Sirene![2] (Tgb. II, 741: ein Bubenstück, durch beide Pole motiviert). — Rom. Ged. II, 354: Was ihr wie Sirenengesänge zu flieh'n habt; Gedichte, R. I, 272: Wo ewige Wollust flötet, als Sirene lauscht; I, 238: Als [Pius VI] an Josephs Brust das Sirenengeschoß abprallen sah; I, 249: Ihr Deutschen, o flieht stets des öden Polar-

---

auch „Berliner Nationallied": Wer mit Frankreich abgeschlossen Einen Bund, begeht Verrat (ironisch!).

I, 280: Bunt Aneinandergereihtes ergötzt zwar; doch es ermüdet Bald, Einfaches erquickt ewig das Auge des Geists. Ode 25: Doch schätz' ich mehr Einfaches . . getreu dem Geist: Durch Reiz der Neuheit lockt Erhab'nes, Aber das Auge zuletzt ermüdet's. I, 239: Uebergenüssen erliegt oftmals der Geist — beginne zuerst Einfaches bloß (I, 258 wie Fülle sich paart der höchsten Einfalt). — „Gabel" R. II, 307: Als Lüge nur gilt dort Alter und Tod. Hymnen, I, 240: Wem das Dasein ewig erscheint, und der Tod selbst eine Despotenerfindung. — Ode 15: „[die Kraft] Tonreicher Brust Urbilder ans Licht zu zieh'n". In der 4. Hymne urspr. (R. I, 739): Der herbeirief edle Kunst, Sichtbar vor das Auge zu zieh'n, was bloß gestaltlos schläft im Geist."

R. II, 393: Artemisia verdarb sich mit des Gatten Asche ihren Wein. Im Ged. „Turm des Nero" dasselbe Motiv (das in der ersten Gestalt des Ged. übr. noch fehlte): Hier magst du dir Roms Asche sammeln Und mischen deinen Wein damit".

Zu der ausdrucksvoll steigernden Wiederholung in den berühmten Versen (I, 367): „Laß ab, laß ab, zu klopfen, Laß ab, mein Herz, laß ab," die gewissermaßen den hämmernden Schlag des schmerzlich erregten Herzens malen, führe ich einige verwandte Wiederholungen an, Gedicht Tgb. II, 247: Wie ertrag' ich's? wie? ach, wie? und II, 372: Ruh', o Ruhe, komm', o komm!

1. Vgl. 30. VII. 27 an Fugger: „Gegenwärtig, wo die Sonne im Löwen steht". — Die antiken Dichter lieben dgl. Umschreibungen.

2. „Alexius": Als zurück ihn diese schleppten nach dem eisumstarrten Pol. I, 62: von Pol zu Pol: 625 der Pol dem Pol.

Digitized by Google

gestads Freche Sirene (unbildlich I, 262: Seit dies Eiland einst vom Sitz der Sirene sich losriß). — Teut. An Xylander, R. I, 455: des alten Teuts Geschlechte; vgl. Polenlieder S. 101: O seid — das alte Volk des Teut! Ode 17: In dem Land, wo Teuts Ursprache geblüht. Vgl. Hymnen, I, 246: Soweit ein Mund Teuts Worte belebt. Oedipus II, 356: in dem Land des Teut, II, 383: im Lande Teuts. Rubellied: vom Sängerchor des Teut.[1] Aehnlich R. I, 73: Thuiskons Volk. — Epigr. I, 279: Stand einst Miltiades etwa Mit Baschkiren im Bund? Ode 33: Baschkireneinfall. Briefw. zw. Berliner und Deutschen, R. III, 265: Boschkiren. — Ein Lieblingswort Pl.'s. ist auch das Wort beklatschen. „Gabel", II, 296: Mittelmäß'gem klatscht ihr Beifall. Ebd.: Dieses Publikum beklatschet nur ꝛc. S. 332: Welches heute klatscht der Thorheit. Epigr I, 675: beifallend beklatsch' ich's. Hymnen I, 256: beklatschend lüsterne Bänkelsänger. Ode 28: Keuchen am Joch und das Joch beklatschen.[2] [Beiläufig: Tgb. II, 631: „Da man die geistigen Komödianten zwar beklatschen — darf".] Es liegt etwas Rührendes darin, daß Pl., der so schmerzlich empfand, daß „kein Beifall der Befreundeten ihn" spornte, so oft vom Applaus spricht [auch das Wort „Beifall" kehrt oft wieder]. Verwandt ist das bei Platen beliebte Wort hinreißen. Ode 15: daß die Dichtkunst irgend ein edles Volk Aufregend hinreißt; Ode 30: Leicht das Volk hinreißend erhöht des Dramas Schöpfer den Schauplatz." [Vielleicht wirkte Meister Schellings Ausdrucksweise leise in ihm nach; Tgb. 20. Juli 24: Schelling tadelt die deutschen Dramatiker und sagt, „daß ein Dichter, der das Volk hinreißen wolle, anders verfahren müsse".] — Vgl. etwa noch Od. Schluß: Bis Klopstock — die Welt fortreißt in erhabener Odenbeflüglung [„Wie Gna im Fluge", hebt Klopstock an, „sing' ich meine Freunde!"]; auch Epigr. I, 299: Was zur Begeistrung darf hinreißen den Dichter. Amalfi: Masaniello, Der die Gemüter des Volkes durch siegende Suada dahinriß.[3] — R. I, 209: „Frommt es dem Enkel?" [daß Venedig einst so groß war]. I, 237: „Frommt der Sehnsucht — lebloser Hauch? Frommt jenes vorzeitkundigen Mannes [wohl Livius!] Bericht uns? — — frommt es uns? — Nicht das Vergangene frommt. R. I, 542: „Was frommt es ꝛc.? Was frommt dir nun dein Genius? — Nichts frommt es ꝛc." I, 691: „Frommt es zu steigen allein in den Schacht der Erkenntnis?" Gasel 48: Was frommt's? Ode 16: Wenig frommt's Auch I, 635, sowie I, 10, 75, 371 und 588, und 364 und 472 je zweimal Auch in Prosa, z. B. „Lebensregeln" 11: was ihm frommt; Nachl. I, 225 Vielleicht frommt es mehr ꝛc. — Platen liebt auch das nicht mehr recht gebräuchliche Wort verfehren. König Odo, R. I, 35: Keine Scheere soll verfehren diese langen blonden Haare. Alarich

1. R. I, 540: Eilt, o Söhne Teuts, herbei!
2. Od. R. II, 404: [sie] beklatschten dich.
3. Od. R. II, 356: Weil — ihn der Huldgöttin leichtsinnige Laune dahinreißt.

Digitized by Google

Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je das Grab versehren. Gedicht Tgb. I, 136: Daß dich keiner je versehre. — Weitere Lieblingsworte (z. T. psychologisch bedeutsam!): Erhaben, groß, Pöbel, gemein, Unverstand, vereinen, verpönen; Bluthund (I 227, 253, 290); Sehnsucht, beklommen, Freund (im Vokativ); Der Gute; Wurzel schlagen; scheint (statt des tonlosen „ist"). Genaueres später.

Zur Sprache und Metrik.

Pl. hat eine Vorliebe dafür, das Subjekt ausdrucksvoll an den Schluß zu stellen, wodurch es oft einen gewissen Applomb erhält, bes. bei Namen, und wodurch öfter eine gewisse Spannung erzielt wird: der Satz steigert sich und gipfelt effektvoll im Subjekt; z. B. im „Gondolier": Und wie blockierte Tunis Und jene Türkenrotte Mit seiner schönen Flotte Venedigs Admiral[1]. Ebd.: als Emos Heimzug die Fluten teilte Und ihm entgegeneilte Der Doge Paul Renier. — Hier soll mit Ordensbändern Mich schmücken kein Tyrann. — Wie Kirchenraub und Schande Beging die schnöde Bande. Ode 10: Dann stieg — auf jenen Turm schauluftig Nero. Carus: Wenn zu Pferd stieg Artaxerxes (wir sehen gleichsam das Subjekt des Satzes erst zu Pferde steigen und dann stolz im Sattel sitzen). Liga II, Schluß: Und wenn heruntersteigt Von seinen Höhen dieser alte Staat, Und wenn zerrissen ist das goldne Buch, Und wenn zertrümmert ist der Bucentaur ꝛc. [hier soll wiederum dem vorangestellten Prädikat Nachdruck verliehen werden]. Rom. Oedipus S. 382: Drum könnte lernen mancherlei, so scheint's, von ihnen mancher Christ; im Prolog zu Treue um Treue: welches zum Ersatz vielleicht Für viele Leiden beut ein Gott. Vgl. noch Oedipus Schluß: so oft in verjüngter Gestalt aufstrebte die Welt; — den gediegenen Klang, den einst anschlug die beglücktere Muse von Hellas; — kaum hat sie erreicht der Poet; R. II, 414: damit sich dabei beruhige dein Geschmack; Parabase R. I, 89: Nicht war, wie es scheint, zu verachten Apoll. — Daß hier z. T. künstlerische Absicht vorliegt, lehrt folgendes Beispiel: In der ursprünglichen Version des Gedichtes „Kloster Königsfelden", wie sie Tgb. I, 618 zeigt, heißt es Str. 3: „Der Ritter Chor, Die Luitpold nach Sempach hingeführt." Das verbesserte Platen für die Vermischten Schriften [1822] so: Die gegen Sempach führte Luitpold [für die Gedichte, 2. Aufl. 1834, noch klangvoller und konsonantenfreier: Die gegen Sempach führte Leopold]. Der Name erscheint jetzt effektvoll am Schluß. (Aus anderen Gründen hat Platen den Vers gewiß nicht geändert; die auf ihn reimende Zeile war an sich keiner Umstellung bedürftig und wurde vielmehr um dieser Zeile willen abgeändert.) Vgl. noch I, 16: Floh von Moskau weg Alexis. II, 427: So kann sie nur beseufzen mein Monarch. II, 442: Während seufzte ganz Italien, und in den Abassiden häufig. Uebrigens schon früh; z. B. Prolog zu

1. Nimmt man diesen Satzteil „Und wie — Admiral" für sich, so ergiebt er einen direkten Fragesatz.

Digitized by Google

Treue um Treue (bezw. Rhampfinit: „Daß schon erstorben sei die deutsche Kunst — daß sie (Acc.) übereinstimmen möge bald die Zeit", und einmal schon in T. Kadmus (369): „Dreimal hat zurückgesendet Unvernommen meinen Boten Phöbus."

Auch im Relativsatz stellt er gern das Verbum an den Anfang, was den Eindruck des Energischen, Vorwärtsdringenden macht (und das Subjekt öfter an den Schluß), so daß der Nebensatz die Wortstellung eines Hauptsatzes erhält,[1] z. B. Ode 18: Roms Jüngling seh ich, um den stäubte des Uebekampfs Marsfeld. Ode 6: Ein zweiter Cäsar. Der pflanzte sein dreifarbig Banner ꝛc.[2]; — Ebenso stellt er das Objekt gern, der gewöhnlichen Satzfolge zuwider, ausdrucksvoll an den Schluß. Ode 15: Doch wer erstaunt nicht, wenn ein deutscher König im Busen erzieht Begeist'rung?" Wie wirkungsvoll spitzt sich der Satz hier zu, um im Objekt zu kulminieren! Vgl. „An einen Ungenannten": Ließest weh'n du mir Begeist'rung. Epigr. auf Zschokke: Weil langweilige Lungen so oft ausatmen Geschichte. Ded. R. II, 374: der kaum ertragen kann ein bischen Lüge; S. 382: zu zollen mir ein Distichon. Ebd S. 413: der Wunsch zu ersingen verwandte Belohnung. Ebd. S. 409: Wer wagt zu stören, Süßer, uns den süßen Traum? Ode 17: Wenn er verklärt sinnigen Stoff. — Und so ist es auch bei dem entfernten Objekt, z. B. Sonett 24: wiewohl's getrotzt Aeonen.

Er spitzt den Vers zu und läßt ihn gegen den Schluß hin sich steigern; I, 21: Wir sah'n zerstört von Frevlern, Was würdig schien der Dauer [die Accente am Schluß!]. I, 23: Was je mir schien gewichtig. II, 463: Den die kühlere Luft gelockt ins Freie. 30: Wieder auzubau'n Moschee'n und Türme. Sonett 24: wiewohl's getrotzt Aeonen.[3] —

Starke Hebungen, schwache Senkungen [wie bei den Alten], das ist für Pl. gewissermaßen der Begriff des Undilettantischen.[4] Sein (späterer) Jambus und sein serbischer Vers sind wie Stahl, der Funken sprüht.

Besonders in den Abassiden sucht er die Hebungen möglichst zu heben, die Senkungen zu senken. Studiert man das Epos daraufhin durch, so findet man, daß gewissermaßen ein metrisches Pathos durch das Ganze hindurchgeht; es liegt etwas Strafendes in dieser schneeigen Reinheit des Rhythmus: Pl. denkt immerwährend an die

---

1. Er durchbricht überhaupt fortwährend die Wortstellung des Nebensatzes.

2. Ähnl. i. Gondolier: [Wir sahen wie] Kirchenraub und Schande Beging die schnöde Bande. Otto III.: während — Die frommen Hände legt Mir auf das Haupt Mathilde. R. I, 67: ein Reich, das trotzte tausend Jahren. I, 115: einem Volk, Das wandelt eine solche Bahn, I, 542: wo Böse wichter flechten sich den — Kranz. ., 603: daß poche mir dein Herz. Ode 20: des Throns, von dem nun Steigt herab ihr zagender Fuß bescheiden. R. II, 320: Du, die du giebst ihm deine sieben Weihen, 355, nicht scheint's, daß selbst er gefällt sich, 411: damit er verliere sich unter der Mehrzahl, — 457 (Abass.) der Mensch, bevor zu ruh'n gedenkt er 509: die Thüre, deren Ost bediente sich die schöne Fürstin.

3. II, 504: Was sie zugestanden nicht der Liebe [aufsteigender Tonfall; statt: Was sie n. d. L. zugestanden]

4. Außer wo Spondeen beabsichtigt sind.

Digitized by Google

„hiatusreichen Halbtrochäen", an die metrische Unsauberkeit seiner Gegner. Da er bei jenen, die zu matten Hebungen als Krebsschaden erkennt (auch die plumpstarken Senkungen), sucht er alles zu meiden, was solche verursachen kann, sucht also besonders tonarme Einsylbler, Pronomen, Hilfsverb, Artikel aus der Hebung in die Senkung zu verbannen und schiebt sie überhaupt gern mit einer gewissen souveränen Verachtung an den Schluß. Bes. das einsylbige persönliche Fürwort ist ihm „une esclave, elle doit obéir"; er setzt es gern enklitisch in die Senkung, z. B. „Ließest weh'n du mir Begeistrung"[1]. Daher kommt es übr. auch, daß er das Fürwort es gern abkürzt, z. B. Ode 25: „Aber das Auge zu letzt ermüdet's". Das Gleiche thut übrigens aus gleichen Gründen Goethe in der N. Tochter; z. B. in der Charakteristik der Ehe, 4, 2: Erheben's ꝛc.; die deutsche Sprache hat ja nur allzuviel schwache Sylben mit e). Den Artikel läßt er überhaupt gern weg (poetisch und antikisierend!). Das Pronomen hängt er gern enklitisch an ein betontes Wort an, besonders an ein jambisches (s. u.). Oder er wählt auch jene andere Art der Enklination, die im Griechischen beim Paroxytonon statt hat: τόδε τι. Also z. B. Oed. II, 404: „[die] Um deinen Schreibtisch drängten sich beklatschten dich"; II, 452: „statt ein Grillenfänger Zu scheinen euch." II, 355: „Dich rufen hören, finden dich und laben."[2] — Zuerst das lebendige, volltonige Verbum und hinterdrein erst das Pronomen, das sonst vorausgeht (so öfter).

Die Jamben der „Liga" sind in Wahrheit um einen Fuß verkürzte Trimeter. Antik; nicht Shakespearesche Blankverse. Heroisch; nicht dramatisch. Pl. läßt Anapäste (im Anf.) bzw. Daktylen zu, damit die Hebungen um so mehr hervortreten (die Hebung tritt stärker hervor, wenn ihr zwei tonlose Sylben als Trabanten folgen). Auch sind ihm die Pyrrhichien willkommen als geometrische Orte für lästige tonlose Sylben.[3]

Interessant ist es, beiläufig bemerkt, in Pl's Gedichten, Parabasen ꝛc.

---

1. II, 453 f.: Trank und Speise wurden rings verteilt ihr. — Auf den Rappen schwang sogleich der Mohr sich; Senkte . . dann zum Zelt herab sich; Zahle dann mit Gold und Gut, Kalif, es. Fliegt — in alle Höh'n hinauf es. 504: Und dem Mitleid mußte zugesteh'n sie, u. a.

2. II, 331: zu geben es. 405: zu spalten es. II, 483: wenn ich nenne dich . .; 514: sah'n sie lehnen sich, etc.

Ich werde später zeigen, daß (weit mehr als bei Pl. bei **Kleist** das **Enklitikon** eines der wichtigsten sprachlichen Kunstmittel ist doch geben bei ihm weniger quantitative Rücksichten als das Prinzip der Accentuierung den Ausschlag.

3. II, 424 „Die er nennt sein Eigentum"; ein anderer würde sagen „Die er sein eigen nennt"; Pl. aber duldet das er nicht in der Hebung (Ode 10: Dann stieg, da er hieß). II, 457: So wünscht der König, daß die apulischen (er konnte sagen: „S. w. der Fürst, daß die ap.", will aber den Artikel nicht in der Hebung dulden. II, 404 im Versanfang: Zu den Waffen (das zu!) II, 425: Zu erobern, 482: Die erlauchte.

Digitized by Google

zu beobachten, wie Platen unter dem Zwang des antiken Metrums, um volltonige (und recht wirksam von den Senkungen abstechende) Hebungen sowie starke Accente zu erzielen, sich einen Stamm von immer wiederkehrenden Worten bildet, die sich seinem Vers bequem einschmiegen: wiewohl; bloß (statt: nur)[1], samt (statt: mit), bereits (statt: schon), indes; welcher (statt) der), jener (statt: er), ꝛc.; man denke an Voß mit seinem „traun" ꝛc So kommt es, daß er ein starktoniges Wort in einem Satz lieber wieder holt, statt es wie üblich durch ein (ihm zu tonarmes) Fürwort wiederaufzunehmen[2]; so Ode 28: keuchen am Joch und das Joch beklatschen[3], Od. 14: als wäre deine Wange die Wange der Scham und Unschuld Od. 31: Priester und Priestergebet verscheuchend.[4]

Er liebt [in den Oden etc.] ausgeprägt j a m b i s c h e Worte mit starke

---

1. „Wiewohl" und „bloß" auch öfter in Tgb. und Briefen.

2. Oder statt markloſe Flickworte zu gebrauchen, die er überhaupt vermeidet (ähnl. wie Kleist).

3. II, 392: Als — bei dem Schlafgemache Zelindens ihn Z e l i n d e n s Frauen fangen. I, 309: Scepter entwindet und Scepter verteilt. (Vgl. auch: I, 457: Stähle doch und kräftige d o c h die Zeit uns.)

4. Aehnlich Ode 3: [stets droht] Priestermund ihm, Priestergemüt in Rom ihm ꝛc. — Ode 2: Freiheit genießest, Ruhm genießest. „Gabel" II, 320: Zu besitzen versteh'n, zu genießen versteh'n. Er liebt auch nach Art der griech. Tragiker (s. etwa Eurip. Iph. Aul. 590 Kirchhoff: *μεγάλαι μεγάλων εὐδαιμονίαι*) zwei Worte gleichen Stammes aneinanderzureiben, wodurch sinnfälligere Wirkung erzielt wird, bes. in der großen Rede des „Verstandes" an Nimmermann, R. II, 405 (vorher schon: spitzfindiglich die Spitze): Als Pfuscher pfuschend, meines Wesens Wesenheit, und k r a f t d e r K r a f t (wirksame Allitteration! ähnlich ebd.: Pflöcke pflanzest, und dahinter die vielen r; S. 404 die vielen Zischlaute: zerrt, schwillt, (Schreibtisch) beklatschten, Schwulst, sich stopfen, Schatz, Suada, und bes. zuletzt (wo Pl. selbst darauf hinzudeuten scheint): Denn jeden Hauch, der zwischen meine Zähne sich zur Lippe drängt, begleiten auch Zermalmungen", ähnl. nachher): umzingeln Dich Verwünschungen; Sachwalter . . Versifex, aus dem Schoße: schütteln dich, Zeus . . Sylbenfall, vorher noch: Floskel, schneide, Zunge. Der Dichter malt das Knirschen und Schäumen des Zorns (ähnlich gehäufte Zischlaute in Orests letzter Rede in Racines Andromaque: Pour qui sont ces serpents qui sifflent sur vos têtes?). Ebd. noch viele Allitt.: z. B. (404 f.): Müllners Musengott, neunundneunzig, Fieber . . phantasiert, einen einzigen, Fingerpaare Feder: auch assonierende Klänge wie Zigeunerzeunedeutsch, haue dir den Daumen ab); s. auch den (bei Pl. beliebten!) Parallelismus mit enklitisch nachgeschleiftem Pronomen S. 406: In meinen Waffen spiegle Dich, erkenne Dich; 404 drängten sich, beklatschten Dich.

Interessant sind die Wortspiele I, 518: Unser Loos Erlösung Durch den Sohn Versöhner.

Folgende Art der Wiederaufnahme ist bei Pl. häufig: I, 73 f.: wo dem Guten sie sich beigesellt, dem Wahren; — Sollst du seh'n zu welchen Pfeilen greift Apoll, zu welchen Bolzen. Eher nicht an eure Herzen klopf' ich an, an eure Pforten: — die verächtlich mir, verblendet ꝛc. II, 391: Er sichelt frech mit ihren vollsten Trieben Die Jugend ab, mit ihren schönsten Blüten. I, 106: durch alle Zeit sie tragen Werden Dichter einst, d u r c h alle Lande. Auch I, 162 u. 179.

Digitized by Google

Hebung, denen er gern ein einsylbiges Wort, bes. Pronomen' enklitisch anhängt. So R. I, 203: umweh'n dich, 310: zu entzieh'n dich (444: zu zieh'n ihn,) 704: bereits er, II, 455: hinauf es, 457: gedenkt er[1]. Um jambische Worte zu haben, gebraucht er dabei gern statt des meist trochäischen Präteritums, das Particip des Perfektums, mit kühner Weglassung des Hilfsverbums, I, 204: Die — umschifft wir, Als begrüßt wir ꝛc. II, 411: getanzt ihn, 450: gespreizt sich.[2] — Ferner liebt er, um der Ode starke Spondeen zu geben, spondeische Worte, wie: oftmals, vormals, ehmals, harmlos (oft), huldreich, liebreich.

Ode 5: Habt ihr umsonst, Sterne, mich nun an der Vorzeit Reste geführt? Lehrt mich größere Schritte, lehrt mich Einen gewaltigen Gang! [Aehnlich urspr. im Abassidenprolog, II, 554: Bis gröss're Schritte meine Seele schreitet]: Auch rhythmisch, heißt das wohl, will er imponierender auftreten [Ode 11. Du fügst in den rhythmischen Gang das Wort]: 3. Febr. 27 an F.: „Die florent. Ode gefalle ihm nicht mehr wegen des Spondeenmangels. Bald will er eine alcäische Ode schreiben, „die schon weit energischer auftritt." [Auch dieser und der 1. Ode gab er doch später eine Anzahl kraftvoller Cäsuren, s. R.'s Apparat].

In den alcäischen und besonders in den sapphischen Oden [von 3. ab] ist der ganze Stil beeinflußt durch diese strenge Innehaltung des Spondeus im zweiten Fuß. Die Schnürbrust hindert öfters den natürlichen Ausdruck; doch spiegelt sich in dem strengen Metrum der strenge, etwas verbitterte Geist des Dichters. — Spondeen sind einer einschachtelnden, konjunktionsreichen also mehr logischen als poetischen] Satzfügung hinderlich. Pl. gelangt [besonders unterm Einfluß des Spondeus] dazu, in den Oden [besonders im Anfang des 1. Verses der Strophe], kurze koordinierte Sätze (Hauptsätze) zu bevorzugen, die nur wenige Glieder haben und Pronomina ausschließen, also auch [wie bei antiken Dichtern häufig] das nähere oder entfernte Objekt;[3] so daß das Verbum in absoluter Kraft wirkt; statt lockt mich, winkt mir, einfach: lockt, winkt; statt Zeugen sind uns [bezw. unsere Zeugen sind], Zeugen sind. Man lese Verse wie Ode 12: Schatten winkt hier, Schatten und sanfte Kühlung — Feige lockt, einhüllend in breit'res Laub sich. Aehnlich Ode 3: Aber Rom trotzt.. Gern vermißt sei. 14: Reiz lockt etc. 16: Dich zu seh'n schien Fülle des Glücks [d. h. schien mir]. Vgl. die kurzen koordinierten Sätze [meist im Versanfang]: Ode 12: Bäder auch, weichsandiger Wellengrund ist. 3: Aber schweigt jetzt, Sterbegedanken! 35: Zwar der Hahn kräht. — Ketten d'räu'n, wie nie sie geklirrt. — Passiva, zusammengesetzte und

---

1. I, 298: Laß [sie] — beschrei'n dich. I,8: voran uns. II, 414: gesteh'n Dir
2. I, 17: [er] Dem gelobt sie . . Treue, 89: weil . . gebaut sie 73: Bis — gethan ich: 390: Die geschätzt ich. (Ohne Enklit. z. B. Son. 24 wiewohl's getrotzt Aeonen. II, 452: [Wenn mich] Turteltauben Bestreut mit Lorbeer, den sie Für mich gepflückt. 463: Den die Luft gelockt ins Freie.
3. Das z. B. die griech. Tragiker gern weglassen. Ähnl. Goethe Helena (8799): Damit nicht Strafe werde.

Digitized by Google

reflexive Verba werden gern gemieden [um den Krimskrams der Hilfsverba und Pronomina los zu werden] und echt poetisch durch [bildlich starke] Aktiva ersetzt. [S. etwa Ode 16: Nie leuchtet ein Wiederseh'n uns, statt: wird uns beschieden od. dgl.].

Man hat die geschleiften Spondeen getadelt, allein zum Teil wirken sie doch sehr schön und verleihen dem Wort eine eigene sinnfällige Kraft und Energie. Und wie ausdrucksvoll klingen z. B. Verse wie; „jedes Gefühl Sehnsucht, jeder Gedanke Gefühl." Es liegt in diesem schwebend betonten Spondeus etwas sehnsüchtig Aufschwellendes;[1] die Tonung malt das Gefühl gewissermaßen onomatopoetisch. Es läßt sich beobachten, daß Platen gern einen solchen Spondeus an den Schluß der ersten Hälfte des Pentameters, auch des Hexameters, setzt. Die zweite Pentameterhälfte hüpft dann um so lebendiger daher, nachdem ein solcher Spondeus den Strom schleusenartig zu hemmen schien. Auch der Hexameter gewinnt dadurch sehr an Mark und Rückgrat, z. B. (I, 280): „Werde, so rief Dalberg dem Eroberer, Kaiser der Deutschen!" Wie kühn uad energisch wirkt hier der Name in schwebender Betonung! Man sieht gewissermaßen den Mann in entschlossener Pose mit wallendem Mantel vor dem Eroberer dastehen und den Arm einladend zu ihm emporstrecken. Wieviel matter, wenn die erste Sylbe betont wäre! — Vgl. (im Pent) R. I, 322: Wandeln wie sonst furchtlos; 231: Während des Meeres Abgrund; 278: Aerger als selbst Ohnmacht; 282: Jedes Bemühn's unwert ist der verpestete Stall; 282: Gab ich zuerst Reichtum; 285: Stümpern erlag nachmals plumpen Geschmacks der Koloß; 286: Zeig' er sich ihm schreckhaft; 314: Der, dem Gemüt nahrhaft, schöne Gedanken erzieht; 315: Freunde, Genuß, Freiheit. Wie wirksam im Epigr. Ascoli: „Siehst Jahrtausende schon altrömische Brückengewölbe Mächtigen Schwungs dasteh'n, hemmen der Bäche Gewalt." Es liegt etwas Wuchtiges, Machtvolles darin; man fühlt diese Brücken werden nicht so bald wanken!

An Fugger 26. Nov. 27: Waiblinger gehöre „zu denen, denen Klopstock ein Trochäus ist." Anders Pl.! Epigr. „Gebrauch des Hexameters": „zu geringen Gedichten | Wend' ihn an! Klopstock irrte wie viele mit ihm." Epigr. Horaz und Klopstock: Klopstock suchte ꝛc. (Beiläufig 11. Juni 27 an F: Beers Epigr. lehrten, „daß man einen Pentameter auch mit zweien Anapästen anfangen kann: „Der olympische Sohn.")

1. Vgl. Hirt und Winzerin: Fühle wie sehr Sehnsucht meine Gebeine verzehrt! Vgl. auch in der Epistel an Ruwohrl, 272: und leise tritt | Sehnsucht in ihr poetisch Recht. Auch I, 245: „Sehnsucht" in steigender Tonung.

2. Noch zwei Beobachtungen: Er behandelt h als Konsonant: „Sümpfe hinweg" (I, 298) ist ihm kein Hiat (Zahllose Beispiele). 2) Italien, Sibirien ꝛc. sind ihm dreisylbig (so messen die ital. Dichter; Pl. indes schon vor der ital. Reise). Nicht ohne Grund. Er will nicht ein tonloses en (Italien) in der Hebung dulden. Genius Cestius Isthia Phidias zweisylbig. — Beiläufig: am Schluß der Hymne an d. Herz. v. Leuchtenberg heißt es: „Doch wälzt die Dichtkunst der Beredsamkeiten Flut." Man könnte bei diesem seltsamen Plural an die Stelle aus Klopstocks Wingolf denken, wo Cramers Dichtung „Beredsamkeiten" erwähnt wird. „Wirklichkeiten" (Abass.-Prolog), auch in Goethes Zueignung zum Faust. R I, 610: Gegenwarten.

Digitized by Google

Ästhetisches.

Wieviel wäre über die Plastik und onomatopoetische Kraft von Platens Sprache zu sagen! Darüber an anderer Stelle; hier nur in größter Kürze einige Beispiele: Man lese die 29. Ode:

Flammige Steine,
Deren Wucht, durch Gluten und Dampf geschleudert,
Bald umher auf aschige Höh'n Rubine
Reichlich sät, bald auch von des Kraters schroffen
Wänden hinabrollt 2c.

Das bedarf keines ästhetischen Kommentars. Dies funkenhaft aufblitzende „Rubine" (die Vokale a, ö, i);[1] das scharfe Anprallen und Abrollen, versinnlicht durch das gehäufte r! — Ode 35:

Noch einmal, wie's kündet die alte Fabel, —
Sein Gespann rückwärts mit Entsetzen lenkend
Schaudert Apollo!

(Horaz, gleichfalls im Adonius: Risit Apollo). Welch ein starker Ruck in diesem umgetonten „rückwärts": man fühlt, wie er die Zügel gewaltsam anzieht, daß die Rosse knirschen. Umgekehrt in der Parabase von 1834:

Seid Männer und steht, mit dem Fuß vorwärts,
Unerschütterlich fest.

Man glaubt zu sehen, wie sie energisch die Hacken aufstemmen. — In der Ode „Europas Wünsche":

Schon erbebt Stambul, und es flattern ringsum
Christliche Fahnen!

Dies Wort „Stambul", gleichfalls in aufsteigender Tonung: Man glaubt zwei einschlagende Kanonenschüsse zu hören! Dann:

Doch wie Mahmud werde zu Staub die lichtscheu
Türkische Willkür!

Lähmend wie ein aufgewälztes Felsstück oder wie ein wuchtender Keulenschlag lastet hier der Name mit der gedehnten ersten Sylbe. — Ode 38:

Aus purpurnen Wogen empor ragt manches antike Gestein,
Das Römer voreinst in die Flut, Prachtsäulen zu tragen, gesenkt.

Dies schwer lastende Wort „Prachtsäulen".[2] Man hört, wie beim Versenken gewaltiger Steine die Flut klatschend aufspritzt. — Hymne an d. Herz. v. Leuchtenberg:

Anteil am Schmerz, Anteil an der Freude geziemt
Ihr, welche die Fittiche festhält selbst Saturns,
Ihm des Daseins Spiegel vorhält.

---

1. Schönen Vokalwechsel zeigt die Stelle II, 413 (ein Muster plastischen Ausdruckes): Keusch lehnt Klopstock an den Lilienstab und um Goethes erleuchtete Stirne Glüh'n Rosen im Kranz; auch I, 542: Der noch einmal mit Schergenfaust Italiens Blüte mäht. Man betrachte hier auch die gleichmäßig starken Hebungen.

2. Ode 12: Die Zeit hat Tief in Roms brachliegenden Schutt versenkt euch, Hat als Bruchstück nieder ins Gras die schöne Säule geschleudert.

Digitized by Google

Wir glauben zu sehen, wie sie ihn bei den Flügeln festhält und sein Flug sich sogleich verlangsamt. Erst die Daktylen und dann das matt nachschleppende „selbst Saturns". Beim letzten Vers ist der Stillstand eingetreten: ruhige Epitriten. Daß die Worte „selbst Saturns" von „die Fittiche" durch das Verbum getrennt sind, darin liegt das Wirkungsvolle. Man meint gewissermaßen zu sehen, wie sie erst nach einiger Zeit den Weiterfliegenden erreicht und nun, ihn bei den Flügeln ergreifend, seinen Schwung sofort hemmt. (Ich spreche hier natürlich nur subjektiv von meinem persönlichen Eindruck.) — In der 4. Ode:

Ach und welch Auge dies,
Hätt' es je Bacchus erblickt, an Ampelos
Stelle dich hätt' er gewählt, an dich allein
Seines ambrosischen Leibs verlornes
Gleichgewicht sanft gelehnt.[1]

Bei den Worten „an Ampelos" ꝛc. fängt der Satz gleichsam zu taumeln an, wie der trunkene Bacchus; die irre Wortstellung verrät gleichsam, daß er aus dem Gleichgewicht kam; dazu passen die Daktylen (Stelle dich ꝛc.); aber der Satz beruhigt sich, wie der Gott; von „Leibs verlornes" an wird auch der Vers immer ruhiger, gehaltener, und bei der letzten trochäischen Zeile mit ihrer Synkope ist das Gleichgewicht ganz wieder hergestellt. An Ampelos gelehnt steht die weiche Gottesgestalt wieder da ohne zu schwanken. — Hymne „Abschied v. Rom"

Als — das Sirenengeschoß abprallen sah
Dein Kirchenhaupt, andächtiges Rom, und der sechste
Pius demutsreich von dem Kaiserbesuch heimzog, der erhabene Pilgrim
— Frankreichs Kerkerluft
Atmete sterbend er aus:
Es verließ gramschwer der Greis
Deinen Festraum, Vatikan.

Welch ergreifender Kontrast von festlicher Heiterkeit und Seufzerschwüle! Die drei Längen verließ gramschwer malen den schweren Schritt des Abschiednehmenden. Und wie wirksam charakterisiert das eine Epitheton: andächtiges Rom. — Ich erwähne noch aus der 4. Ode:

Bis jüngst, der Schicksalslaune gewaltig Spiel,
Ein zweiter Cäsar lenkte den Gang der Welt,
Der pflanzte sein dreifarbig Banner ꝛc.[2]

Dieser entschiedene Accent! Man hört den ehernen Sturmschritt der napoleonischen Kolonnen daherdröhnen. —

Amalfi V. 8: „In den Kalktufgrotten der Felswand Knieen der Gebete beraubt eingehende Heiligenbilder". Welch sanftes bleiches Licht (der wiederholte Diphthong ei); vgl. Leuchtenberg-Hymne: „Doch diese schmückt stets reineren Heiligenscheins Sanftleuchtende Krone." Dann aber der Kontrast: „Dem Herrschaftsmächtigen

1. Gruppe „Bacchus und Ampelos" in den Uffizien zu Florenz. Pl. war ja kurz vorher in Florenz gewesen.

2. Vgl. im „Gondolier": „Am Tag als Bonaparte Der Republik Standarte Ließ werfen in den Staub." Es liegt etwas Thathaftes in diesem Tonfall. Die napoleonische Zeit ist nicht ohne Einfluß auf Pl. geblieben; an sie gemahnt ein gewisser heroischer Klang in seinen Gedichten.

Digitized by Google

Zwängt die Stirn bloß ein Metallreif"; man sieht das klassische Oval des ehernen Korsenantlitzes. Ebd.:

Einhüllt des Weihrauchs Wolke das Leichengepräng
Samt festlichen, ewigen Lorbeers Wohlgeruch.

Man atmet den schweren Duft einer auf dem Totenwagen lastenden Fülle von Kränzen. — Im „Abschied v. Rom": „durch Tempes Thal, das elysische Thal, Wo des Stromgotts Urne längs Grüner Au'n Goldfluten geußt." Welch ein Schwelgen in goldiger Helle!

Wie leicht hingegossen, hingehaucht erscheint Ode 7.

Wenn du, Natur, eine Gestalt bilden willst,
Vor den Augen der Welt, wieviel du vermagst, darzuthun ꝛc.
Alles an ihm werde sofort Ebenmaß,
Wie ein prangender Lenz, von Blüten geschwellt, jedes Glied,
Huldreich alle Geberden,
Alle Bewegungen sanft und leicht ꝛc.

Die einzelnen Satzteilchen scheinen nacheinander von selbst hervorzublühen; spielend leicht hüpfen sie heran — ein ausgeschütteter Blütenregen! Man vgl. die 2. Hymne an die Brüder Frizzoni. —

Welche lachende, jauchzende antike Heiterkeit in Versen wie [Ode 12]:

jenes zerstörte zwar, doch
Stets in Lenzglut schimmernde, stets mit Zephyrn
Buhlende Bajä.

und besonders in dem berauschenden Trinklied [Ode 38], das sich durch leichtverständlichen sinnfälligen Rhythmus auszeichnet. Hier ist das antike Metrum [wie nicht immer bei Pl.] mit solcher Leichtigkeit und Tonschönheit behandelt, daß es auch dem deutschen Ohr fast wie die sangbare Weise des heimischen Liedes entgegenjubelt.

— In den hellen Pokal
Träufe der süße Falerner,
Jahrtausende schon so berühmt ꝛc. ꝛc.

Als sähe man den perlenden Wein im goldigen Pokale funkeln.

Und wie herrlich die „Bilder Neapels"! Ich erinnere an die Stelle:

Wie erhaben sinkt
Schon die Sonne! Du ruhst in der Barke, wie süß gewiegt!

Man fühlt das wohlige Schaukeln, wozu das glücklich gewählte asklepiadeische Metrum wirksam beiträgt, das überhaupt trefflich zu diesem gaukelnden Gemälde, zu dieser immer neue Bilder zeigenden laterna magica paßt.

---

1. S. auch was folgt. Bei dieser Schilderung (geschr. 1835) verwertete Pl. vielleicht einen früheren ähnlichen Eindruck (Tgb. 23. XII. 30.): „Am 8. XI. starb der König (von Neapel) — ich sah das Leichenbegängnis, das sehr brillant war. — In der Hymne (1835) wird auf die brasilianischen Ereignisse Bezug genommen (so auch R. I, V. 54 2 auf Pedros I. Bruder D. Miguel). Dazu s. Tgb. 24. III. 34: „unterrichtend war mir der Umgang mit Dr. Stephan . . Er war zuerst Arzt bei der Kaiserin von Brasilien und wurde durch die Revolution gezwungen, Brasilien zu verlassen". Dann war er in Rußland; auch davon mag er Pl. Interessantes erzählt haben; vgl. noch Tgb. 20. VII. 29: Rugendas erzählt „viel Interessantes über Brasilien", schenkt Pl. brasil. Zeichnungen ꝛc.

Digitized by Google

Wie lieblich lächeln die Verse mit ihren wiederholten schmeichelnden Liquiden dich an:

O balsamische Nächte Neapels! Erläßlich scheint's,
Wenn auf kurze Minuten das schwelgende Herz um euch . .
Monte Mario selbst und, o Villa Pamfili dich [vergißt]. —
Traust du schon dem Gelispel der Welle dich an? Wohin?
Führt ein Wind die Orangengerüche Sorrents heran?
— Jene felsige Stadt, die beraufschende, voll von Duft.

Das Ganze ein schmeichelndes, neckendes Wellen- und Strahlenspiel, ein kosender Zephyrhauch! — Welch erquickender Seeduft in der „Einl. nach Sorrent":

[Kühlung] Die des Meeres Salzwoge dem Kühnen zuhaucht,
Der an Felsvorsprüngen erlauscht beschäumter
Brandungen Ankunft.

Vgl. die liebliche Stelle in der Taormina-Elegie von 1835:

Welche zum Bad vormals seligen Nymphen gedient,
Die sich der ewigen Jugend erfreut in der tiefen Krystallflut
Oder der Brandungen auch rauschende Welle behorcht

Wie ehern und wuchtig schreitet Ode 31 daher:

Er legt ans Schwert kraftvoll die Faust, und —
wer Freiheit zu verkünden wagt,
— der wird geschmiedet
Tief in die Grotte des Felseneilands,
Titanenhaft auf eisernen Rost, zu dem
Das Meer emporschlägt.

Welch großartiger Stil und welche Anschaulichkeit! Sind auch zunächst die Gefangenen der Ergastoli gemeint, — dieser Hauch der Größe weht von einem anderen Felseneiland her, auf dem ein anderer Titan schmachtete!

Mit wie großem Unrecht hat man die Hymnen für Versübungen erklärt, anstatt sich dieser reichen Bilderpracht" zu freuen: „wie ein prangender Lenz von Blüten geschwellt, jedes" Lied! Es ist, als würden wir bald durch Arsenale voll wetterleuchtender Waffen, bald durch Gärten voll sonnenan jauchzender Blumenpracht, bald über des Meeres Weiten dahingeführt, — wenn der Dichter „in des Lobs süßen Born eintauchend der Fittige weithin schattendes Paar klangreich vorbeiführt prachtströmige Wogen des Lieds" oder wenn „ausbreitet die thauschweren Flügel sein Gemüt und der Seemöve gleich, die bald die blendende Schwungfeder hebt luftwärts und bald in das blaue Meer taucht, daher schwebt in Holdseligkeit." Welche funkelnden poetischen Rubine, z. B. in dem Hymnus auf die Herz. von Leuchtenberg. Ja, „ewig wird ihr Mutterschmerz dasteh'n wie ein Niobebild" auf seines „Festlieds Fußgestell; nie trug der Tod eine honigsüßere Form. Thräne, fleuch, hier steht der Nachruhm!" Im Hymnus fühlt sich Pl. so recht zu Hause. Hier bin ich Grieche, hier darf ich's sein! Wie lieblich weckt „an dem rosenumhauchten Silbergeplätscher des Bergquells er alten olympischen Tanz"; wie gut kennt er auch „der Anmut Flüchtigkeit, streut Früchte samt unzähliger Fülle des Laubs." Wie herrlich malt er eine Welt verträumten Lauschens, wenn er von Orpheus' Hörern spricht:

Digitized by Google

„Auf dem Zweig saß ruhig der Aar, und die Ceder Beugte voll Sehnsucht zu dem Sänger herab Ihr im Luftraum schwelgendes Haupt, Während seinem Ton sich sanft aufblätterten bebende Rosen.“ Sind das Versübungen?! Man lese die Hymnen und an manchen Stellen wird es einem entgegenleuchten wie ein Vorstrahl von Böcklins traumestrunkenem Farbenrausch.

Und nun will ich einmal den philologischen Mantel ganz abwerfen und für einen Augenblick nur Mensch sein, um dir einen frischen Blütenstrauß der Bewunderung zu Füßen zu legen, o Platon-Platen, du Schönheitspriester[1] dessen Verse seit 18 Jahren angesessene Einwohner meines Innern sind („Seht, dies mein Herz ist wie ein schäumend Meer, erfüllt von seinen Versen“ sagt Wildenbruchs Marlow), der du den reinen Weingeist des Poetischen in deine Formen bannst, ohne die Luft des Prosaischen zuzulassen, — dessen Dichtungen uns mit jenem Gefühl „hoher Rüstigkeit“ und Heiterkeit entlassen, von dem Schiller spricht! Um dich zu verstehen, muß man mehr als „gebildet“ sein, — nämlich wahrhaft gebildet; eine tiefe Geisteskultur, ein verfeinertes Ohr muß man dazu mitbringen. Wann wird die große Masse der „Gebildeten“ soweit sein, dich zu würdigen — oder besser deiner würdig zu sein?! Was ich oben ausführte, sind nur armselige Brocken; aber künftig werde ich trachten, soweit ich es vermag, deinem Triumphe die Bahnen zu ebnen, dir Anhänger zu werben, die, wenn auch nicht blind für deine Mängel, sehend sind für deine verborgenste Schönheit, hörend, erlauschend die Musik deiner Tonwellen, den eigentümlichen, männlichen Accent deiner Sprache. Ueber weiteste Kreise schwingt die allmächtige Trivialität ihr Scepter, und ihr Paladin ist der Sport, der Förderer der Herzensarmut. Nicht der Rubel, aber das Zweirad „rollt“, das Zweirad rollt und macht die Jugend flach, roh und seelenlos, indes Industrie, Geldwirtschaft und Technik die alte Generation geistig veröden lassen. Das Wort, das Dichterwort hat seine Geltung vielfach verloren, es schwingt nicht mehr nach in echoreichen Seelen; man jagt nach Reichtum und wird innerlich arm; — „sie lenkt der Verstand, ach, nicht das liebende Herz.“ Die schönen Naturen sterben aus. Aber noch giebt es Kreise, in denen das Edle Verständnis findet; freilich wissen auch in diesen nur wenige einen Platen recht zu würdigen; doch es werden ihrer mehr werden. „Auferstehe, o Platen! wenn im Norden vielleicht man dich kalt wegwiese von Thür zu Thür . .!“ Die Herrscherin „Platitüde“ wird von immer neuen Angreifern belagert werden, ihre Bollwerke brechen dereinst zusammen, und, wie Platen sagt, „Schönheit feiert unsterblichen Sieg!“

Mehr Platen!

---

1. Wurde Lessing mit dem Ruf „Shakespeare-Lessing“ gefeiert, so darf ich wohl den Dichter, der da sang: „Und sterb' ich einst, so sterb' ich für das Schöne“ als einen Geistesverwandten des schönheitfrohen griech. Philosophen bezeichnen.

Digitized by Google

Nachträge.

Zur historischen Grundlage der „Ch. Corday" trag' ich nach, daß 90000 junge Girondisten sich rüsteten nach Paris zu gehen, um die Anarchisten zu überwältigen und daß Ch. sich opfern wollte, um das zu verhindern. Im Verhör: „Ich habe einen Menschen getötet, um 100 000 zu retten." — Belsunce ist der Name eines Bischofs von Marseille, der heilig gesprochen ward. — Den Moniteur las Pl. z. B. 15. März 15 [Tgb. I, 155; aber natürlich den damaligen].

Zu S. 35: Es ist fraglich, ob Pl. den Hederich benutzte. Ich bemerke, daß er später einmal [21. April 28] an F. schreibt: „Hast du vielleicht ein ausführliches mythologisches Handbuch, um mir die Geschichte Meleagers ins Gedächtnis zurückzurufen? Mir steht gegenwärtig nur der Ovid zu Gebote. 19. Dec. 28 an F.: „Das mythologische Lexikon könntest du mir — mit dem Postwagen schicken." — Das mag wohl der Hederich gewesen sein; sein Werk ist ja ein mythologisches Lexikon, die Bücher von Kanne, Hermann ꝛc. [Petzet S. XLVI] nicht. Die Stelle zeigt jedenfalls, daß Pl. auch mythologische Lexika zu Rate zog.

Zu den Anaphern im Hochzeitg., die an die „N. Tochter" gemahnen, (s. o.) vgl. noch Hochz. 308: Erfüllt, belebt, begeistert und entzückt. Arthur im Hochz.: „Ist keine Kraft in uns, um dir zu trotzen?" (dem Schicksal). Tasso 3412: Ist kein Talent mehr übrig — Ist alle Kraft erloschen, die sich sonst In meinem Busen regte? —

Schillerisch ist der Gedanke Hochz. 431: „Es ist nicht möglich! Aus der Hölle nur Kann solch ein falscher Geist entwichen sein. An irgend einem Zeichen hätt' ich ihn Erkannt, erkannt, daß er bei Menschen listig Sich eingeschlichen." Vgl. etwa D. Carlos 1078: Was ist das? Durch welchen Mißverstand hat dieser Fremdling Zu Menschen sich verirrt?

Zu Seite 73: Ich sehe nachträglich, daß meine Vermutung betr. des Ged. v. 30. April 19 [N. I, 360] richtig war und daß Pl. thatsächlich das Gedicht, das urspr. anders lautete, zunächst einem „Freunde" [Adrast], nicht einem „teuren Kinde" galt. Die Herausgeber haben [Tgb. II, 262] zu diesen Versen nicht vermerkt, daß sie die Urgestalt jenes Gedichtes bieten; bei N. fehlt die erste Lesart aus begreiflichen Gründen.[1] Wir sehen also, daß Pl. hier ebenso wie bei dem Gedicht „Wiederkehrend nach dem Vaterlande" (s. o. S. 40, Anm.) ein urspr. einem Freunde gewidmetes Gedicht nachträglich so umprägte, daß es einer Geliebten zu gelten schien. So sehe ich auch, daß das große „Fragment" I, 519, das N. nach der Handschrift mitteilt, urspr. noch ganz anders

1. Urspr. hieß es: „Und wohin mein Auge trifft in dieser Schrift, Sieht es, daß sie nichts faßt als den Namen Adrast. (Jetzt: als einen Namen so lieb und so verhaßt) — Werd' ich lustwandeln frei Durch die Blüten im Mai. Mit jenem Freund im Arm, so schön, so gut, so warm?" — Es war wohl urspr. als eine Art Makame gedacht (s. die urspr. Versabteilung); später wurde der Rhythmus mehr geregelt.

Digitized by Google

lautete. In der jetzigen Gestalt (R.) scheint es einer weiblichen Schönheit zu gelten: „Du wirst sie nicht mehr seh'n — Ihren Mund, der auf den deinen — Küsse drückt ꝛc.". Ganz seltsam berühren die Verse „Flieh' die Weiber" ꝛc. — Urspr. ganz anders, wie jetzt Tagebuch 12. März 20 zeigt: „Seinen Mund ꝛc." Das Ganze war urspr. nicht Fragment, sondern abgeschlossen und an Rotenhan gerichtet, der auch genannt wird. (Die Herausgeber haben nicht auf das „Fragment" verwiesen.) Pl. hat mehreres getilgt, seltsamerweise aber auch ganze Partieen voll lodernder Glut hinzugedichtet (erinnernd etwa an Bürgers „Elegie". Diese neue Redaktion muß später als 12. März 20 (R.'s Datierung) anzusetzen sein, denn 12. März 20 entstund ja die erste Gestalt [Tgb.]. Pl. ging vielleicht damit um, die neue Version zu Ende zu bringen um sie seinen Werken einzureihen.[1] — Noch eins: Das Gedicht „Noch im wollustvollen Mai des Lebens" (1818; I, 30) ist, was R. nicht vermerkt, eine verdichtende Umarbeitung des Gedichtes „Die Last der Lieb' und Ruh'" (1816; I, 389).[2]

Ged. „In Palermo", Sept. 35: „hinter eh'rnem Wahn verschanzt herrscht hier allein der Pfaff. — O Aberglaube, dickste Nacht, Wie drückst du schwer die Welt! Das Licht, es ist umsonst erwacht Am hehren Sternenzelt. Es spricht umsonst Vernunft, Natur, Den Wahn besiegt sie nie: Ach wäre jene Fabel nur Harmlose Poesie! Schön ist die Fabel, die allein Als Fabel gilt dem Sinn; Doch wenn sie Wahrheit möchte sein, Dann wird sie Mörderin." Merkwürdig die gehäufte Wiederholung des Wortes Fabel. Gemeint ist wohl speziell die römisch-katholische Lehre, auch etwa die verwandten Legenden. Auch hier scheinen mir konkrete Einzelerfahrungen zu grunde zu liegen: Besonders fühlbar war Pl. jener Aberglaube wohl auf der Reise von Palermo nach Catania geworden [Tgb. 6. Juni 35], wo u. a. ein Kaufmann mitfuhr, der „nach alter Weise sehr belesen in Fabeln und Legenden war. — Bigott war die ganze Gesellschaft bis aufs äußerste," wie denn einer „beständig gegen Luther loszog" ꝛc. ꝛc. Mit dem „Licht, das umsonst erwacht" sei, ist also wohl der Protestantismus gemeint [dem ja einst Hans Sachs mit einer ähnlichen bildlichen Wendung zugejubelt hat]. Das lehrt auch eine parallele Stelle in dem Ged. „Italien im Winter 1831", wo es heißt: „Als Luthers Stimme tönte, ward von dir sie nicht begrüßt! Du wandtest weg dein taubes Ohr ꝛc." Dies Gedicht zeigt überhaupt große Aehnlichkeit mit „In Palermo" (auch im Metrum!): Hier: Es kämpft der Menschen Lieblichkeit Mit deinem Reiz, Natur. Dort: Was frommt es, daß so liebevoll Dich ausgeschmückt Natur? — Beide schelten den ehernen

1. Auch das Ged. „Von Magiern ꝛc." I, 373 (O könnt' ich nur die Lebende beschwören") galt wohl urspr. einem Freunde (rgl. übr. Schiller Erwartung: „O führe mir die Lebende daher!), ähnl. Son. 1, anh., das, wie Tgb. II, 436 (s. Schefflers Anm.) lehrt, Rotenhan gilt. Also statt „Wo ist sie" hieß es wohl urspr.: „Wo ist er?"

2. Urspr. 48, jetzt 16 Zeilen! Der jetzige Anfang entspricht der urspr. 2. Strophe. Das Ganze ist jetzt markiger.

Digitized by Google

Pfaffendruck, und klagen, daß Männer hier nicht gedeihen können. — Zu dem Anfang: „Wie reizend ist die Stadt Panorm, — Die Frau'n der Kypris gleich an Form, Die Knaben schön gebräunt" vgl. Nachlaß II, 398, an Fugger: „Die Lage von Palermo ist reizend. — Neben den scheußlichsten Mohrengesichtern und jenen halbafrikanischen — sieht man bei Frauen und jungen Leuten die ausgesuchteste Anmut; — die Zierlichkeit der Gestalten ꝛc." Tgb. vom 29. Mai 35: man sieht sehr schöne Gestalten und höchst interessante Physiognomieen. [Tgb. II, 993: die sicil. Schönheit finde sich nur in Palermo]; — „Mit deinem Reiz, Natur". Tgb.: jene Gegenden haben — ihren eigenen Reiz. Im Ged. „Aus jenen schönen Stirnen keimt Nie ein Gedank' empor. — Der Schlendrian — Führt Tag an Tag vorbei." Tgb.: „Trägheit und gänzlicher Mangel an Kunstfleiß ist der Nationalfehler."[1]

Zu den **Sonetten**: (ich) beziehe mich hier im Einzelnen überall auf das oben S. 45 f. Gesagte). Son. 19 nicht vor 30. Sept., an dem der entscheidende Eindruck (s. die Anklänge); Son. 20 nicht vor 14. Okt. (siehe die wörtlichen Anklänge). Son. 21: „Nun hab' ich diesen Taumel überwunden und irre nicht mehr hier und dort ins Weite — Seitdem [ich] endlich einen Freund gefunden." Es ist G. Bellin, der nun wie ein Adrast besungen wird (dies Sehnen nach einem Freund in Venedig ist übrigens auch im unbildlichen Sinne wohl lebensecht). Den bestimmenden Eindruck hierzu empfing Pl. um den 14., 15. Sept. herum, denn Tgb. 14. Sept.: „Die Fülle . . ist zu groß — und lange Zeit ging ich hier wie im Traum herum, aus dem ich mich langsam erhole" und 15. Sept. (vgl. das Bild vom „Freunde"): „meine erste Bekanntschaft mit dem göttlichen G. B., mein venet. Lieblingsmaler" [20. Okt. heißt ihm ein Bild Bellins „meine erste Liebe in Ven."; Unger erinnert dazu an Goethe]. Im Son.: „Mit deinen Engeln, G. Bellin!" (vgl. Son. 15, Anhang, s. auch u.). 17. Sept. sieht er im Redentore mehrere Marienbilder mit Engeln [von Bellin], die er begeistert schildert. Also vor 17. Sept. liegt das Son. nicht. [6. Okt. sieht er wieder daselbst „die Engelchen von G. Bellin"; Liga II, 437: Engelchen Von unserm süßen Meister G. B.]. — Son. 22: „Die ch'rnen Hengste, die — auf jener Kirche ragen." Tgb. 19. Sept. 24: „auf die — Galerie der Markuskirche — Wir sahen nun die berühmten vier Pferde in der Nähe ꝛc. [Doch wird dadurch nicht eben bewiesen, daß das Son. nicht vor dem 19. Sept. liegt.]

Son. 23 nicht vor 19. Sept. (s. o.: „Tizians Mariä Himmelfahrt", wahrscheinlich auch nicht vor Ende Sept.: im Son. (23): „O Tizian, du Mann voll Kraft und Leben" und Tgb. 30. Sept.: „ein — Gemälde von T. (La Fede) — Es ist ganz Leben und

---

1. Antwort an e. Ungenannten: „Immer mehr nach Süden laß mich ꝛc. — auf des Aetna Gipfel dichten." vgl. Tgb. 25 IV 27: Plan, in Sicilien zu leben. „Der Aetna und das Meer können wohl zu Tragödien begeistern."

Digitized by Google

Kraft."[1] (Im Son.: „Erst hab' ich weniger auf dich geachtet"; Tgb. 27. Sept. 24: Auf eine Verkündigung von T. hatte ich früher garnicht Acht gegeben). — Son. 24 wohl nicht vor 30. Sept. (Riesentreppe ꝛc., s. o.); am selben Tage ging Pl. über die Riva de' Schiavoni, von der das Son. spricht. Vielleicht liegt es tiefer in den Okt. hinein; Tgb. 19. Okt.: gehe — gewöhnlich noch etwas auf der Riva de, Sch. spazieren (Riva de' Sch. auch 30. Sept., 13. Okt., übr. auch 7. Nov.).

Son. 25: „Ich fühle Woch' auf Woche mir verstreichen Und kann mich nicht von dir, Venedig, trennen.[2] Hör' ich Fusina, hör' ich Mestre nennen, So scheint ein Frost mir durch die Brust zu schleichen". Vgl. Tgb. 8. Nov. 24: „morgen reise ich ab. Die Gondel ist bestellt bis Fusina, eine Kutsche gemietet, die mich in Fusina erwartet; — [ich] ging nach S. Giovanni — und nicht ohne einen gewissen Schauder betrat ich diesen — reichsten Tempel (vgl. Goethes Iph. 1 ff.) zum letztenmal". Daraus erhellt, daß Son. 25 um den 8. Nov. (jedenfalls nicht viel früher) entstund: Gelegentlich der Bestellung der Gondel und der Kutsche hatte Pl. Fusina öfter „nennen hören" von den Leuten, mit denen er darüber verhandelte. Der Name Fusina giebt schon allein den chronologischen Schlüssel. Um den 8. Nov. entstund wohl auch Son. 16 (Anh.): „Eh mir ins Nichts die letzten Stunden rinnen, Will noch einmal ich auf und nieder wallen, Venedigs Meer, Venedigs Marmorhallen Beschau'n mit sehnsuchtsvoll erstaunten Sinnen. Das Auge schweift ꝛc."; denn s. Tgb. 7. Nov.: „Ich hatte eine große Sehnsucht, die Tolentini — noch einmal zu sehen — mir die Architektur noch einmal einzuprägen, — jenem — Bildersaal P. Veroneses ein letztes Lebewohl zu sagen; denn übermorgen verlasse ich das schöne Venedig. Ich war auch in der Akademie und werde morgen — noch einmal hingehen." 8. Nov.: „Dieser letzte Tag, der mir in Venedig zuzubringen vergönnt ist [vielleicht ist zu lesen „den mir" ?wohl kaum]; — ging die hl. Barbara-noch einmal zu sehen — Vor der herrlichen Fassade der Scuola di S. Marco, vor jener der Kirche de' Mirecoli verweilte „ich noch einmal mit Bewunderung (vgl.: „Will noch einmal ich — Venedigs Marmorhallen Beschau'n mit sehnsuchtsvoll erstaunten Sinnen"), — sah Campagnas „Christus" noch einmal. Auch in S. Salvatore ging ich noch einmal auf und nieder ꝛc." (im Sonetts 16 [Anh.]: „Will noch einmal ich auf und nieder wallen"); Tgb. ebd.: zur Akademie, „um von Tizians Himmelfahrt, von Tizians Johannes Abschied zu nehmen" — die wehmütige, anaphorische Wieder-

1. Vgl. auch Son. 25: Welch eine Fülle wohnt von Kraft und Milde — in so manchem Bilde.

2. Tgb. 24. X.: „Ich kann noch immer mich nicht daran gewöhnen, daß ich übermorgen oder höchstens Mittwoch Venedig verlassen soll". Er hofft noch „einige Tage zu gewinnen".

Digitized by Google

holung des Namens (sowie der Präposition) ähnlich wie im Sonett (Venedigs Meer, Venedigs Marmorhallen). — Pl. weilt noch „im Hof des Pal. ducale, dessen schöne Fassaden, dessen zierliche Arabesken [auch diese Anapher atmet gleiche Wehmut![1]] mich noch einmal erfreuten. Nach Tische war ich noch einmal auf dem Rialto, und dann erstieg ich den Markusturm, um Venedig und den Untergang der Sonne zu sehen"; vgl. im Son: „Venedigs Meer"; vom Markusturm sieht man ja das Meer, s. o. zu Son. 19. — Deutlich wird hier, daß Son. 16 Anh. um den 7., 8. Nov. entstund. Und wieder sehen wir, alles Einzelne ist erlebt! — Verwandt [wenn auch vielleicht schon früher gedichtet, s. u. die Tgb.-Stelle] ist Son. 15 [Anh.]: „Ich fühle mich, indem ich weiter schleiche, Um eine Welt von Herrlichkeit betrogen, die ich den Träumen einer Nacht vergleiche"; T. 28. Nov. 24: Ven. hat ihn „sein ganzes früheres Leben vergessen lassen", er lebt „in einer Gegenwart ohne Vergangenheit. Dennoch bin ich gezwungen, diese Welt, über deren Grenzen ich nicht hinausblicken mag, in wenigen Tagen [?] zu verlassen. Ich fühle eine unendliche Trägheit, mich vom Platz zu bewegen" [vgl. „ich fühle mich, indem ich weiter schleiche ꝛc."].

Son. 26 wegen des Sebastian, der erst 20. Okt. recht gewürdigt wird (s. o.), nicht vor 20. Okt. anzusetzen; der bestimmende Eindruck für „dal Piombo wie gediegen" schon 13. Okt. (Tgb.): D. Piombos Chrysostomus (der eingehend beschrieben wird) „die Gediegenheit selbst" [2](zu dem Plural „ihr hohen Tiziane!" Son. 26, vgl. Tgb. 28. Okt.: „wo außer den Tizianen noch soviel Herrliches ist"). [3]— Son. 27 nach dem 17. Sept. (P.'s Alexander), wohl auch nach d. 25. Sept. (Alexander noch mehr gewürdigt), doch auch erst nach 29. Sept., denn 29. Sept. sah Pl. den Tobias zum erstenmal, siehe Tgb. v. 29. Sept. [II, 687]: „Heute — ließ [ich] mich nach mehreren Kirchen führen, die ich noch nicht gesehen hatte." Er spricht dann von der Kirche Li Gesuiti; S. Maria dell' orto; S. Marcilian [diese Kirche nennt das Tgb. hier zum erstenmal, und in dieser Kirche sieht er den Tobias]: „In der Kirche S. Marcilian wollte ich nichts anderes sehen, als Tizians Tobias ꝛc." [s. o.]. Also sah er den Tobias am 29. Sept. zum erstenmal. Doch entstund das Son. wohl auch erst nach 12. Okt., wo er den Tobias genauer beschreibt [was er 29. Sept. nicht that] und von neuem rühmt. „Palmas Heil'ge" [dieBarbara, wie Pl.'s Anm. lehrt] hatte er schon 15. Sept. gesehen, Tgb. II, 672 [auch 4., 18. und

---

1. Und auch die Stelle: „Vor der herrlichen Fassade der Scuola — vor jener der Kirche ꝛc. verweilte ich" ist ähnlich abgetönt.

2. Schon 19. IX. und bes. 11. X. über dal Piombo; doch erst am 13. X. die begeisterte Beschreibung des Chrysostomus (den er übr. 24. X. wieder anschaut).

3. Son. 26 „Tulipane", Nachklang aus den Gaselen.

Digitized by Google

24. Okt.[1]]. — (Es heißt in diesem Son. 27, wo von Palmas Barbara, Paolos Alexander und Tizians Tobias die Rede ist: „Ihr Maler — euch zu missen könnt' ich nicht ertragen, Noch dem Genuß — entsagen ꝛc." Diese drei werden (neben anderen) zusammen genannt auch Tgb. 24. Okt.: Die Barbara und Tizian machen einen „besonders entschiedenen Eindruck" auf ihn, dann P.'s Sebastian, auch sein Alexander; „[unbeschreiblich] wie wenig mich das Anschauen aller dieser Bilder überhäuft, und welchen unsäglichen Genuß es mir verschafft." Möglich also, daß das Son. noch hinter 24. Okt. liegt, doch ist das fraglich). — Son. 28 Schilderung von Tizians Johannes) jedenfalls nicht vor dem 21. Okt. 24 entstanden (s. o. die Anklänge) wenn auch R. es nicht später als 20. Okt. ansetzt, wohl fußend auf Pl.'s Notiz vom 20. Okt.: „Heute habe ich die zwölf Sonette abgeschlossen, die das Leben Venedigs darstellen sollen." Dies Sonett stellt ja nicht ven. Leben, sondern nur Tizians Kunst dar; und mir scheint, wir müssen bez. der Kunstsonette über den 20. Okt. hinausgehen. — (Ist auch der 21. Okt. der Tag des entscheidenden Eindruckes, so ist doch auch der 18. Okt. wichtig. „Länger beinahe als vor der Himmelfahrt verweilte ich heute vor Tizians Johannes in der Wüste, ein Bild, das die Kraft, die Wahrheit, die Schönheit selbst ist".; auch 24. Okt. machte der Joh. auf Pl. „einen besonders entschiedenen Eindruck"; man verlange nach ihm „nichts anderes mehr"). — Son. 29: „Doch auf des (Marcus-Platzes Mitte treibt geschwinde, Wie Canaletto das versucht zu malen Sich Schar um Schar". Wenn hier Canalettos „Stiergefecht auf dem Marcus" (Tgb. 27. Sept. 24) gemeint ist (das Tgb. erwähnt Canaletto nur hier), so wäre der 27. Sept., der terminus ante quem non für Son. 29 (zu dem Ausdruck: „Musik verhaucht gelinde" vgl. eine ältere Tgb.-Stelle P. I, 338: Musik verhaucht in Düften"). — Son. 14 [Anhang] jedenfalls nicht vor 15. Sept., auch kaum vor 29., 30. Sept., ja wahrscheinlich auch nach dem 12. Okt. [s. o. S. 49, auch die Anm., wo die Daten angegeben sind].

Verschiedene ven. Sonette sind erotisch (25, 30; Anhang, Nr. 15, 16). In dem Tgb. ist wenig davon zu verspüren; doch s. 12. Okt. 24: „Gestern Abend — Ich blieb (nach dem Theater) noch lange bei Sutil, wo mich eine doppelte angenehme Gegenwart festhielt"!

Interessant ist es zu beobachten, wie Pl. in das Verständnis einzelner Kunstwerke, ja Künstler, erst allmählich hineinwächst. Sein Auge übt

---

1. Die Notiz vom 15. IX. 24 über Palmas hl. Barbara ist ja enthusiastisch genug (s. o.). Dennoch könnte man wegen Tgb. vom 18. X.: „Erst gestern ist mir das ungeheure Verdienst der hl. B. — recht in die Augen gefallen, — habe sie deshalb heute sogleich wieder besucht — [sie] gehört zu den vollendetsten Werken ꝛc." das Son. vielleicht hinter den 18. X. rücken.

Beil. Son. 2: „Der Deutsche . . sang geharnischte [Sonette] für kühne Ritter". Pl. las Rückerts geh. Sonette schon im Mskr., 1819 (Tgb. I, 262) er nennt sie dort (zum großen Teil) echt klassisch.

Digitized by Google

sich erst, auch spricht die Stimmung des Beschauers, die jeweilige Beleuchtung des Bildes ꝛc. mit. Die Wertung der einzelnen Werke hat gewisserm. ihre Entwicklungsgeschichte. Auf Tizian z. B. hatte er zuerst „weniger geachtet" [Son. 23], Paolo übte anfangs „keine Wirkung auf ihn, erst der Alexander spricht ihn innerlich an [Tgb. 17. Sept.]; am 25. Sept. 24 gefällt er ihm noch unendlich mehr als am 17. Ebenso am 19. Eine förmliche Skala der Wertschätzung. — Und der Sebastian! Pl. meint [20. Okt.], er „müsse blind gewesen sein" beim ersten Beschauen, da jener damals nicht sehr auf ihn wirkte. Die Beleuchtung sei wohl ungünstig gewesen. Ferner Palmas Barbara. „Erst gestern ist mir das ungeheure Verdienst der heiligen Barbara recht in die Augen gefallen." [18. Okt.] Wiederholt heißt es, heut habe ein Bild auf ihn einen besonders entschiedenen Eindruck gemacht.

Die venet. Sonette zeigen Pl. in seiner idealsten Gestalt, am freiesten von Schlacken. Noch hat sich nichts Ueberkünsteltes angesetzt. Der Stil ist klar und für jedermann verständlich. Noch nicht starre Antike, sondern innige Mischung von deutscher Seelenhaftigkeit und italischer Formenlust. So sehnsuchtschwellend, so schwanenhaft! Melodische Wohllautswogen, in denen Venetia sich spiegelt. Die Sonette sind edle Schwäne, die Oden Adler mit stolzen Fängen. Pl. besitzt beides, was er Kopisch wünscht, den „hochwolkigen Gang des Adlers und den flüssigen Weg des Schwans" [Ode 11]. Aus diesen Sonetten atmet nur Liebe, nur Schönheitsrausch, noch nicht „bitterer Menschenhaß", wie später. Noch nicht die strengen Accente des Pöbelhassers; ihm wird noch „jedes Gefühl Sehnsucht, jeder Gedanke Gefühl." Es ist tiefe Jugend darin! Es ist der Kuß der ersten Liebe, den er auf Italiens Wange drückt, während dem Oden- und Hymnendichter Italien schon vertraut ist. — Hier ist die tiefe Schönheitstrunkenheit eines Platon, hier atmet der Geist Rafaels, Mozarts, Tizians. Etwas Weibliches, während später herbspröde Männlichkeit vorherrscht. Hier zeigt er, was er von Goethe gelernt hat: jener eigentümlich sehnsüchtige Ton, den er in Goethes Tasso belauscht hat, erklingt hier, aber nicht mehr weichlich zerflossen wie im Hochzeitgast, sondern zu klassischer Harmonie geklärt und mit persönlicher Note. Uebrigens sind die Sonette trotz ihrer schönen Architektonik [s. o.] mehr musikalisch und malerisch, die Oden und Hymnen mehr plastisch.

Zu den Oden.

Daß auch Ode 4 auf einem Erlebnis (v. Dec. 26) beruht, lehrt uns jetzt die ein Jahr jüngere Notiz Tgb. v. 30. Dec. 27. In der Ode: „Knabe, komm! — Wandle mit mir —. Heilig sei stets mir der Ort, wo dich zuerst, Freund, ich fand, heilig der Berg Janiculus, Heilig das friedliche, schöne Kloster Und der stets „grüne Platz". Tgb.: „gestern — es war gerade ein Jahr, seit ich auf S. Pietro in Montorio jenen Knaben gesehen hatte [wir erfahren also genauer den „Ort, wo er zuerst ihn fand"], der Veranlassung zu der Ode [4] gab — (Pl. erzählt nun das kongruente Erlebnis vom Dec. 27): ich mußte den Klosterplatz auf dem Janiculus passiren — ging in die Kirche hinein. Da sah ich einen jungen

Digitized by Google

Menschen ꝛc. Als wir später die Kirche verließen, unterhielt ich mich mit ihm, und er begleitete mich eine weite Strecke. — So ist mir an demselben Tag und Ort, ja, zur selben Stunde ganz dasselbe widerfahren". Er spricht dann von diesem Innocenz. der früher Gärtnerjunge gewesen sei; „für seinen Stand hat er eine sehr feine Gesichtsbildung und spricht das reinste Italienisch ꝛc." Auch hier war also Uebereinstimmung; jener andere Knabe [Dec. 26] war ja aus „dürftigem Stande" [s. d. Ode], und „weiche melodische Zauberformeln lispelte sein Römermund". Wir können auf Grund der Worte: „dasselbe widerfahren" weiter ergänzen, daß Pl. auch mit jenem Knaben [1826] eine Strecke Weges gegangen ist [i. d. Ode: Knabe, komm! wandle mit mir]. — In Ode 8 [Juli 27 an Fugger gesandt, doch vor dem 26. April entstanden, s. N. I, 70.] sagt Pl. mit Bezug auf sich selbst: Wem dein Schmerz [den] Geist beklemmt, „bitterer Menschenhaß" ꝛc. Vgl. an F. 30. Juli 27: Kopisch „nennt mich den liebenswürdigen Menschenfeind". — Ode 21 „Morgenklage" zeigt Verwandtschaft mit der 5., „In der Neujahrsnacht"; beide atmen eine gewisse Künstler-Religiosität. „Morgenklage" gemahnt an „Künstlers Morgenlied" von Goethe, W. A. II, 178 („Der Tempel ist euch auferbaut, Ihr — Musen. Wenn morgens mich die Sonne weckt ꝛc.").

Ode 26 (10. Okt. 29): Kopisch sei heimgekehrt dorthin „Wo in des Nords Winter ein edler Fürst Aussät ein Athen des Geistes, An die scytische kalte Spree". Sachlich vgl. 2. Dec. 30 an Fugger, der damals in Berlin weilte: „Du sagst mir nichts über die Bildwerke von Rauch [den Pl. kennen gelernt hatte] u. a. und inwiefern sie zur öffentlichen Zierde Berlins beitragen? Kopisch hat — dich [wohl] noch nicht aufgesucht." — Beiläufig: Es heißt in dieser — Ode 26: „Rückwärts liegen so weit frühere Tage mir, Als frohsinnig und nicht ohne befeuernden Beifall in der Freunde Kreis ich Die Gesänge der Jugend las". Pl. gedenkt hier vielleicht jener Vorlesung des „Pantoffels" in Schellings Kreis 10. Nov. 23 (auf die N. gel. einer anderen Stelle hinweist). „Der Beifall war groß", ein Hörer ahnte in Pl. den deutschen Shakespeare, Schelling lobte übertrieben. — 7. Juni 31 an Fugger: „Die Ode an Karl X. wurde Louis Philipp übergeben, dem sie sehr gefallen haben soll". Offenbar war also die Stelle (Ode 28): „Und König Philipp herrsche gerecht und gut. Viel hängt an ihm! Nie war so heilig Irgend ein fürstliches Haupt wie seins ist" darauf berechnet, Philipp günstig zu stimmen. Pl. sucht also auch Fühlung mit dem französischen Liberalismus (wie Heine, der sich ähnlich über die Stellung L. Philipps äußerte). Offenbar sah Pl. Frankreich als einen Hort der Freiheit Rußland gegenüber an. — Im „Trinklied" thut Pl. leise Wehmut niederkämpfend heiteren Freunden fröhlich Bescheid: „Schlürft, Freunde, das goldene Naß — Ruht hier! — Wenn, Freunde, wir steigen hinab" ꝛc.; — „wo immer ein fröhliches Mahl Gastfreunde vereine", solle man seiner gedenken. — Auch hier Erlebnis! Pl. war thatsächlich damals in Gesellschaft lustiger Freunde. Tgb. 24. Okt. 31, Neapel: „Ich brachte den ganzen Sommer hier zu. — Ich befand mich immer in der lustigen Gesellschaft der hiesigen Jugend und machte ein paar anmutige Bekanntschaften."

Digitized by Google

meldet, „in dieser Zeit" sei das Trinklied entstanden. Zu der Stelle „Glückliche, die mit Heroen Hinwandeln am Ufer des Meers" vgl. Nachl. II, 23: sein Geist werde „mit den Heroen und Göttern leben." Pl. hebt an: „Wohl bietet der irdische Tag qualvolle Sekunden genug, Wenn tief du gedenkend erwägst, was je du verlorst, o Gemüt! Feuchteren Auges erblickst du Rings dann die verschleierte Welt. Weil süßes Vergessen allein aufwägt den unendlichen Schmerz, Schlürft = das Naß". — Welche Herzenswunde blutete hier? — Das Ged. stammt nach N. v. 10. Juli 31. Daher scheint mir, daß auch der Schmerz um den am 8. Juni 32 erfolgten Tod des Vaters hier nachzittert (mag auch noch anderes Bittere gemeint sein); klagt doch Pl. am 24. Okt. 31 (Tgb.): „Das Wichtigste und zugleich Traurigste, was mir während dieses Zeitraumes (½ Jahr) widerfahren, ist der Tod meines guten Vaters." — Das Ganze erinnert in der Stimmung an Schillers Lied an die Freude (das auch auf das „Berliner Nationallied" abgefärbt zu haben scheint: „Diesen Kuß den Moskowiten!"): im Trinklied z. B.: „Laßt die Verblichenen leben, Die mächtige Thaten gethan!"[1] Schiller a. a. O.: „Auch die Toten sollen leben!" Und in Pl.'s 7. Strophe werden ja mehrere Worte, gleichsam im Chor, wiederholt, wie dort. — „Mag die Sibylle — uns Segen und Ruhm prophezei'n". Pl. gedenkt hier wohl, wie so oft, des eigenen Nachruhms (vgl. den Schluß des Liedes). — Aehnliche Lieder klassisch veredelter Weinstimmung hatte an ähnlichen Stätten Matthissons angestimmt („Tibur", „die neuen Argonauten" ꝛc.).

Ode 30 [Jan. 31]: „Jenen [großen Lyrikern] ward bloß geistiger Reiz, des Liedchens Leichter Takt nicht, das den umschwärmten Putztisch ziert". Schon 16. Dez. 27 an F. bez. der Hymne „Abschied von Rom": „Derlei will freilich studiert werden, eine Toilettenlektüre ist es nicht". Hier wird noch deutlicher, daß Pl. bei der Odenstelle an seine Lyrik dachte. Vgl. 13. Aug. 27 an F.: Ein Trauerspiel kann man doch nicht wie ein lyrisches Gedicht zu einer bloßen Privaterlustigung schreiben; Ode 36: „Nicht bloß ein Zierrat müßigem Zeitvertreib Sei meine Dichtkunst". Zu dem Ausdruck „Toilettenlektüre" bemerk' ich, daß es in Feuerbachs Zuruf, den Pl. kurz vorher erhalten hatte [Ende 27], heißt: Die -- ein Christentümchen drechseln für die Damentoilette.[2]

Feuerbachs Ged. ist übr. nicht uninteressant trotz mancher, bes. metrischer Unebenheiten. Wie F., so schließt auch Pl. in seiner Antwort; F. [und wenn du heimkehrst] Liege schon die Lorbeerkrone schwerbelaubt für dich

---

1. Große Männer sind hier gemeint. Aber in dem Wort „die Verblichenen" erklingt doch vielleicht ein leiser Unterton des Gedenkens an den toten Vater.

2. Ode 30 schließt: Es gesellt sich ihnen Selten freundschaftsvoll ein Gemüt und huldigt Körnigem Tiefsinn. Schon 21. X. 27 an F.: „Du bist einer von den wenigen, die meine Oden zu schätzen wissen.

Digitized by Google

bereit! Pl.: „Und zu ihren Füßen will ich alle meine Kränze legen.“[1] Feuerbachs Worte: „daß nicht Palestrinas Chöre Aus dem niedrigsten der Sümpfe Deutsches Froschgequak dir störe“ klingt nach in Pl.'s Epigr.: „Die unnahbaren Tritte“ [nach R. von 1829]: Heisere Frösche bequaken den Fernhintreffer Apollo: Aber der Gott schwebt leicht über die Sümpfe hinweg [Pl. selbst ist Apoll]. Schon in der „Antwort“: Sollst du seh'n, zu welchen Pfeilen greift Apoll.“ Wenn Feuerb. schreibt: „Jede Quelle sei ein Spiegel, der dich zeigt bekränzet schon“, so denkt man an „Tasso“ 532 f.: „Und zeigt mir — ein Brunnen In seinem reinen Spiegel einen Mann, Der wunderbar bekränzt ꝛc.“

Hymne Abschied von Rom [Dez. 27]: Wer vorbeizieh'n darf an dem Appischen Weg — Wem aus des Sumpflands Wiese der magischen Göttin Vorgebürg ragt (welche dereinst dem Odysseus reichte den Becher —), der preise beglückt sich, er hat Die umwölkt schwermütige Fieberluft Roms hinter sich.“ Das ist schon enthalten in dem wenig älteren Brief an F. vom 19. April (von dem Abschied von Rom): „Ich werde das Vorgebürg der Circe, die Lästrygonenstadt, die Küsten sehen, die Odysseus befahren hat. — „Fieberluft Roms“; auch hier ist persönliche Erfahrung, persönliches Interesse im Hintergrund. 15. Nov. 27 (aber damals) an F.: „Pisa — Es ist mir von den Aerzten geraten, als ein Klima — zur Herstellung meiner angegriffenen Nerven — Rom würde mir, wenn sich das geringste Fieber zu meinem Uebel gesellte, doch zu gefährlich sein.“ Vgl. etwa noch 29. März 27 an F.: „Das ungewohnte Klima [in Rom] — hat meine Nerven dergestalt erschlafft“ ꝛc. Diese Reise nach Neapel sei „auch für seine Gesundheit, die aufs höchste gelitten, — nötig“ („der preise beglückt sich“!).

Zu den Epigrammen (s. o.): Wie das Epigr. auf Zschokke (s. o. S. 72), so stammt vielleicht auch „Macchiavellis Tod“ [Seliger M., du starbst, als eben Fiorenza Freiheit wieder, obwohl kurz vor dem

---

1. Bei F. wie bei Pl. wird mehrmals Apollo erwähnt, bei beiden die Apenninen. Bei F.: über mächtigen Ruinen. Pl.: Roms Ruinen. Courtoisie liegt darin, daß er im selben Metrum antwortet.

2. Zu Ode 2 (Florenz) Schluß: „herrlicher prangt es nun Als Zier der Nachwelt. Blos Venedig Kämpfe mit ihm um den Rang der Schönheit“ vgl. Tgb. 5. X. 26: Florenz die einzige blühende Stadt. „Was den . . Anblick der Stadt betrifft, so steht es weit unter Venedig ꝛc. Ueberhaupt ist der Schönheit Venedigs noch etwas Wundervolles, Geheimes . . beigesellt, das man in Florenz . . nicht findet. An Kunstwerken ist es freilich reicher.“

In Ode 35 tritt Pl. als politische Kassandra auf, wie Chateaubriand (jedoch mit konservativer Tendenz) als inutile Cassandre die Bourbonen warnte.

3. Hymnen R. I, 246: „mir ward — Bespöttlung Zum Lohn nie früher gewagten Gesangs“, ähnlich Horaz c. III, 1: früher nicht gehörte Lieder (carmina non prius audita). Vgl. noch Sonett 36: Anstimmen darf ich ungewohnte Töne.

Digitized by Google

Fall, sich errang; nach R. Sommer 29] vom Frühjahr 30, denn an demselben 18. April 30, an dem er Zschokkes bayrische Geschichten bespricht, meldet Pl., er habe u. a. gelesen „die ital. Forschungen von Rumohr, die — höchst interessanten historischen Werke von Ranke (nach Scheffler u. a. „Fürsten ꝛc. in Südeuropa im 16. und 17. Jahrhundert)", die florentinischen Geschichten von Machiavelli und sein Leben des C. Castricani[1]." Die flor. Gesch. regten also vielleicht zu dem Epigr. an.

Epigr. auf Zschokke: „Weil langweilige Lungen so oft ausatmen Geschichte, Werd' uns Zschokke begrüßt, der zu erzählen versteht" (nach R. 1829, nach meiner Datierung [s. o.] 1830). Bei den „langweiligen" Erzählern ist, wie mir scheint, u. a. an Raumer zu denken. 10. Okt. 29 an F.: (Pl. will Ludens deutsche Geschichte lesen) „Raumer hat gar zu wenig Erzählungsgabe"; vgl. auch 8. März 31 an F.: Du wirst an ihm [Ranke] einen ganz anderen Historiker finden als Raumer. (Da erstere Briefstelle hinter den August 29 fällt, spricht auch sie vielleicht dafür, daß das Epigr. später als Aug. 29 entstund, s. o.) — Epigr. Ariostens Grab: „Asche des zweiten Homer". An F. 6. März 29: Die göttliche Komödie und der rasende Roland, zwei Gedichte, die ich an Erhabenheit und Anmut der Ilias und Odyssee vollkommen gleichstelle, wenn sie nicht etwas Größeres sind. Vgl. Epigr. „Odyssee": Unter den Neueren erschuf Aehnliches blos Ariost.[2]

Epigr. „Venedig" [nach R. Sommer 29]: „Plump und zu bunt ist Rom und Neapel ein Haufe von Häusern, Aber Venedig erscheint eine vollendete Stadt". An Fugger 3. Febr. 27: „Lies doch den T. Tasso [v. Goldoni] den ich zweimal in Florenz und einmal hier mit großem Vergnügen gesehen habe. — Die Zusammenstellung von Venedig, Neapel und Rom ist sehr interessant." Wirkte das vielleicht ein? Vgl. auch 6. Sept. 30 an F. „Einen tiefern Eindruck macht doch nichts als Florenz und Venedig —. Rom ist ein Quodlibet."[3] [Im Epigr. zu bunt ist Rom].

Epigr. I, 295 (1829): „Such', o moderner Poet, durch Geist zu ersetzen des Stoffs Fehl." Schon 16. Dez. 27 an F.: zu pindarischen Hymnen (die er plante) sei es „sehr schwer einen würdigen Stoff zu finden".

---

1. M.'s Schriften las Pl. schon 1818 (Tgb. II, 147).

2. Epigr. Odyssee: „Dich zum Begleiter empfehl' ich dem Reisenden . . Wunder und doch Wahrheit, Ehrfurcht vor dem göttlichen lern'er, Lerne das Menschengemüt kennen und Menschengeschick. Schönstes Gedicht!" Horaz, Epistel I, 2, 1 ff: Troiani belli scriptorem, . . Cum tu declamas Romae, Praeneste relegi. Qui, quid sit pulchrum, quid turpe, quid utile, quid non . . Dicit — et mores hominum inspexit". — Tgb. 1. VIII. 29: Odyssee-Lektüre,

3. Zu dem Ausdruck vgl. R. I 555: Vom bunten Quodlibet des deutschen Lebens.

Digitized by Google

Zu I, 675: „Suchst du ein freundliches Volk und gefällige Milde der Sitten, Bietet sie [Venedig u.] Genua dar" (nach R. Sommer 29) vgl. Tgb. 29. Sept. 28: Er besitzt ein liebenswürdiges Aeußeres und jene Gutmütigkeit, die zu den Nationalzügen der Genuesen zu gehören scheint (vielleicht zu lesen: Nationalvorzügen?). — Epigr. „Die Insel Tino" I, 288, nach R. Juli-Aug. 29. Die Autopsie ist Juli (vor dem 25.) 1828 (s. o. die wörtlichen Anklänge; vgl. noch 5. Sept. 28: „Nur ein paar Tage bin ich noch in den Klosterruinen der kleinen Insel Tino herumgeklettert"). Wohl schon 1828 konzipiert. — Epigramm König Enzios Grab: „Nur ein moderner und häufig erneuerter Stein und ein Bildnis Künden — deine geduldete Qual". Tagebuch 4. Okt. 28: „Das Grab König Enzios ist — schon zum drittenmal renoviert und von dem alten Denkmal keine Spur geblieben". Epigr. „Monza": Siehst du den Kamm und den Fächer der mächtigen Theodelinda ꝛc.; Tgb. 25. Okt. 28: „Nach Bergamo fuhren wir über Monza, wo man im Dom — den Kamm und Fächer der Königin Theodelinda sowie auch die eiserne Krone aufbewahrt. (Pl. besang sie in der Hymne an den Kronprinzen [R. I, 235; Jene Krone von Eisen], der Eindruck von Monza wirkte also nach). Er besuchte die Stadt also vor dem 25. Okt. 28. Das Epigr. entstund wohl schon 1828, mag es auch später redigiert sein. — Epigr.: San Petronio, I, 308 „Dies ist gotische Kunst, doch ohne belastende Schnörkel: Geistiger Schwung hat hier Massen und Schwere besiegt". Tgb. 3. Dec. 28: „San Petronio ist nach dem Dom von Mailand vielleicht die schönste Kirche Italiens —, die heiterste, einfachste, leichteste". — Epig. auf Byrons Don Juan, nach R. Sommer 29. Vielleicht schon früher gedichtet, wenigstens ist wohl bestimmend dafür, daß Pl. Anfang 28 (vgl. Tgb. 11. Jan. 28) die „Foscari" gelesen hatte, ein wahres Meisterstück; sämtliche Werke hat mir Schlosser geliehen." Damals las er wohl auch den Don Juan. — Epigr. „Ascoli". Erst am 29. Aug. 29 traf Pl. in Ascoli ein [Tgb. 1. Sept.] und blieb bis 2. Sept. [Tgb. 6. Sept.: „In A„ wo ich 5 Tage blieb"]. Am 1. Sept. skizziert er die Lage von Ascoli ähnlich wie im Epigr. [s. o.]. Das Epigr. entstund wohl erst Anfang Sept. 29. — Vom 31. Okt. 31 stammen „Kelter im Grabmal" und „Totenverbrennung", beide die Heiterkeit der antiken Gräber malend [vgl. Goethe, Ven. Epigr. 1 und R. Tochter 1542]: „Unsere Gräber beleuchtet — kein sonniger Strahl einst. — Modergeruch nur hauchen sie aus ꝛc. Wieder — in reinlicher Urne — Ruhe der köstliche Rest aller Geliebten um uns!" Manches konnte Pl damals zu Todesgedanken stimmen, so der Tod des Vaters, s. Tgb. 24. Okt. 31. Ebd.: „Mein Geburtstag — Ob es mein letzter sein wird, wird wohl die Cholera morbus entscheiden, die — schon — vorgerückt ist und großen Jammer anrichtet". Auch in dem damals gedichteten „Vermächtnis der

1. Die venet. Urbanität (s. o.) hatte Pl. natürlich in erster Linie aus eigner Erfahrung kennen gelernt.

Digitized by Google

sterbenden Polen" ist viel vom Grab die Rede. [Pl. meldet 24. Okt., es seien einige Epigr. entstanden]. Derselbe Gedanke wie in den gen Epigr. schon 12. Juli 27 an F. [übr. gleichfalls aus Neapel]: „Damals kannte man keinen Totengeruch und konnte unter den Abgeschiedenen wohnen, wenn man der Lebenden satt war [bittere persönliche Anspielung]. Die Pythia [aus der wohl Pl. selbst spricht,] des Volks von Klötzen müde, „windet Kränze bloß um Aschenkrüge" [Ged. III]. Zum Epigr. Ciceros Villa bei Castellone, nach R. Sommer 1829. vgl. an Fugger 12. Juli 27: „Die Villa des Cicero lag mitten unter den Grabmälern". — „Auf einen Sebastian von Francia": „Durft' ein Geschoß je Treffen des Jünglings hier zarten und göttlichen Leib?" Nach R. Juli-Aug. 29; aber wohl schwerlich vor 28. Okt. 29. Zwar heißt es schon Tgb. 3. Dec. 28 [Bologna]: „einige schöne Bilder von Fr. Francia ꝛc. geben [der Akademie] einen ewigen Wert". Aber wichtiger ist Tagebuch 2. Okt. 29, Bologna: „Ich bin hier seit 28. vorigen Monats. Bologna enthält soviele an Kunstwerken. Ich habe die Cäcilia und — die herrlichen Bilder von Francia wiedergesehen", er rühmt besonders „das in S. Giacomo, worauf ein himmlischer Sebastian". Dieser neue intensivere Eindruck war wohl der bestimmende. — „Villa Ricciardi" „V. Floridiana" und „V. Patrizi", nach R April 32. Tgb. 25. März 32: „Sonst habe ich auch angefangen, die Villa [zu lesen Villen?] bei Neapel zu besingen. Gestern war ich — in der Floridiana". Zu V. Ricciardi: Pinie ragt auf wiesigem Grund, und es öffnet das Thal sich Lachend, in das du so kühn, hohes Camaldoli, schaust. Doch von der Zinne des Hauses ꝛc. Tgb. 31. Okt. 30, Neapel: „Vorgestern war ich — in Camaldoli, wo man die herrlichste Aussicht genießt" (auch später war Pl. dort; s. 11. Aug. 35 a. d. Mutter). — Im Epigr. Pozzuoli (Juni 32) giebt er P. und dem bajischen Golf „den Preis" vor allen. Entscheidender Eindruck wohl 31. Okt. 30: „zuerst nach P. und dem Golf von Bajä ꝛc., eine Aussicht auf die beiden Golfe, der ich nichts, was ich jemals gesehen, an die Seite stellen möchte". Vgl. noch Tgb. 17. Okt. 31: „Heute sind wir in Pozzuoli gewesen." Im Ged. „V. Ricciardi" April 32: „Doch von der Zinne des Hauses erblick' ich das große Neapel, Oder des bajischen Golfs ewigen Lenz und Misen". — Lessings Nathan rühmt ein Epigr. v. Nov. 32. (R. I, 282) als beste deutsche Tragödie. Vgl. Tgb. 5. Dez. 32: „Mit großem Genuß las ich L.'s „Nathan" (nämlich im November).[1]

---

1. Im Epigr. „Ehedem" (Aug. 32) schildert Pl. Venedigs einstige Größe. Kurz vorher schrieb er (in der Polenl. I, 106) die Verse: „Daß sie nicht im Ehedem sich spiegeln (die Polenkinder), Läßt er selbst den Bücherschatz versiegeln . . welch' Volk wir einst gewesen" ꝛc.

Bei diesem Epigr. „Ehedem" I, 318 („diese Paläste, Deren Balkone sich einst füllten mit herrlichen Frau'n, Wären sie wieder beseelt von Guitarren . . oder von Liebe zumal") spielen vielleicht auch Erinnerungen an den röm. Carneval leise mit hinein, wo schöne Frauen auf den Balkonen prangen. An Fugger 8. II. 28: Domani principia il carnevale — queste belle Romane nelle loro carozze — Piani tutti i balconi, piani i palchi e le sedie sulla strada. — La pompa del senatore. — Scherzi e ciarle, urli e gridi — un lampo di bellezza.

Digitized by Google

Zum **Stil**: Dem Dichter war eine gewisse melancholische Schwere ein Hang zur Trägheit eigen. Davon sprechen die Tgb. verschiedentlich, z. B. 28. Sept. 24 (Venedig): „Ich fühle eine unendliche Trägheit, mich vom Platz zu bewegen". Diodats Worte im gläsernen Pantoffel (II, 101): „Schwerfällig zieht der Körper uns zu Boden, Und immer ungelenker macht die Zeit" sind gewiß vom Dichter persönlich empfunden. II, 450: Ein bischen Trägheit. — Das spiegelt sich meinem Gefühl nach auch in Pl's Versen, in einer gewissen retardierenden, schleppenden Wortstellung; Otto III.: An seinem — Grabe Hab' ich geweint genug. — Was je mir schien gewichtig. II, 209: Daß schon erstorben sei die deutsche Kunst. I, 97: ich will den wahren Schmerz Dich lehren einst. (So öfter einsylbige Adverbia am Schluß; I, 9: trug eine schwere Kette jetzt; I, 4: Dieser Fuß betrat zuerst sie einst; II, 193: Die ohnedem nur lallen würde jetzt. — Vgl. I, 508 f.: Wenn redend ich entbürde mich der Last.) — Ob solcher Treue sie sich sei bewußt.

In den Jamben der Liga und in den Trochäen der Abass. zeigt sich Nachwirkung des Stils der Oden. In den Liga-Jamben klingen gewissermaßen die alcäischen, in den Abass-Trochäen die sapphischen Verse nach, bes. infolge der eingestreuten Daktylen. „Wo das Maisgefild, die Olivenpflanzung" (Ab. S. 459) ist ein Sapphicus, „Die trieb hieher mich. Günstiger als du wähnst" (Liga S. 438) ein Alcaicus. (Übrigens setzt Pl. in den Abass. bes. in den zweiten Versfuß gern einen Daktylus, sodaß der Vers den Eindruck eines Hendecasyllabus macht.) Ferner wirken in der Liga die Trimeter des Rom. Ged. nach. Wie stark antikisierend z. B. ein Tonfall wie Liga S. 429: „denn er sieht mit Neid | Frankreich und hadert etc.". Aus den Liga-Jamben und den Abass-Trochäen spricht derselbe Geist herber Kraft und stoischer Selbstzucht.

Um das farblose e zu sparen (s. o.), bildet Pl. Formen wie: ungenießbarm, sonderbarn, wunderbarn (II, 405, 451, 491).

Wichtig für Pl.'s metrische Prinzipien sind einige seiner brieflichen Äußerungen, so etwa: ein Vers müsse wegen der vielen Einsylbler geändert werden (20. I 28 an), oder: in einem Verse sei „der unaufhörliche Jambus unausstehlich" (Nachl. II, 79). Bemerkenswert ist, daß er hier den Vers statt mit „fürwahr" mit dem wuchtigen „wahr ist's" anheben läßt. So will er (ebd.) im 14. Sonett statt: „Die Welt ist tot" den machtvolleren Versanfang: „Tot ist die Welt" (vgl. Son. 24: „Oed ist der Hafen") gesetzt wissen. Ähnlich 20 III 34 an Winckwitz: der Halbvers „ohne daß er Schmerz empfand" sei am Schluß der Oedipus-Übers. „zu matt". Im Orginal werde der Vers wenigstens durch den Spondeus gehoben. — Die Umarbeitungen einzelner Gedichte (s. o.) sind besonders wichtig und zeigen, daß jene oben besprochenen strengen Prinzipien erst später platzgriffen. In der Jugendpoesie metrische Unsauberkeit, Härte, schwache Hebungen, Verschwommenheit statt packender Anschaulichkeit des Ausdrucks; später das Gegenteil (Bedeutsam für die erst später beliebte eigenartige Zurückschiebung des Pronomens, von der wir sprachen, ist eine Stelle in dem Ged. „Die Antiken"; urspr.: „Die Königin . . sie füllte mit Rosen es selbst an"; dafür später: „Kleopatra selbst ließ füllen mit Myrthengezweig es".

Zu den Wiederholungen: I, 179: Der gern uns schiede durch entleg'ne Räume, II, 374: Der gern mir möchte jedes Wort verpönen

Digitized by Google

451: Die gern mich würfen in den tiefsten Bronnen (411: da sie — ihn [Pl.] tief in den Staub zieh'n möchte). — I, 168: Blumen, die zwo Sekunden blühen, II, 394: wenn unser Leben zwo Sekunden dauert (so übr. oft archaisirende Formen: fleugt, freucht, beläugt, geneuß etc.).[1]

Gabel II, 311 geißelt die „Intendanzen"; vgl. die Ablehnung des „Pantoffels" durch d. Intendanten Weichs u. a. [Nachl. I, 178, 184, 196]. — Anfang der Gabel ähnl. wie Kleists „Krug". Bis VII 24 Kleist ihm fremd, [Tgb. II, 629]; doch da man Staunen darüber aussprach [ebd.:], sollte er ihn nachtr. gelesen haben? Kleists und Pl.'s Stellung zu vergleichen! Trotz großer Unterschiede in Lebensgang und Kunstprinzipien manches Gemeinsame zwischen diesen beiden Sprachplastikern. — — Pl., Pfaffenfeind, Hellenist, napoleonbegeistert, typisch für das neue napoleonische Bayern, wo hellenist. Kunst blüht, statt Jesuitismus der Neuhumanismus in die Universitäten einzieht.

„Aphorismen" [III, 245] Nr. 11—13 ähnl. wie Lehrbr. in W. Meister; zu 9 vgl. die Parabasen [II, 342, I. 89 ꝛc.]. — R. I, 523: Dich „Der die Welt sich überwunden"; G., Divan W. VI, 144: Wo ich mir die Welt befreit'ge. — Hymnen I, 247: „Ausbreite die thauschweren Flügel, o mein Gemüt, schwebe der Seemöwe gleich, die bald die . . Feder hebt ꝛc., So schweb', o Klaglied, schwebe daher". Goethe: „Dem Geier gleich, der auf schweren Morgenwolken Mit sanftem Fittig ꝛc., Schwebe mein Lied".

Ode 11: „führten . . heilige Segel mir . . dich heran"; gemeint „mir geheiligte? (Ode 4: Heilig sei stets mir der Ort [wo ich dich fand]).

Michiel erschien auch Milano 1829, nur ital. Text (6. Bd.). Vielleicht benutzte Pl. diese Ausg. Auch die Michiel schreibt einmal Vettor (Pisani) wie Platen. [Ueber den Chioggia-Krieg las Platen wohl auch anderwärts nach].

In einigen Goethe-Parallelen und Konr., Hochzeitg., M.'s Tod, berühr' ich mich mit **Unger** [„Pl. in s. Verhältnis zu Goethe, Berlin 1903]. Die ersten 22 unbrochenen Columnen dieser Arbeit waren schon im Mai 03 versandt. Erst am 26. Juni [wie ich ehrenwörtlich versichern kann] erhielt ich Ungers Buch, durch Prof. E. Schmidt. Ich sandte sogleich am 27. Juni 20 Columnen dieser Arbeit [S. 5—23 . . . .] sowie einige weitere Spalten an Prof. Muncker [der sie frdl. Herrn Dr. Unger gab], und beide Herren versicherten mir briefl. ihren Glauben

---

1 Merkwürdig (auch noch in reiferen Jahren) die vulgäre Umschreibung des Genitivs. Polenl. S. 113: Wird des Moguls seine [sc. Herrschaft] sein; Abass. S. 506: „dein Haupt und deiner Fahrtgenossen ihre, Tgb. II, 641: mit Schelling seiner Frau. Bei Schiller sprechen untergeordnete Personen so; Piccol. 4, 5: des Friedrich seine Krönung; an des Illo einem Stuhl. (Bürger, Lenardo: der Liebsten ihr Sommerlosier.)

Digitized by Google

an die Selbständigkeit meiner Funde. [Dies Heft sollte erst nur die Fragm. behandeln, das weitere Mskr. folgte erst allmählich; so konnt' ich späterhin Unger noch gel. erwähnen.

Noch ein Wort an den Leser: Zu meinem Schmerz sah ich mich genötigt, diese Arbeit vor der Zeit abzubrechen; meine Übersiedelung nach Italien zwingt mich, vorläufig das weitere aufgespeicherte Material unverarbeitet liegen zu lassen. Selbst manches, was ich im Nachtrag näher zu begründen versprach, muß ich vorläufig unerörtert lassen, bemerke aber, daß diese Arbeit zunächst ihre Ergänzung finden wird in einer Nachlese, die in einer bekannten Zeitschrift erscheinen soll. Auf verschiedene weitere Punkte will ich aber noch in knappster Form hinweisen; man gestatte mir, noch einen kleinen Anhang hinzuzufügen, der außer neuem Material auch zu bequemerer Übersicht manches im Vorhergehenden Ausgeführte regestenhaft zusammenfassen mag.

T. im Folgenden = Tagebuch.

Sonett 19: Ersteigend erst des Markusturms Terrassen ꝛc.: T 30, IX 24, wörtl. Anklänge; vgl. 27 IX. 19 X [auch 8 XI] 24: Besteigung des Turms. — Son. 20: Wie lieblich ist's — wühlet". Starke Anklänge T 14 X 24: Spiegel der Lagune, ruhig; d. Innere der Stadt. — Sonett 21: mit deinen Engeln, Gian Bellin; vgl. Sonett 15 [Anhang]: von allen Engeln G. Bellins umflogen — Cambray R. II, 437: Engelchen von unserm süßen Meister G. Bellin mit **Geigen** oder Lauten." Eindruck: T 17 IX 24: Bellin Maria und zwei Engel — mit Guitarren; ferner: Engel mit **Geige** ZuSonnet 26T 13 X 24: dal Piombos Chrysostomus „die Gediegenheit selbst" f Paolos Sebastian, vgl. T 20 X 24. T 4 XI 24: die Nacktheit des Sebastian:. Hirt und Winzerin „dieser, der nackte, beliebt". — Sonett 26: Campagna in S. Giulian; T 15, 17, 27, 30 IX; 8, 13 X 1824 [auch 24 X]. — Sonett 27 Palmas Heil'ge [Singular! s. Platens Anm.]; vgl. T 15 IX 24 „köstliches Bild — Palma, hl. Barbara, das schönste ꝛc." — Sonett 27 Paolos Alexander. T 25 IX 24: Familie des Darius, auch T 17 IX, 19 IX 1824, [auch 2 XI]. Sonett 27: Tobias; T 19 IX, 12 X 24. Sonett 29 „treibt geschwinde, Wie Canaletto das versucht zu malen, Sich Schar an Schar." T 27 IX 24: ein Stiergefecht auf dem Markus von Canaletto [?]. — Zu Ode 2 vgl. T 17 X 26: Benvenutos Perseus, Bolognas Neptun. Ode 6: des Rechts der Knechte Gottes". Aufhellend ist T 31 X 26: al Servitore dei Servitori di Dio, a Leone XII. — Ode 16 wohl nach Erlebnis T 11 I 26 — oder Innocenz? vgl. 30 XII 27 .— Zu Ode 17, Guidos Eos, vgl. T 16 I 27: Guido Renis Aurora. Zu Ode 18 f. T 14 II 28: Bekanntschaft mit dem schönen römischen Offizier; darum feiert wohl die Ode den Schönen als kriegerisch. — Ode 26 [1829] preist das sonst verhaßte Berlin als ein geistiges Athen. Wohl Rücksicht auf den Kronprinzen, auf den Pl. damals seine Hoffnung setzte. — T 8 X 27 „zwei alkaische Oden gedichtet". Der Herausg. meint, Ode 15 und 9; 9 ist aber nicht alkaisch. Gemeint ist wohl 14, wie auch R. vermutet. Zu Ode 14 vgl. auch T II, 836, Z. 1 ff. — T 20 IX 27 erwähnt Ode an Kopisch — Ode 11 —. „Diese Ode gab aber Anlaß

Digitized by Google

zu einer neuen Entzweiung, die nicht leicht mehr gehoben werden kann ꝛc.“ Vielleicht war K. mißgestimmt über die sinnliche Schlußstrophe [Busen an Busen laß' uns dienen ihr]; deshalb und mit Rücksicht auf K. mied wohl Pl. hier die Ueberschrift „an Kopisch“. — Vielleicht Ode 9 auch urspr. an Kopisch? „Brennende Seufzer“ ꝛc., vgl. T 29 VII 27, ferner T II, S. 838 ob.: „wo ich zum erstenmal auf längere Zeit bei ihm war und er mir zum erstenmal um den Hals fiel, [vgl.: „Lange begehrten wir ruhig allein zu sein ꝛc.“] mit Thränen in den Augen ꝛc.“ Dann natürlich gleichfalls absichtlich ohne Ueberschrift!— Doch ist das sehr zweifelhaft! Zu „Bilder Neapels“ vgl. T 2 V 27 [Palmen und Aloe], 19 VI [Barke], 11 VII: König Ludwigs „Tafelmusik klang über das — beleuchtete Meer“ — in B. Neapels: Lichter und Flämmchen — Und mit Fackeln befahren die Fischer das gold'ne Meer ꝛc.“ Zu der „Villa Pamfili Brunnen und Lorbeerumschattungen“ [ebd.] s. T 28 III 27 und Minckwitz, Pl. Nachlaß II, 20. Pl. scheint seine Tgb. öfter seinen Briefen zugrunde gelegt zu haben, wie gelegentlich auch umgekehrt. — „Hirte und Winzerin“, Jan. 28: der schöne **Vincenz**. Anklang an den Namen des schönen **Innocenz** (der nicht in den Vers paßte)? s. T 30 XII 27. In dem Gedicht ovidisch-properzische Wendungen — dreimal „in der Liebe“, vgl. in amore —. Zum Burano-Idyll T 24 V 33 — St. Alban-Legende —, zu „Scylla und der Reisende“ T 23 VI 35. — Hymne „Abschied von Rom“, XII 27: „So erschuf Thorwaldsen ꝛc.“. Pl. lernte Thorwaldsen 28 XI 27 persönlich kennen [T 30 XI]. Ebenda: „Sterbend verhaucht der Athlet siegswerte Kraft — Hadrians Freund.“ T 16 XI 26: Sterbender Fechter und Antinous. Hymne ebenda „beginne zuerst Einfaches“, wohl Kopisch gemeint; vgl. Brief an ihn R. III, 365.

Epigramme: Zu „Byrons Don Juan“ T 11 I 28: Byron-Lektüre, Pl. lobt „Foscari“ [die wohl gleich Faliero auf die Liga wirkten] ꝛc. — „Alte und Neuere“; T 1 VIII 29 Josephus-Lektüre; ebenda Odyssee, — vgl. Epigr. „Odyssee“ —. Zu „Sebastian von Francia“ T 2 X 29 [das Epigr. ist vielleicht nicht vorher gedichtet]; zu „Corneille“ s. T 11 XI 28: Corn.-Lektüre; zu „Pozzuoli“ — vgl T 31 X 30 — vgl. Horaz c. I, 7, zu „Odyssee“ Hor. Epist. I, 2, 1 f., zu „Lessings Nathan“ T 5 XII 32: Nathan-Lektüre; zu „Veränderte Zeiten“, Nov. 32 — „treten in Scharen bereits meine Verteidiger auf“ — vgl. die wachsende Schar der Bewunderer Platens T 6 IX, 17 X, 3 XI 1832, auch 31 XII 29: „daß mein Publikum in Deutschland sehr zunehme“ und 7 IV 29: Absatz der Werke. — „Rhythmische Metamorphose“ und „Gebrauch des Hexameters“ entstammen wohl den Erwägungen bez. der metrischen Gestaltung des Abassidenstoffs; eng verwandt „der deutsche Hexameter“ und „Hermann und Dorothea“; auch ersteres vielleicht nicht ohne Beziehung auf Herm. und Dor. — Folgende Epigramme datiert R. m. E. falsch vom Juli-Aug. 29. Meiner Meinung nach — Begründung s. o. — entstund Grabmal in Fermo nicht vor 4 VII 29, Cecco di Giorgio und Lage von Urbino nicht vor 13 IX 29, S. Marino und Consuln von S. Mar. nicht vor 17 IX, Placidias Grab und S. Vitale in Ravenna nicht vor 22 IX, Ariostens Grab nicht vor [8.] X, Petrarcas Katze nicht vor 15 X 29; — „Zschokkes bayr. Geschichten“ erst Frühjahr 30, s. T 18 IV 30 — so vielleicht auch „Macchiavellis Tod“ Frühjahr 30, s. T ebenda —, Dom von Treviso und Pordenones Fresken nicht vor 11 XI 33, s. T 18 XI 33. Auch Ascoli kaum noch im Aug. 29, Sebastian von Francia vielleicht nicht vor 28 IX, 29. „Verfall“, „Venetianer“ und „Unterschied der Zeiten“ vielleicht Aug. 32? So manche vom Juli-Aug. 29 datierte Epigr. sind wohl schon

Digitized by Google